Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Zwei und zwanzigster Theil.

Oestreich und Steiermark.

Viertes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Geschichte
von
Oestreich
und
Steiermark.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,
öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Viertes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Geschichte

von

Oestreich

und

Steiermark.

von

Dr. Julius Franz Schneller,

öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Viertes Bändchen.

Dresden

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung

1828

Inhalt.

Neunzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Joseph I. und Carl VI., welche auch Könige von Ungarn und Böhmen und Kaiser von Deutschland waren. Von 1705 bis 1740. Seite 1 bis 20

Zwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus unter den zwei letzten Habsburgern Joseph und Carl. Von 1705 bis 1740. 20 — 37

Einundzwanzigster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Maria Theresia und Joseph dem Zweiten, welche auch die Kaiserkrone von Deutschland, so wie die Königskronen von Ungarn und Böhmen besaßen. Von 1740 bis 1790. 38 — 56

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Halbjahrhunderts der letzten Habsburgerin und des ersten Lothringers. Von 1740 bis 1790. Seite 56 — 77

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark unter Leopold dem Zweiten von Toscana und seinem Sohne Franz, welcher der letzte Kaiser der Deutschen, und der erste Kaiser von Oestreich wurde. Von 1790 bis 1827. 77 — 102

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, zur Zeit der Umwälzungen von Frankreich und Amerika. Von 1790 bis 1827. 103 — 123

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Quellen und Hülfsmittel für die Geschichte der Staatsverhältnisse und des Volkslebens der Oestreicher und Steiermärker von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, welche auch diesem Werke in Rücksicht des Thatsächlichen zur Grundlage dienten. 123 — 130

Oestreich und Steiermark.

Neunzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Joseph I. und Carl VI., welche auch Könige von Ungarn und Böhmen, und Kaiser von Deutschland waren. Von 1705 bis 1740.

Joseph I. nahm den östreichischen Staatenbund in Besitz, und für die spanische Erbfolge kämpfte sein Bruder, in Barcellona, in Catalonien und Valencia anerkannt als Carl III. Beide Habsburger standen vereint in dem großen Kampfe, welcher in Deutschland, in Italien, in den Niederlanden, in Spanien und in Ungarn, also auf fünf Kriegsschauplätzen, geführt wurde, und durch die ganze Regierung Josephs des Ersten sich hinzog.

Joseph I. entwickelte seine große Kraft und seinen festen Sinn an allen Hauptpunkten. Prinz Eugen von Savoyen, welchen er wie ein Bruder behandelte, hatte großen Einfluß, und gründete durch

die Schlacht bei Turin Oestreichs Uebergewicht in Italien. Der Herzog von Marlborough, welchen er reichlich belohnte, errang durch die Schlacht bei Ramillies das Uebergewicht im Niederlande. Der berühmte Markgraf Ludwig von Baden focht am Rheine mit solcher Ueberlegenheit, daß der Kaiser den Churfürsten von Baiern und seinen Bruder in Cölln, wegen Anhänglichkeit an Frankreich, in die Reichsacht erklären konnte. Graf von Stahremberg, ein ausgezeichneter Feldherr, leitete die Sachen in Spanien so, daß er Carl III. in Madrid einführte, welcher immer mit abwechselndem Glücke focht. Diese Gestalt der Dinge zwang den übermüthigen Ludwig XIV. zu den Unterhandlungen im Haag (1709). Hier konnten Eugen für Oestreich, Marlborough für Britanien und Heinsius für die Generalstaaten ihrem ganzen Hasse gegen den früheren Uebermuth des Königs freien Lauf lassen, da er durch seine Siege und Niederlagen, durch Aufwand und Verschwendung, durch Mißwachs und Wintershärte tief gebeugt war. Der Tiefherabgestimmte ließ sich neun und dreißig harte Vorbedingungen des Friedens gefallen, doch Alles zerschlug sich über den vierzigsten Punkt. Der König sollte nicht bloß gestatten oder vermitteln, sondern durch die Waffen mitwirken, daß sein Enkel, Don Philipp, Spanien räume. Darüber begann der Erbfolgekrieg an allen vier Hauptplätzen wieder.

Joseph I. hatte gleichzeitig mit dem großen Kampfe für die spanische Erbfolge seines Bruders gegen Franz II. Rakotzi und die republikanisch gesinnten Rakotzianer in Ungarn den Bürgerkrieg, welcher wenigstens durch Streifereien der Kurutzen und Haiducken sowohl Oestreich als Steiermark bedrohte.

Ludwig XIV. war es eigentlich, welcher die Flamme dieses verderblichen Krieges immer anschürte. Die Rakotzianer stiegen auf fünf und siebzig Tausende; sie vereinten mit sich fast den ganzen Kleinadel; sie verlangten Königswahl, Selbstbewaffnung, Volksthum und Gewissensfreiheit. Allmälig gingen sie in der Empörung so weit, daß sie Joseph von Habsburg als Usurpator und Tyrannen des Thrones verlustig erklärten. Aber ihr Ungestüm verachtete die Kriegszucht; ihr republikanisches Mißtrauen hemmte die Anführer; ihre Hoffnung auf Frankreich blieb getäuscht; ihre Versuche an der Pforte scheiterten; ihre Glaubenszweifel erwachten beim Bannstrahle des Papstes, da sehr viele Katholiken sich unter ihnen befanden. General Heister schlug sie entscheidend (1709). Rakotzi kam in Gefahr der Gefangenschaft; Berchini konnte die Heereshaufen nicht mehr zusammenhalten; große Schaaren verliefen sich, und alle zeigten sich geneigt zu Friedensunterhandlungen, welche in Szathmar begannen.

Joseph I. starb unerwartet sohnlos an den Kinderpocken, welche die Aerzte zweckwidrig behandelten (1711). Sein Tod gab seinem Bruder den östreichischen Staatenbund und die Kaiserkrone von Deutschland als Carl dem Sechsten. Diese Thronveränderung, welcher Carln zu der spanischen auch die östreichische Gesammtmacht verhieß, widersprach völlig dem damals herrschenden Systeme des Aequilibriums; auch hatte die Herzogin von Marlborough die Gunst der Königin Anna von England verloren, so daß sich Großbritanien friedlicher gegen Frankreich zeigte, und geneigter war, die spanische Monarchie dem zweiten Enkel Ludwigs XIV. zuzuwenden. Während Carl der Sechste noch in Spanien ver-

weilte, dann über das Mittelmeer schiffte und Italien durchreisete, führte die Regierung in Oestreich und Steiermark seine Mutter, welche durch Trautson und Eugen mit den Rakotzianern den Frieden von Szathmar schloß. Die Ungarn verzichteten ausdrücklich und feierlich auf die wirklich verderblichen Rechte der Königswahl und Selbstbewaffnung; aber man verbürgte ihnen die übrigen Freiheiten, die Beschwerdeführung, das einheimische Gericht, die Fremdenentfernung, die Selbstbesteuerung, das freiwillige Kriegsaufgebot, den Reichstag und das Palatinat. Ungarn stand seitdem vertragsmäßig ganz abgesondert im östreichischen Staatenbunde; doch gaben die Glaubenswahl und die Gewissensfreiheit, welche es besaß, auch in Oestreich und Steiermark einige Hoffnungen auf ähnliche Gnaden, wenn nicht auf ähnliche Rechte.

Carl VI. konnte durch seine größte Anstrengung England nicht zum Festhalten an Oestreich bestimmen; so siegte die französische Sache nach Marlborough's Abberufung sowohl auf den Schlachtfeldern, als in den Unterhandlungen zu Utrecht. Da entstanden nach und nach die Staatsverträge von England, Holland, Savoyen, Portugal, Preußen, wodurch Spanien an den zweiten Enkel des alterschwachen Ludwigs XIV. gegeben wurde (1712). Für Oestreich bedingten und bewilligten die Unterhandelnden, daß es die katholischen Niederlande, das Herzogthum Mailand mit Mantua, das Königreich Neapel und die Insel Sardinien erhalten sollte. Staatskundige behaupteten mit vollem Grunde, daß der östreichische Staatenbund bei Josephs I. Fortleben in Deutschland und bei Carls III. Erwerbung von Spanien keinen gleichen und wahren Vortheil erhal-

ten hätte. Doch der letzte Habsburger verwarf anfangs die von treulosen Bundesgenossen für ihn unterhandelten Bedingungen. Er beschloß, allein den Kampf gegen Frankreich fortzusetzen, mehr seine Rechte, als seine Kräfte ermessend. Er meinte den östreichischen mit dem spanischen Staatenbunde vereinen zu können, aber erwog nicht, daß alle Mächte Europa's diesem Vereine entgegen waren.

Carl VI. fühlte bald, daß sogar die Talente des Prinzen Eugen, welchem überdem die Höflinge immer Hindernisse machten, den Abgang der Verbündeten nicht zu ersetzen vermochten. Nur die Fürsten Deutschlands standen noch auf seiner Seite, aber der Krieg am Rheine, wo sich nun alle Streitkräfte versammelten, stimmte auch sie zum Frieden. Dieß bewog den Kaiser, den Einleitungsvertrag zu Rastadt und den Grundvertrag zu Baden abzuschließen (1714). Er bekam das bereits Bestimmte, doch die Niederlande mit dem Barrieren-Tractate, kraft dessen die Holländer in eine Reihe Gränzfestungen Besatzungen einlegen durften, um dieselben gegen Frankreich zu gebrauchen. Dieser Tractat kränkte den stolzen Kaiser, welcher niemals völlig erwog, was die Niederlande und Italien, weise benutzt, für Gewinn bringen könnten. In seinem Geiste, welcher bei den Reisen und im Unglücke allerlei großartige Gedanken auffaßte, keimten manche Entwürfe; aber bei dem Treiben nichtswürdiger und hochmüthiger Hofherren ergriff man nicht die passenden Mittel der Ausführung.

Bald nach dem Badener Frieden wurden Oestreich und Steiermark in einen Türkenkrieg verwickelt. Die Osmanen belebte neue Hoffnung, da sie seit Wien's Belagerung kein größeres Heer zu-

sammengebracht hatten als jetzt. Die Christen vertrauten fest auf ihren Feldherrn, den Prinzen Eugen, unter welchem sie für Glaube und Vaterland zu siegen oder zu sterben entschlossen waren. Die erste Hauptschlacht fiel bei Peterwardein, wo dreißig Tausende neben dem Großvezier verbluteten; die Folge war die Wiedereroberung von ganz Ungarn und die Sicherung des Banates von Temeswar (1716). Die zweite Hauptschlacht fiel bei Belgrad, wo die Christen von dem Schwerte der Ungläubigen und der Pest des Morgenlandes bedroht waren; der Feind wurde geschlagen und die Festung genommen; Belgrad fiel, und in wenigen Monaten ganz Servien (1717). Der Prinz Eugen trat mit dem Großvezier zusammen, und die Seemächte vermittelten den Frieden von Passarowitz. Oestreich bekam das Banat mit Temeswar, die westliche Wallachei bis an die Aluta, Belgrad mit dem Gebiete von Servien, und einen Streif des felsenfesten Bosniens. Durch diese wichtigen Erwerbungen wurde die Gefahr türkischer Streifereien bis nach Oestreich und Steiermark hinweg genommen, und beide Länder konnten fortan ihren Wohlstand für gesichert halten (1718).

Oestreich und Steiermark kamen nochmals in Gefahr, ihr Gut und Blut für die spanische Erbschaft zu opfern. Carl VI. von Habsburg hatte niemals förmlich auf Castilien, Aragonien und Amerika Verzicht geleistet. Philipp V. von Anjou hatte Neapel, Mailand und die Niederlande niemals förmlich abgetreten. Darauf gründete der Cardinal Alberoni, als spanischer Premierminister, den Hauptgedanken, dem östreichischen Staatenbunde dasjenige wieder zu entreißen, was er durch den Badener Frieden gewonnen hatte. Der Cardinal, ein vielumfas-

sender und Alles unternehmender Mann, suchte ganz Europa in Krieg zu verwickeln und die Rakotzianer zum Bürgerkriege aufzuwiegeln. Aber Alles mißlang ihm, da eine Quadrupel-Allianz von England, Holland, Frankreich und Oestreich für den eingeführten Stand der Dinge sich bildete, und dem Kaiser für seinen Beitritt den Austausch des besser gelegenen Siciliens gegen sein ärmeres Sardinien verbürgte. Der unruhstiftende Cardinal wurde gestürzt. König Philipp V. von Bourbon schloß sich an das vierfache Bündniß und erhielt die Anwartschaft auf Belehnung seines Sohnes zweiter Ehe mit Toscana, Parma und Piacenza. Kaiser Carl VI. von Habsburg stand auf dem Scheitelpunkte seiner Macht, denn zu den Erbreichen seiner deutschen Ahnherren hatte er Mailand, die Niederlande und das Königreich beider Sicilien durch den Frieden im Haag gefügt (1720).

Carl VI. hatte persönlich gesehen, welches Unheil der Mangel eines Erbfolgegesetzes über Volk und Fürst bringe, wenn weder die Erstgeburt, noch die Untheilbarkeit festgestellt ist. Er ordnete deswegen jenes Erbfolgegesetz, welches den Namen der pragmatischen Sanction führt. Er schien früh zu ahnen, wie sehr sein absterbendes Geschlecht desselben bedürfe, aber er schien niemals ganz einzusehen, wie wenig es demselben ohne Heer und Geld nützen würde. Der Grundbegriff der pragmatischen Sanction bestand darin, daß jeder männliche Zweig von Habsburg alle Frauen ausschließe, daß aber in Ermangelung desselben zuerst Carls VI. Töchter, in Ermangelung von diesen die Töchter seines Bruders Joseph, endlich in Ermangelung von diesen die Töchter seines Vaters Leopold nach dem Vorzuge des Alters den östreichischen Staatenbund ungetheilt beherr-

schen sollten. Die pragmatische Sanction, welche 1721 schon entworfen war, wurde von den Ständen aller einzelnen Lande allmälig und feierlich anerkannt, um so mehr, da Carls VI. einziges Söhnlein als Kind dahin starb. Die Anerkennung derselben geschah insonderheit von Oestreich und Steiermark.

Der Gedanke, nach der Erwerbung der Niederlande und Siciliens einen Seehandel durch Anlegung von Häfen und Erschaffung von Flotten zu gründen, war sehr natürlich. Die niederländischen und italischen Rathgeber des Kaisers regten ihn an; der geistreiche und einsichtsvolle Prinz Eugen billigte ihn, und sogar seine Feinde widerstrebten nicht; der mürrische, aber redliche Graf von Stahremberg, der geschmeidige, aber fehlervolle Graf von Sinzendorf waren darin einig. Zuerst wirkte man an den Küsten des adriatischen Meeres, um aus den drei neuerbauten Häfen von Sanct Veit im Litorale, von Porto Re in Dalmatien und von Puzzuolo in Neapel die Schätze des Morgenlandes aus der Levante zu ziehen, wofür zu Triest eine eigene Gesellschaft bestand. Eine zweite Anstalt großer Art war die sehr begünstigte und hochbegnadigte Handelsgesellschaft zu Wien, welche ausschließend zu Land und auf der Donau den Tausch und Kauf und Verkauf mit der Türkei betreiben sollte. Diese Begriffe und Versuche schienen sowohl für Oestreich, als für Steiermark die größten Vortheile zu versprechen, da die beiden reichgesegneten Lande ihre Rohstoffe und Kunstarbeiten mit Gewinn abzusetzen hoffen konnten. Die Donauschiffe in Oestreich und die Eisenwaren von Steiermark setzten Vieles in Thätigkeit; aber die Ansichten vergrößerten sich, als Carl VI. in dem neu verbesserten Hafen von Ostende auch den neu erworbenen Nie-

derlanden einen Welthandel in die offene See zu begründen Miene und Anstalt machte (1722).

Auf die Begründung eines östreichischen Handels waren die Seemächte bald aufmerksam und schnell eifersüchtig. Sie sahen wohl, daß der Staat daraus dreifachen Nutzen ziehen würde, erstens Vernichtung einer aussaugenden Abhängigkeit, zweitens Geldgewinn, drittens eine Flotte. Carl VI. fühlte und dachte dies; darum ertheilte er der Handelsgesellschaft von Ostende öffentlich seinen Beifall und seinen Schutz. Kaiserliche, königliche, erzherzogliche Gnaden wurden aus allen bestehenden Anstalten ähnlicher Art auf diese einzige zusammengetragen. Die Holländer und Britten, welche berechneten, was die Niederlande mit dem Rückhalte des östreichischen Staatenbundes werden und wirken könnten, schrien laut und oft: die ostendische Gesellschaft widerspreche dem westphälischen Frieden, welcher jede Neuerung in diesen Gewässern verbiete; die ostendische Gesellschaft widerspreche dem Barrieren-Tractate, welcher zur eigenen Sicherheit ihnen die Mitvertheidigung übertrage. Oestreich hatte das Recht auf seiner Seite, aber nicht die öffentliche Meinung. Doch trieb die ostendische Gesellschaft ihre Geschäfte mit Eifer und Glück, auch mit Gewinn fort, obschon die Bangigkeit über den Bestand des Ganzen die Thatkraft der Einzelnen lähmte. Auch waren Oestreicher und Steiermärker an solche Unternehmungen nicht gewohnt (1723).

Die pragmatische Sanction und die ostendische Compagnie erregten die allgemeine Theilnahme Europa's, obwohl sie eigentlich nur Gegenstände der inneren Verwaltung waren. England und Holland, Frankreich und Spanien beschlossen die pragmatische Sanction nicht anzuerkennen, um die ostendische

Compagnie zu vernichten. Darum entstand eine Reihe der verwickeltsten und hinterlistigsten Unterhandlungen, der Congreß zu Cambray 1724, die Ausgleichung Ripperda's 1725, das hanöver'sche Bündniß 1726, die Präliminarien von Paris 1727, der Congreß von Soissons 1728, der Vertrag von Sevilla 1729, ein drohender Kriegsausbruch 1730, der Wiener Vergleich von 1731. Oestreich hob durch die neuen Vergleiche die ostendische Compagnie zuerst für sieben Jahre, zuletzt für ewige Zeiten auf; es bewilligte die Besetzung von Toscana und Parma durch spanische Heerschaaren für den Infanten Carlos; auch versprach es, daß jene Erzherzogin, welche das östreichische Gesammtgebiet erben würde, weder an einen Bourbon, noch an einen Prinzen vermählt werden sollte, der durch seine Stammlande das Gleichgewicht der europäischen Staaten stören könnte. Gegen diese drei Versprechen leistete England sowohl als Holland nicht nur die Anerkennung, sondern auch die Bürgschaft für die pragmatische Sanction. Darin vereinte sich immer mehr der Lieblingsgedanke und die Staatsklugheit Carls VI., welcher seine unfruchtbar gewordene Gattin nicht verlassen konnte. Er opferte seine verständigen Entwürfe auf Seemacht und Flotte, weil nach seinem Ausdrucke die kostbare und theure Freundschaft der Seemächte beides für ihn entbehrlich mache. Doch hob sich Handel und Wohlstand in Oestreich und Steiermark durch die Gesellschaft in Wien und durch den Hafen von Triest.

Frankreich und Spanien, welche man die bourbonischen Mächte nannte, hatten die pragmatische Sanction noch nicht anerkannt, weil sie mit jedem Tage wichtiger wurde, da Carl VI. die Hoffnung

auf einen männlichen Erben mit jedem Tage mehr verlor. Die Aufmerksamkeit Europa's wandte sich auf die polnische Königswahl, als August II., welcher Kurfürst von Sachsen und König von Polen war, starb. Die Wahlherren von Wola und Kamien waren entgegengesetzt, da die Einen den eingeborenen Stanislaus Lesczinski zum zweiten Male erwählten, die Andern den ausländischen August III. von Sachsen ernannten. Für jenen als seinen Schwiegervater erklärte sich Ludwig XV., für diesen als seinen Bundesgenossen erklärte sich Carl VI. Den Erklärungen folgte schnell der Kriegsausbruch (1733). Die Höfe von Versailles und Aranguez gewannen und unterstützten den kriegslustigen und kriegskundigen König von Sardinien, so daß er mit großer Anstrengung in drei Monaten die östreichische Lombardei überschwemmte, die Geschützkammern und Kornspeicher derselben ausleerte und die kaiserlichen Heere auf Mantua's Vertheidigung beschränkte. Zur nämlichen Zeit besetzten die Franzosen das wichtige Lothringen, auch Kehl als einen Schlüssel des Rheines. — Carl VI. erwartete Unterstützung vergebens von England, von Holland, von Rußland, von Preußen, von Dänemark. Mit Mühe bewog er unter großem Widerspruche von Baiern und Pfalz die Fürsten Deutschlands zu Römermonaten und Kriegsaufgeboten. Der östreichische Staatenbund, größtentheils auf sich selbst beschränkt, hegte trotz den Unfällen noch Glückshoffnung, da für Italien der unternehmende Graf Mercy, für Deutschland der ruhmbekrönte Prinz Eugen zum Feldherren bestimmt ward.

Des Kaisers Armeen und Finanzen waren in solchem Verfalle und seine Ministerien in solchen

Händen, daß Mercy in Italien und Eugen in Deutschland nichts Wesentliches auszuführen vermochten (1734). Frankreich und Sardinien besetzten das ganze lombardische Gebiet, und die Spanier eroberten für ihren Infanten Don Carlos Neapel und Sicilien, so daß dem Kaiser in Italien gar nichts mehr blieb, als Mantua (1734). Prinz Eugen konnte am Rheine nur vertheidigungsweise gehen, da seine Feinde am Hofe und in den Kanzleien weder Heer noch Geräth in hinreichender Menge schafften und seine Niederlage sowohl das Erzherzogthum Oestreich als Steiermark mit einem Einfalle bedrohte. England und Holland verweigerten stets die Theilnahme am Kriege, aber erboten sich zur Vermittelung des Friedens (1735). Carl VI. ließ sich endlich die Vorbedingungen des Wiener Friedens gefallen; mochten die Verluste schmerzlich sein; man glaubte sich durch die Verbürgung der pragmatischen Sanction von Seiten Frankreichs und Sardiniens hinlänglich entschädigt. Stanislaus Lesczinski, dessen Gegner König von Polen blieb, erhielt alsogleich zum Fruchtgenusse die Herzogthümer Lothringen und Bar, welche nach seinem Tode an Frankreich fallen sollten. Der Herzog von Lothringen, Franz, bestimmter Bräutigam von Maria Theresia, der Erbtochter des Kaisers, erhielt für sein geopfertes Stammland die Anwartschaft auf Toscana, welches er nach dem Tode des letzten Mediceers antreten sollte. Der Infant Don Carlos bekam das Königreich beider Sicilien, wofür er an Oestreich die Herzogthümer Parma und Piacenza abtrat. Sardinien bekam in der Lombardei die Länder Novara und Tortona sammt andern bedeutenden Herrschaften.

Oestreich und Steiermark schwebten noch immer in Gefahr, beim Absterben des Mannstammes der Habsburger in einen Erbfolgekrieg verwickelt zu werden. Die drei Häuser von Bourbon in Frankreich, Spanien und Neapel zauderten lange, die Präliminarien von Wien in einen Definitivfrieden zu verwandeln. Dieß geschah von Frankreich den 8. Nov. 1738; ungern folgte Sardinien am 3. Febr. 1739; noch länger zauderte Spanien und Sicilien, welche erst am 11. April 1739 unterschrieben. Sogar dieses Zaudern deutete bestimmt dahin, daß die jetzt verdreifachten Bourboniden bei guter Gelegenheit die Untheilbarkeit der östreichischen Länder und die Weibererbfolge bestreiten oder bekämpfen würden. Prinz Eugen, welcher trotz seines hohen Alters ganz hell im Kriege wie im Frieden sah, rieth Carln zum Schutze seiner Erstgebornen, Maria Theresia, eine Kasse zu füllen und ein Kriegsheer zu bilden; aber man folgte ihm nicht. Unterhaltungen und Verschwendungen kosteten Zeit und Geld. Ungern dachte man bei den Jagden und Schauspielen an den Kriegsschauplatz und an die Soldaten. Im Taumel der Gegenwart täuschte man sich über die nahende Gefahr beim Todesfalle des letzten Habsburgers. Der Kaiser hoffte leise seine Gemahlin zu überleben und von Gottes Gnaden einen männlichen Erben zu erhalten, damit sein glorreicher Stamm nicht erlösche. Zwei Günstlinge, Bartenstein und Weber, vermochten auf ihren untern Stellen mehr als die höchsten Staatsbeamten, mehr als Eugen, Stahremberg, Sinzendorf, wovon der Erste festgesinnt, der Zweite starrsinnig, der Dritte leichtsinnig sich erwies. In Oestreich und Steiermark kannten viele Männer die Gefahr; aber es gab kein gesetzliches Mittel zur Ab-

hülfe; die Landstände wagten nicht ein Wort der Mahnung.

Drei Ereignisse von höchster Bedeutung auch für Oestreich und Steiermark trafen im Jahre 1736 zusammen. Maria Theresia, die Erbtochter des Kaisers, vermählte sich nach dem Wunsche ihres Herzens mit Franz Stephan von Lothringen, welchem das Großherzogthum Toscana bestimmt war. Prinz Eugen starb; seit seinem Tode schien der Glücksstern ganz bei Carl dem Sechsten erloschen; Bartenstein überflügelte Sinzendorfen und Stahrembergen ganz, und Weber leitete das Soldatenwesen ganz, da die zwei Grafen von Königseck und von Khevenhüller aus persönlicher Feindschaft als erster und zweiter Hofkriegsrath einander neckten und verfolgten. Die Czarin Anna begann einen Türkenkrieg, um die alten Plane Peters des Ersten für Schifffahrt auf dem schwarzen Meere durchzusetzen, und forderte daher vom Kaiser die vertragsmäßige Hülfe von zwanzigtausend Fußgängern und zehntausend Reitern. Carl VI. versammelte seine Heerführer und Staatsmänner zur Entscheidung der Frage, ob man bloß die vertragmäßigen Tausende senden, oder die ganze Kriegsmacht des östreichischen Staatenbundes zum Kampfe gegen die Pforte aufbieten solle (1736). Die Mehrzahl der Stimmen drang auf die einfache Leistung des Vertrages; aber der Kaiser hatte bereits der Czarin das Aufgebot der Gesammtmacht versprochen. Allerlei Betrachtungen hätten den besonnenen Staatsmann von dem gewagten Unternehmen abhalten sollen; erstens die genaue Berechnung mangelnder Kraft an Geld und Mann; zweitens die geschichtliche Erinnerung der eben erlittenen Unfälle; drittens die verständige Rücksicht auf die wahrscheinlichen Gefahren,

wenn die Tochter des letzten Habsburgers seine verschiedenen Throne mitten in einem auswärtigen Kriege besteigen sollte. Auch die immer wachsende Größe und der stets vermehrte Einfluß Rußlands in dem Gemeinwesen von Europa verdiente Rücksicht und Erwägung. Aber man berücksichtigte und erwog Nichts mit Ernste. Der Hochmuth des Kaisers, die Ruhmsucht der Feldherren, der Geldgeiz der Staatsmänner griffen in einander.

Graf von Seckendorf ward Oberanführer des östreichischen Heeres in dem beschlossenen Türkenkriege. Eugens Empfehlung wirkte etwas mehr für ihn, als das Bekenntniß zum Protestantism ihm schadete. Der denkende Feldherr entwarf den Plan, zum Vereine mit den Russen längs der Donau gegen Widdin und die Wallachei vorzurücken. Plötzlich schickte man ihm den Gegenbefehl zum Angriffe auf Nissa und zum Aufbruche nach Bosnien. Er gehorchte, und sein Heer kam an den Rand des Abgrundes. Man hatte ihm statt hundert zwanzig Tausenden nur halb so viele gesandt. Die monatlich versprochenen sechs mal hunderttausend Gulden Löhnung erhielt er niemals. Der Mangel des Mundvorrathes setzte seine Krieger in den unwirthlichen und ungesunden Gegenden der Hungersnoth aus. Allerlei Anordnungen vom Kriegsrath, vom Staatsrath und aus dem Kabinette zwangen ihn zur Vereinzelung der Macht. Mißtrauen und Mißmuth der Soldaten trafen mit dem Neide und Hasse der Generale zusammen. So ward Seckendorf zurückberufen, vor Gericht gestellt und auf die Festung zu Grätz in Steiermark gesetzt, indeß das Volksgeschrei, die Feindesangeberei und sogar Jesuiteneinmischung ihn zu Wien mit dem Tode bedrohte (1737).

Der Schwiegersohn des Kaisers, Franz Stephan von Lothringen=Toscana, bekam den Oberbefehl über das Kriegsheer des östreichischen Staatenbundes (1738). Ihm zur Seite stand mit großer, doch nicht genau begrenzter Macht der Graf von Königseck. Eine abgesonderte Heeresabtheilung führte in der Temeswarer Gespannschaft der Graf von Neiperg. Das Beobachtungsheer in der Nähe von Belgrad befehligte der Graf von Wallis. Da man das Unglück des vorigen Feldzuges den vielen Vereinzelungen zuschrieb, so befahl man jetzt den Verein der Kraft. Anfangs gelang es bei Mehadia die ungestüm andrängenden Osmanen zurückzuwerfen, so daß die rechtgläubigen Völker den Gottessegen für die Ketzerentfernung zu sehen wähnten. Doch wurde das übelberathene Kriegsheer der Christen von den wiederkehrenden Türken zu einem schnellen Rückzuge gezwungen, auf welchem das Einreißen einer pestartigen Krankheit die Christen zu Tausenden wegraffte. Der Schwiegersohn des Kaisers, selbst kränkelnd und schwer seelenkrank, ging zur Wiederherstellung nach Wien. Graf v. Königseck eilte mit den Resten und Trümmern des Heeres nach Belgrad, wo die Einsperrung der Kriegsscharen in die engen Behältnisse der Festungswerke durch Gestank die Ansteckung vermehrte. Die Türken nahmen Orsowa, Semendria, Vipalanka; sie machten Miene Belgrad zu umzingeln; und große Furcht verbreitete sich bis nach Oestreich und Steiermark. Die Türken verweigerten die Friedensunterhandlungen, welche der wiederangekommene Schwiegersohn des Kaisers einleiten sollte. Der Herzog, für dessen Person man zitterte, erhielt den Rückruf in die Arme seiner liebevoll besorgten Gattin.

In der Hofburg zu Wien stieg die Verwirrung bei wirklichem Unglücke und bei der drohenden Verschlimmerung immer höher. Der Herrscher selbst, noch insonderheit durch die Sohnlosigkeit gedrückt, erhielt sich schwer über dem Kleinmuth, obschon die Naturanlage sowohl als die Welterfahrung ihn für unberechnete Hoffnungen und unerwartete Glückswechsel stimmte. Der Schwiegersohn, Franz von Lothringen, fiel bei Hof und Volk so sehr, daß man seine Fehler für Laster, seine Unfälle für Fehler ausschrie; er ward mit seiner Gemahlin in eine Art Verbannung zur Uebernahme Toscana's gesandt. Hof und Volk fingen an dem Gedanken sich hinzugeben, daß man derjenigen Erzherzogin, welche an den Churfürsten von Baiern vermählt war, die Krone des östreichischen Staatenbundes zuwenden möchte, weil dadurch eine bedeutende Verstärkung des Ganzen entstehen könnte. Die höchsten Staatsmänner und die obersten Feldherren sanken in der öffentlichen Achtung immer mehr; sie trugen wechselseitig zur eigenen Verkleinerung durch Anklage und Verleumdung bei. Da Zweifel und Verzweiflung im Heere um sich griffen, welches durch den Rückzug nach Belgrad großen Verlust erlitt und noch größeres Unglück besorgte, so wurde der vielbeschuldigte Graf von Königseck entfernt, doch mit einem Hofamte begnadigt. Er verlor den Vorsitz im Hofkriegsrathe zu Wien, und an die Spitze des Heeres kam sein Gegner der Graf von Wallis.

Graf von Wallis, welcher nun den Oberbefehl übernahm, besaß ein gewisses Ansehen, welches er durch Wahrsagen von Unglücksfällen und durch Freimuth im Tadel sich erwarb (1739). Er führte die Hauptmacht von dreißig Tausenden sammt den

Hülfsvölkern aus Baiern von Peterwardein vorwärts gegen den Feind. Aber eine entscheidende Niederlage bei Grotzka zwang ihn zu einem schrecklichen Rückzuge, wo Schwert und Pest, Noth und Hunger das Christenheer aufrieb und die Türkenscharen Gelegenheit fanden, Belgrad auf drei Seiten zu umzingeln und anzugreifen. Da er in seinen Berichten von den Seuchen des Viehes, von den Krankheiten der Menschen, vom Ausreißen der Krieger, von dem Verfalle Belgrad's und von der Uebermacht der Osmanen schauerliche Berichte einsandte, stieg Gefahr und Mißmuth im Lager wie in der Hauptstadt, im Kriegsrathe wie in der Hofburg. Er deutete an, daß er den Rückzug nach Peterwardein für den Krieg und die Abtretung von Belgrad für den Frieden als nothwendige Maßregeln halte. Nun erhielt Graf Neiperg, welcher bisher einen abgesonderten Heerhaufen befehligte, die Vollmacht, Frieden zu unterhandeln. Er that dieß mit einer Hast, welche seine eigene Person in Lebensgefahr und den östreichischen Staatenbund um ein Hauptbollwerk brachte, durch dessen Verlust der Weg nach Oestreich und Steiermark den Janitscharen und Spahi's wieder offen stand.

Der Belgrader Friede (1739) wurde unter Vermittelung und Gewährschaft Frankreichs abgeschlossen, welches während dieses ganzen Krieges viel im Divan intriguirt hatte. Belgrad und Szabacz nach Sprengung ihrer Festungswerke, ganz Servien sammt den Erwerbungen des Passarowitzer Friedens wurden den Osmanen abgetreten; der Sultan sollte das neu befestigte Orsowa behalten, und der Kaiser das neu angelegte Mehadia schleifen. Diese schändlichen Bedingungen empörten den

Kriegsmann, welcher trotz allem erlittenen Elende noch ein Mal zum Kampfe für Belgrad geführt werden wollte, da die völlige Sicherheit von Grätz und Wien daran zu hängen schien. Diese schändlichen Bedingungen empörten den Bürgersmann, welcher zu Wien mit der ihm eigenen Raschheit das Haus Bartensteins und Webers zu steinigen Miene machte. Ob aber der Herrscher selbst, oder die Thronerbin durch geheimen Befehl den Frieden um jeden Preis erkauft wissen wollte, ist niemals genau ausgemacht worden. Wallis zauderte dem Befehle zu gehorchen; Neiperg eilte den Befehl zu vollstrecken. Der Staatsrath erklärte: Wer die Vollmacht überschreite, verdiene den Strick; wer ihr zuwider handle, verdiene den Spieß. Wallis und Neiperg wurden verhaftet, um jenen auf Szigeth, diesen auf Hallitz einzusperren. Beide blieben gefangen, so lange Carl VI. lebte.

Carl VI., mit welchem der Mannsstamm der Habsburger in Deutschland ebenfalls erlosch, sah den Anfang und das Ende seiner Regierung mit einem Erbfolgestreit bezeichnet. Hellblickende Staatsmänner, welche das nichtige Außenwerk höfischer Gefälligkeiten zu durchschauen und den Sinn ausbeugender Ministerialnoten zu erforschen vermochten, mußten vorher sagen, daß die Erbfolge in den Reichen von Deutsch-Habsburg einen Krieg hervorbringen würde, wie die Erbfolge in den Staaten von Spanisch-Habsburg ihn hervorgebracht hatte. Carl VI. beschloß, um die ihm nicht immer verheimlichte Gefahr zu beschwören, einen innigeren Bund mit den Seemächten, um Frankreich einen stärkeren Widerstand entgegen zu setzen, wenn es etwa eine Zerstückelung des östreichischen Staatenbundes beab-

sichtigte. In dieser Bemühung gab ihm die Aufregung der Fußgicht und der Uebergenuß eingeölter Pilze bei einer Herbstjagd plötzlich den Tod (20. Oct. 1740). Unruhe und Hochmuth hatten in den dreißig Regierungsjahren des letzten Habsburgers bisweilen Krieg und oftmals Kriegsrüstung veranlaßt und den östreichischen Staatenbund vom höchsten Gipfel des Glanzes und des Ruhmes bis zur Erschöpfung und Demüthigung gebracht. Er hinterließ seiner ältesten Tochter zur Behauptung seiner Königreiche, zur Behauptung von Oestreich und Steiermark weder Heer noch Geld; sondern das papierne Versprechen der Könige Europa's!

Zwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus unter den zwei letzten Habsburgern Joseph und Carl. Von 1705 bis 1740.

Das Erzherzogthum Oestreich, dieser schöne Erdstrich, welcher der Vereinigungspunct und Fürstenstuhl eines großen Reiches geworden, genoß davon Früchte aller Art. Die reichsten Geschlechter ließen sich als Glieder der Regierung oder Günstlinge des Hofes darin nieder; sie brachten die Schätze ferner Länder mit sich zum Genusse des Lebens und zur Verschönerung der Hauptstadt. Ueberall erschienen Ordnung und Verkehr auf eine sichtbar vollkommene Weise. Die Anstalten geschahen noch selten

durch Kunstsinn und Denkkraft des Volkes; sie gingen aus vom Willen der Regierung, welche ihre Wirksamkeit auf alle Zweige des Erwerbs und Geschäfts auszudehnen anfing. Der Oestreicher wandte seinen Blick vom öffentlichen Leben in das besondere, vom Staatsgeschäft auf die Hausarbeit, deren Zweige abgetheilter und zweckmäßiger sich zeigten. Aeußerer Friede und innere Ruhe begünstigten den Fortschritt der bürgerlichen Geschäftigkeit, indeß die bürgerliche Verfassung durch die Milde der herrschenden Sitten nach dem Muster des unbeschränkten Vaterwillens sich einrichtete.

Das Herzogthum Steiermark, welches mit Oestreich zuerst vereint seyn muß, damit hier ein großer Staat sich denken läßt, leistete zum letzten Male die Erbhuldigung an Carl VI. Sie erfreute sowohl die Herrschaften als Unterthanen, indem die Vorstellung der alten Freiheiten dadurch angeregt und das Lieblingsbild volksthümlicher Absonderung dadurch aufgefrischt wurde. Ganz seltsam erschien das Volk gegen den Fürsten, und seine Stellvertreter sagten bei der Ankunft des Kaisers zu Grätz: „Der ganze Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werken, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen, den Gipfel ihres Glückes erstiegen zu haben, da sie sich insgesammt zu Euer Majestät Füßen legen dürfen. Sonders Abgötterei wurden Allerhöchst-Dieselbe, als von Gott geschenkter Erbherrscher, auch vordeme pflichtmäßig unterwürfig angebethet, nunmehro aber werden Alle ohnsonderlich an dem Altar der unverruckten Trewe ihre Herzen noch heftiger entflammen, und soviel Weyh-Rauch darauf opfern, als es Arabien zu reichen vermag. Die Zeit kann nur irdische Lichter, niemahls aber

solche Flammen auslöschen. Vorige goldene Zeiten seynd gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebet."

Die Fürstengewalt vereinte in Oestreich alle Staatskräfte. Der Erzherzog gab persönlich oder durch seine Beamte die Gesetze über Eigenthum, Strafe, Sicherheit. Er ernannte und entsetzte persönlich oder durch seine Beamten alle Richter. Er gab persönlich oder durch seine Beamten alle Entscheidungen über Kirchenwesen und Erziehanstalten, wobei den Priestern eine bloß berathende oder einleitende Stimme verblieb. Er entschied persönlich oder durch seine Beamte über Kriegesanfang, Waffenstillstand, Friedensabschluß, Heerführer und Feldzugplan. Nur beim Ausschreiben der Steuern und beim Ausheben der Kriegsleute pflegten die Forderungen oder Postulate den Landesständen vorläufig zur Einsicht und zu gutächtlicher Erwiederung angezeigt zu werden. Aber der Einfluß der Landstände minderte sich in Oestreich, ebenso wie die Wirksamkeit des geheimen Staatsrathes stieg, wo die obersten Beamten Sitz und Stimme führten. Der Erzherzog entwarf das Thronfolgegesetz, welches die Stände feierlich und unbedingt anerkennen durften.

Die Fürstengewalt in Steiermark hielt es unter ihrer Würde, öffentlich den Eidschwur dem Volke abzulegen; doch versicherte Carl VI. in einem besonderen Schreiben, daß das geheime Verfahren vor einem kleinen Ausschusse von sechs Landständen nur bei wirklichen Kaisern statt haben, und an innerer Kraft dem öffentlichen völlig gleichen solle. Beim Anfange der Ablesung des Versprechens der Landesfreiheiten haben Seine Majestät die Hand aus dem Handschuhe entblößet; beim Ende sprachen Al-

lerhöchst Sie mit in die Höhe erhobenen drei Fingern: „Als Uns jetzt vorgelesen ist, schwören Wir mit Unserm Eid allen Landleuten des Fürstenthums Steier alles stät, vest, und unzerbrochen zu halten, treulich ohn alles Gefährde, als Uns Gott helfe und die gebenedeite Mutter Gottes Maria, und alle liebe Heilige." Carl VI. leistete der Letzte den Fürstenschwur, er empfing der Letzte die Erbhuldigung, er gab der Letzte eine Landhandvest.

Das Kirchenwesen in Oestreich wurde nach richtigeren Ansichten geordnet. Das Bisthum zu Wien erhielt die Erhebung zum Erzbisthum, wurde aber seitdem an Hochadelige gegeben. Der Bischof von Passau verlor seine geistliche Gerichtsbarkeit, behielt aber seinen Zehent. Als der heilige Vater dem Fürsten die erste Bewilligung zu einer Steuer auf geistliche Güter ertheilte, erklärte er, er habe die Anforderungen (Postulata) des Kaisers gewährt, obwohl es ihm sehr am Herzen liege, daß die Geldfreiheit der Kirchen unangetastet bliebe. In der zweiten Steuerbewilligung von 1730 durfte der Kaiser zum Festungsbau in fünf aufeinander folgenden Jahren jedes Mal hundert sechzig tausend Gulden von den Kirchen und Priestern fordern, doch sollte der päpstliche Nuntius über die Erhebung die Einleitung treffen und die Erhaltung alles Kirchengeräthes besorgen. Carl VI. war persönlich sehr für das Kirchenwesen eingenommen, in seiner neuerbauten Carlskirche zu Wien stiftete er Rosenkränze und Litaneien; er forderte streng die Ablieferung der Beichtzettel, und gründete eine Kasse für Convertiten oder Neubekehrte. Doch veranlaßte die schlechte Wirthschaft und der verderbliche Aufwand vieler Stifter den Befehl, ohne landesfürstliche Bewilli-

gung weder Gelder aufzunehmen, noch große Gebäude anzufangen. Auch erschien eine strenge Verordnung „gegen die vagirenden Pfaffen und Nonnen, welche zu ungemeinem Aergerniß Laster mit Laster häuften."

Das Kirchenwesen in Steiermark ging zur Bereicherung der Priesterschaft natürlich fort, obwohl Kirchen und Stifter im Erwerbe liegender Gründe beschränkt wurden. Carl VI. leuchtete den Steuermärkern bei Wallfahrten nach Maria Zell und bei Opfern für die liebe Mutter Gottes mehr als Einmal voran; aber er zeigte sich aufgeklärt gegen den Erzbischof von Salzburg, welcher in Steiermark über Bestätigung der Pfarrvorschläge, über Gegenwart bei Wahlen der Aebte und Aebtissinnen, über die Investitur der Bischöfe von Seggau den alten Streit wieder erneute; diese ausgedehnten Ansprüche wurden durch Vertrag gemäßigt (1729). Das Bisthum in Steiermark ward keinem Bürgerlichen zu Theil, sondern nach einander an fünf Grafen verliehen, welche von da aus an andere Hochstifter und Erzstifter gelangten. Während die Jesuiten im Salzburgischen die geheimen Protestanten aufspürten und ausstöberten, trieben apostolische Missionäre das nämliche Geschäft gegen die heimlichen Anhänger der Reformation, welche in den Bergschluchten von Steiermark versteckt waren.

Die Herrengeschlechter in Oestreich überflügelten weit alle andern Stände. Carl VI. ließ durch den Landmarschall bald nach seinem Regierungsantritte ein Verzeichniß aller befugten Landtagglieder aufsetzen. Es zeigten sich im Prälatenstande sieben und zwanzig, im Herrenstande zwei hundert sieben und sechzig, im Ritterstande neun und

sechzig, von Städten funfzehn, von Märkten vier. In diesem Zahlenverhältnisse zeigt sich viel Auffallendes. Die Stifter und Klöster vermochten landtäglich mehr, als alle Städte und Märkte. Der Ritterstand, welcher einst an Zahl so sehr hervorragte, trat nun gegen den Herrenstand sehr weit zurück, da die Erhebung eines Freien zum Ritter viel seltener, als die Standeserhebung des Ritters zum Freiherren geschah.

Die Herrengeschlechter in Steiermark fingen an ihren Hauptsitz nach Oestreich zu verlegen, um dem Throne näher zu seyn; daher ließen sie sich ihre Einkünfte nachsenden. Ueberdem starben die Eggenberge aus; in dreifacher Hinsicht erschien dies als ein Unglück für Steiermark. Es entgingen ihm dadurch jene großen Summen, welche die Eggenberge aus ihren weit zerstreuten Besitzungen jährlich herangezogen hatten. Grätz verlor aus seiner Nähe ein Geschlecht, welches durch Reichthum für Kunstsinn und Denkkraft viel zu leisten vermochte. Die Eggenberge, deren Jahrbücher viel Ruhmvolles von Kriegesthaten und Friedensgeschäften aufwiesen, konnten am Kaiserhofe für das Land bei bedeutenden Anlässen, so wie im Lande bei kostbaren Unternehmungen wirken, was die Herrengeschlechter nicht vermochten, welche sich in das Erbe theilten.

Die Städte in Oestreich hoben sich ungemein durch Carl VI., welcher durch weise Anstalten der eigentliche Begründer des höhern Städtelebens wurde; der Grundsatz der Menschenbeschäftigung als Gegenmittel für Menschenverschlechterung wurde von ihm anerkannt, angewendet und ausgeführt; hierdurch bewies der letzte Habsburger bei allem Pompe seiner Staatszüge, bei allem Hundegebelle

seiner Jagden, bei aller Entfernung vom Volke, bei allem Hochmuthe manches Staatsrathes ein menschenfreundliches Herz. Wien verdiente allmälig durch Straßenreinigung, durch Löschanstalten, durch Zunftordnung, durch Versatzamt, durch Posteinrichtung, durch Arbeitshäuser, durch Personbeschreibung und noch manche andere Einrichtung öffentlicher Polizei als ein Vorbild für die Städte aller Landschaften des Staatenbundes zu erscheinen. Um durch die Wollenzeuch-Manufactur in Linz das Armenhaus in Wien zu beschäftigen, erhielt sie für ihre Arbeiter Befreiung vom Kriegsdienste, für ihre Gebäude eine Sicherheitswache, für ihren Absatz den Markt in allen Erblanden des Gesammtreiches und zu ihrer Begünstigung ein Verbot fremder Waaren (1717). Um den mit den Türken abgeschlossenen Handelsvertrag im Großen zu benutzen, gründete er eine orientalische Compagnie, wo die Einlage tausend Gulden rheinisch betrug; allen Eingeborenen und Ausländern war der Beitritt erlaubt, damit alle einheimischen Stoffe nach dem Geschmacke des Morgenlandes verarbeitet würden (1719). Aehnliche Begünstigungen enthält der Codex Austriacus für andere Zweige des Gewerbfleißes, welcher sichtbar stieg, sobald man im Herrscher eine kräftige Vorliebe für denselben bemerkte; doch war auch schon eine Falliten-Ordnung nothwendig.

Die Städte in Steiermark gewannen unter Carl VI. ungemein, erstens durch Veredlung der Naturstoffe, zweitens durch Erleichterung des Absatzes, drittens durch die größere Anzahl geregelter Jahrmärkte, viertens durch Gleichstellung von Maaß und Gewicht mit dem Wiener Fuße, und fünftens durch eine allgemeine Wegverbesserung. Die Schiff-

barmachung der Save stellte im Süden den Weg zu Wasser für den Handel her. Im Norden entstand die große Straße über den Sömmering, wo die schwierige Schlucht zwischen zweien Gebirgen leicht fahrbar gemacht wurde. Zugleich fing man an für bessere Nebenwege zu sorgen; die Straße über den Platsch, jene von Leoben bis Eisenerz, so wie jene von Feistritz bis Gonowitz erhielten besondere Aufmerksamkeit, um den Weg ans Meer mit vollem Erfolge zu benutzen. Das Postwesen kam in Gang. Grätz ging mit mancher löblichen Anstalt musterhaft voran. Arme wurden mit Spinnen, Stricken und Handarbeiten in größeren Manufacturen beschäftigt; Siechenhaus und Strafhaus halfen großen Bedürfnissen ab; Löschanstalten sicherten das Eigenthum; Straßenpflaster gab Bequemlichkeit.

Die Landleute in Oestreich litten hauptsächlich durch drei Dinge, durch Zehent, durch Roboth, durch Wildschaden. Der Zehent galt noch für eine ganz göttliche Anstalt, welche durch menschliche Anordnungen nicht angetastet werden dürfe. Die Roboth, welche dem Bauer in einer Woche vier und fünf Tage hinwegnahm, wurde durch das Gesetz für unbillig erklärt und sollte durch landesfürstliche Gewalt gemindert werden, wenn die Grundherren nicht selbst Abhülfe zu schaffen sich entschlössen. Die Reiß- und Gejaid-Ordnung, um die herrschaftliche Wildbahn im aufrechten Stande zu erhalten, war gegen alle Grundsätze von Recht und Vernunft, da der Hof und der Adel und die Hohenpriester in der Jagd die größte Freude fanden. Die Bauersleute durften keine solchen Hunde halten, welche das Rothwildpret niederreißen oder das junggesetzte beschädigen konnten. Sie erhielten das Verbot, we-

der durch Schreien noch Klopfen, weder durch Ungestüm noch Hundegebell das Wild in Gehölz und Waldung aufzusprengen. Die Jäger durften den Landleuten ihre spitzigen Zäune, woran das Wild sich verletzte, abhauen. Sie mußten dafür sorgen, daß der Unterstand und Unterhalt dem Wilde nicht durch bösen Willen der Angränzer gestört wurde.

Die Landleute in Steiermark murrten über die großen Steuern, über die ununterbrochene Aushebung zum Kriegsdienste, und über den Schaden, welchen das allzuhäufig gehegte Wild auf den bebauten Feldern anrichtete. Das Murren brach in einen völligen Aufstand aus, welcher sich öfter wiederholte, und besonders in der Gegend von Grätz so heftig wurde, daß man Kriegsmaßregeln ergriff und den Prinzen von Hildburghausen zur Niederdrückung abschickte. Doch zeigten sich für den Landmann durch Bekanntwerdung drei neuer Fruchtarten einige Hoffnungen, welche er aber völlig zu würdigen nicht verstand, da ihm die nöthige Aufklärung durch Erfahrung und Selbstdenken mangelte. Der Herzog empfahl den Tabacksbau, welcher noch den Einzelnen erlaubt blieb und die Begünstigung genoß, daß keine fremden Blätter eingeführt werden durften (1713). Der Mais oder der türkische Weizen wurde in Steiermark bekannt; um zu seinem Anbau zu ermuntern, erschienen mehrere Aufforderungen; am wirksamsten zeigte sich, daß die Regierung ihn entweder von dem Zehent ganz befreite, oder dem Pflanzer doch eine größere Erleichterung gab (1733). Die Kartoffel oder der Erdapfel, welche bei Hungersnöthen später so wohlthätig sich zeigte, wurde im Einzelnen gebaut, fand aber im Allgemeinen einen großen Widerwillen; die Neuheit machte, daß

man diese Frucht nicht als Nahrung für Menschen, sondern bloß als Mast für Schweine ansehen wollte (1740).

Gesetz und Gericht erhielten in Oestreich große Aufmerksamkeit, da Carl VI. die Rechtspflege als die Seele von Bürgergesellschaft und Handelsverkehr anerkannte. Die Polizeiverfügungen nahmen einen viel verständigeren Gang. Die Civilvorschriften entschieden über die vervielfältigten Eigenthumszweige. Die Lasterthaten verminderten sich, und verloren Etwas von dem Gräulichen. Doch die Ergreifung der Verbrecher unterlag den größten Schwierigkeiten. Zigeuner, Räuber, Diebe machten die Straßen und Gehölze so unsicher, daß man zur Ausrottung derselben einen Landprofos einführte, monatliche Streifung anbefahl, die Gränzpässe besetzte, die Zufluchtsörter umstellte, gegen die Räuber Sturm läutete, besondere Spione bezahlte, reitende Wachen errichtete, das Zusammenheirathen mittelloser Leute untersagte, und das Standrecht gegen die Ergriffenen anordnete. Ein hellerer Blick verrieth sich, indem man die für unehrlich gehaltenen Kinder der Scharfrichter, Schergen und Landgerichtsdiener von jedem Makel der Geburt lossagte, damit sie ehrlich Gewerbe erlernen könnten (1729). Seltsam war es, daß beim Kriegsausbruche von 1733 sämmtliche Unterthanen Frankreichs sich aus Oestreich entfernen mußten; aller Briefwechsel und Geldwechsel wurde streng untersagt; sogar das Vermögen der Einzelnen mußte dem Fiscus unter schwerer Strafe überantwortet werden mit einziger Ausnahme der Banco-Capitale.

Gesetz und Gericht in Steiermark modelten sich immer mehr nach Oestreich, da die Zusammenfassung aller deutschen Erblande unter einerlei Vorschrift

immer gewöhnlicher ward, obwohl kein allgemeiner Grundsatz darüber anerkannt war. Die Gesetze gingen von Wien aus, die einheimischen Landesstellen erstatteten Gutachten, die Regierungen verfaßten die Einbegleitung, und der Fürst entschied auf den Vortrag. Die alte steiermärkische Anstalt des Bannrichters neben dem Landgerichte blieb und vervielfältigte sich. Die Regierung suchte sich die Rechtspflege völlig unterzuordnen und die Grundherren davon auszuschließen. Sie stellte mehrere wichtige Hauptsätze mit großer Bestimmtheit auf. Erstens hängen alle Landgerichte in der Rechtspflege nur von Seiner Majestät und seiner Regierung, nicht aber von den Landgerichtsinhabern oder Herren Ständen ab. Zweitens haben die Landgerichte bloß die Uebelthäter aufzusuchen, zu verhören und den Bannrichtern auszuliefern, welche sodann im Namen Seiner Majestät, und nicht in jenem der Landgerichtsinhaber ihr Amt handeln. Drittens seyen die Bannrichter nur der Regierung Rechenschaft abzulegen schuldig.

Die Steuer vom Vermögen zur Abwendung von Kriegsgefahr begründete sich fester in Oestreich und setzte die Bekenntniß-Briefe oder Fassionen voraus. Der Bekenntnißbrief sollte redlich angeben das Stammvermögen und die Jahreseinkünfte, um von jenem den hundertsten, von diesem den zehnten Pfennig zu leisten. Bei den Selbstangaben zeigte sich hier Unredlichkeit in der Aussage, dort Saumsal in der Leistung. Daher erschienen Betreibungen und Straffälle aller Art. Weil sich aber die Sache „aus seinen Bewegnissen immer verzog" ließ sich der Landesherr mit den treugehorsamsten Ständen in eine Pauschhandlung ein, worauf diese die Repartition der Vermögens-Steuer unter sich, unter Herren

und Rittern, unter Städten und Märkten vornahmen, aber sowohl die Capitalien der Landschaft als jene der Wienerstadtkammer für ganz frei erklärten (1735). Die Lotterie wurde eingeführt und richtete durch Erweckung des Glückspiels sehr viele Menschen zu Grunde, warf aber dennoch nicht so viel ab, als der Erfinder und Oberleiter ausgerechnet hatte. Das Münzwesen suchte man durch strenge Strafen zu ordnen, indem man das Einwechseln guter Münze zur Versendung ins Ausland, den Aufkauf des Bruchsilbers, die Einlösung des feinen verarbeiteten Metalls, das Kippern und Wippern, das Sortiren und Agiotiren verbot. Von höchster Bedeutung für das Geldwesen wurde das neuerrichtete Bancal-Institut. Man wies ihm zu alle Restantien der Regierung, die Abfahrtgelder, die Contreband, die Taxen, die Strafgelder, die Legitimations-Arrha von den Mitgliedern des Hofes, die Dienst-Arrha von den Beamten, die Assignations-Arrha für schnelle Anweisungen, die Reservations-Arrha des 1 von 100 bei Auszahlung der Einlage, die Arrha des Judenbeitrags. Damit stand in Verbindung ein secundirender und garantirender Fond, an welchem auch Ausländer Antheil nehmen konnten, welchen man für den Fall eines Kriegsausbruches das ungeschmälerte Eigenthum versicherte. Von der Bancal-Anstalt erwartete man die ordentliche Versorgung des Hofstaates, die richtige Bezahlung der Besoldungen, eine Abtragung der Schulden, Verminderung des Wuchers, Unterstützung des Bürgergewerbs, Erleichterung des Landmanns. Der Erfolg war aber geringer, als man gehofft hatte.

Das Steuerwesen in Steiermark erlaubte eine doppelte Remonstration, erstens von dem, was

man zu viel geleistet, und zweitens von dem, was man bei Durchzügen von Kriegern durch Etappe, Consumtion oder sogar durch Exceß eingebüßt. Was man allmälig als die gewöhnliche Abgabe oder das Ordinarium ansah und benannte, bestand jährlich aus dem vierfachen Steuergulden, aus der einfachen Leibsteuer und dem Mühllaufergelde. Dazu kam ein Extraordinarium, welches man ausdrücklich bewilligte; bei ganz besonderen Anlässen, bei der Reise nach Spanien, bei der Vermählung einer Erzherzogin kam gewöhnlich noch ein Supra-Extraordinarium zu Stande. Diese Bewilligungen berechnete man nach Achteln vom Zinsgulden, wovon Eines etwa zehntausend Gulden abwarf. Eine große Zahlung wurde als Extraordinarium im Jahre 1713 geleistet, wo der Unterthan allein vier ganze, fünf und ein halb Achtel Zinsgulden entrichtete; dazu kam aus dem Säckel des Herren ein halber, und wieder ein viertel Zinsgulden vom Unterthan, was zusammen 435,000 Gulden betrug. Auf die Forderung des Landesfürsten antworteten die Stände gewöhnlich mit einer Gegenbitte, worauf etwas von der Regierung nachgelassen und etwas von der Landschaft nachgerückt wurde. Das Ganze trug noch ziemlich das Bild eines Vertrags oder Vergleichs.

Das Kriegswesen erhielt in Oestreich ein Verpflegs-Reglement, welches sehr große Summen erheischte und immer vergrößerte Steuern veranlaßte. Die Mundportion bestand aus zwei Pfund genußbaren Brotes und einem Pfunde Rindfleisch oder anderm Fleisch. Der gemeine Kürassier und Dragoner standen gleich, sie bezogen monatlich drei Gulden, der Husar und Mousquetier nur zwei; besseren Sold erhielten Artilleristen, Minirer und Fuhr-

werkleute. Die höheren Stellen durften ihre große Anzahl Portionen von Brot und Fleisch nicht in Natur beziehen, sondern sie mußten dieselben nach einem bestimmten Verhältnisse täglich anrechnen. Ein deutsches Regiment zu Fuß bestand aus einem Stab von zehn Köpfen, aus zwei Grenadiercompagnieen, jede zu 100 Köpfen, und aus 15 Mousquetiercompagnieen, jede zu 140 Köpfen. Diese 2,310 Mann kosteten in einem Jahre 161,675 Gulden an Brot, Fleisch, Sold. Ein deutsches Regiment Dragoner bestand aus einem Stab von zehn Köpfen, aus einer Grenadiercompagnie von 94 Pferden, und aus 1000 Pferden in 12 Ordinari-Compagnien. Diese 1,104 Berittenen kosteten in einem Jahre 139,848 Gulden an Brot, Fleisch, Sold, Pferden. Die ganze Macht des östreichischen Staatenbundes belief sich jetzt auf 161,000 Mann, wozu das deutsche Erbland vielleicht ein Fünftheil stellte.

Das Kriegswesen kostete in Steiermark jährlich eine Anzahl neuer Soldaten, deren Stellung von der Größe der Herrengült abhing; so wurde im Jahre 1715 von 145 Pfunden, aber im Jahre 1721 von 80 Pfunden Herrengült ein tauglicher Mann gefordert. Im Jahre 1719 gab Steiermark 1000 Mann, halb in Person, halb in Geldanschlag. Die Steiermärker behaupteten ihren Kriegsruhm, besonders durch den Grafen Guido von Stahremberg, welcher an persönlichem Muthe Keinem im Kaiserheere wich und an Feldherrenthaten nur dem Prinzen Eugen nachstand. Guido von Stahremberg gehörte zu den Gegnern des Prinzen Eugen, aber nicht aus kleinlichem Neide, sondern aus Verschiedenheit der Grundansicht.

Der Kunstsinn in Oestreich stieg, da er am

Hofe und im Herzen Carl's VI. einen vorzüglichen Rang behauptete. Die Tonkunst bekam durch ihn einen glänzenden Zeitraum. An der Spitze der Hofkapelle stand Joannes Fux, der bekannte Gesetzgeber der deutschen Musik im Contrapuncte. Für Singspiele wurden große Summen aufgewandt, da man Sängern und Tänzern an Reisegeldern, Gehalten und Belohnungen kaiserlich sich erwies. Metastasio wurde nach Wien berufen und als gekrönter Dichter erklärt. Der Kaiser selbst setzte die Musik zu einem Singspiele, welches von Personen des höchsten Ranges auf dem Hoftheater aufgeführt wurde. Der hohe Gönner erschien persönlich als Mitspieler im Orchester, und die beiden Erzherzoginnen tanzten bei Hoffesten im Ballett. — Da die Akademie für Maler, Bildhauer und Baukünstler seit dem Tode des Vorstehers, von Strudelhof, verfiel, belebte sie Carl VI. wieder, indem er ihr zum Director den niederländischen Hofkammermaler von Schuppen gab (1726). — Die Schneidekunst in Edelstein und der Münzstempel erfreute den Kaiser vorzüglich, so daß er Sammlungen vorzüglicher Stücke anlegte und Summen für neue Arbeiten auswarf. — Ein großer Geschmack herrschte in den Gebäuden; die Reitschule bei der Burg und die Carlskirche in der Vorstadt sind auf Befehl Carl's VI. entstanden, welcher sich an mehreren Orten Denkmale ähnlicher Art stiftete. Sein Briefwechsel mit dem großen Leibnitz ist ein Ehrendenkmal des letzten Habsburgers, welcher die Erhebung der Kenntniß zu einer Selbstangelegenheit seines Herzens machte, und im Geiste eine erbländische Akademie entwarf, wo Geschichte, Sprachkunde und Kunstübung an die Stelle der speculati-

ven Spitzfindigkeit und der scholastischen Zanksucht treten sollte.

Der Kunstsinn in Steiermark bewies sich durch ein Werk, in welchem die Entschuldigung Carl's VI. von dem Landschaftssyndicus von Deyerlsperg der Nachwelt überliefert wurde. Der Druck ist von Widmanstätten auf gutem Royal-Folio mit schönen Lettern für jene Zeit musterhaft vollendet. Die Zeichnung für Störklin's Kupferstiche lieferte in Grätz Florer, der nämliche Maler, welcher auch das Deckenstück im Jagdschlosse zu Dobbelbad ausführte. Die ganze Arbeit versinnlicht die Trachten, Aufzüge und Sitten einer Zeit, wo der spanische, französische und deutsche Geschmack seltsam nebeneinander standen, und überdem noch Manches aus den Zeiten Roms und Griechenlands entlehnte. Die Majestäten, die Landstände, die Bürger, die Krieger erscheinen auf einer Reihe von Blättern in ihrem eigenthümlichen Wesen; damit verbunden wurde eine Landcharte von Steiermark und eine Zeichnung der Stadt, Vorstadt, Festung und Umgebung von Grätz.

Die Wissenschaften gewannen in Oestreich sehr unter Carl VI. Er gründete für sie einen würdigen Tempel in der kaiserlich königlichen Hofbibliothek zu Wien durch den großen Meister Fischer von Erlach. Der innere Gehalt entsprach völlig dem äußeren Prachtgebäude. Es umschloß nebst den alten Schätzen viele neu gesammelte und theuer erkaufte Werke und Handschriften. Dazu kamen der auserlesene Bücherschatz des Prinzen Eugen, die vorzügliche Sammlung des Generaladjutanten von Hohendorf, und die weltberühmten griechischen Handschriften des Apostolo Zeno, welchen

der Kaiser besonders schätzte. Der Prinz Eugen beförderte Kunstsinn und Denkkraft nach französischem Vorbilde auf eine glänzende Art; der aufgeführte Pallast in der Himmelpfortgasse (jetzt Münzgebäude), die begonnene Anlage des Belvedere's (jetzt Bildergallerie) und die reiche Sammlung von Kunstwerken beweisen bleibend seinen Geschmack und seine Wissenschaftlichkeit. Der Kaiser ließ die Archive den Kennern öffnen; er ertheilte den Gelehrten Gnadengehalte und unterstützte die großen Forschungen seiner Zeit. Unter ihm lebte und arbeitete zu Göttweih der gelehrte Gottfried Bessel; zu Mölk sammelten und schrieben die unermüdeten Hieronymus und Bernhard Petz; zu Sanct Blasien zeichnete und forschte Pater Herrgott mit seinen Gehülfen. Der Hofbibliothekar Gentilotti, der Leibarzt Garelli und der Astronom Marinoni waren sehr berühmt in der wissenschaftlichen Welt. Aber die Naturwissenschaft zeigte sich noch ganz ohnmächtig bei der ungeheuern Pest, welche Croatien, Slavonien, Ungarn, auch Böhmen und Mähren, auch Kärnthen und Steiermark ergriff, auch nach Oestreich drang und sogar in der Hofburg die Sitzungen der Regierung unterbrach (1713). Oestreich bekam aus Steiermark zwei bedeutende Gelehrte; Erasmus Fröhlich von Grätz arbeitete zu Wien größtentheils seine archivalischen und diplomatischen Werke, worin die Geschichte wesentliche Beleuchtung erhielt; auch lehrte an der Hochschule zu Wien die Wohlredenheit mit besonderm Eifer für deutsche Sprache der Wende Popowitsch.

Die Censur-Gesetze, zur Ausführung den Jesuiten gegeben, gewannen immer mehr Stärke. Der Grundsatz wurde aufgestellt, daß jede Hand-

schrift vor dem Abdrucke der Regierung zum Urtheile vorgelegt und von den Censoren ganz durchgelesen werden solle. Die Uebertreter, Schriftsteller, Drucker und Händler seien nach Beschaffenheit der Umstände an Ehre, Leib, Gut und Blut zu bestrafen; auch solle man Buchdruckereien nur in Fürstensitzen, Hauptstädten und Schulsitzen gestatten (1715). Der Kremser Abdruck eines östreichischen Schreibkalenders, worin ärgerliche Geschichten von Ungarn und Siebenbürgen aus einem andern Werke aufgenommen waren, veranlaßte das Verbot, irgend ein ausländisches Druckwerk ohne besondere Erlaubniß der Censur in Oestreich aufzulegen. Zugleich erschien die Vorschrift, die Buchdruckereien in Städten nicht zu vermehren, in Märkten aber ganz abzuschaffen. Zugleich wurden die geschriebenen Zeitungen und Berichte, welche großen Abgang fanden, gänzlich und unter schwerer Strafe untersagt. Zugleich stellte man den Grundsatz auf, daß jedes ausländische Buch solang als verboten anzusehen sei, bis es von der Regierung die Erlaubniß zum Freiverkauf erhalten (1730). Drei Jahre später verbot der Landeshauptmann im Lande ob der Enns alle unkatholischen Bücher. Diese wurden unter den Landleuten im Salzkammergute und im Hausruckviertel verbreitet durch Kraxenträger, Reisende, Kaufleute.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Maria Theresia und Joseph dem Zweiten, welche auch die Kaiserkrone von Deutschland, so wie die Königskronen von Ungarn und Böhmen besaßen. Von 1740 bis 1790.

Maria Theresia, Carl's VI. Erstgeborene, in jugendlicher Schönheit, seelenvoll und anmuthig, mit einer zauberischen Stimme und Miene begabt, bestieg den Thron des im Mannesstamme ausgestorbenen Habsburgs. Ihr, der jungen und zarten Frau, gab die Härte des Schicksals und der Wortbruch der Fürsten Europa's die Aufgabe, alle Theile des östreichischen Staatenbundes unzertrennt zu behaupten, eine Aufgabe schwer zu lösen für den gediegensten und starkmüthigsten Mann. Ein zerrüttetes Heer, eine ausgeleerte Kasse, ein zerstörter Kriegsruhm, eine stürmevolle Aussicht hätte eine minder große weibliche Seele niederzuschlagen vermocht, aber der Freudenruf aller Völker des Gesammtstaates beim Regierungsantritte schien die Treue und den Muth der Einheimischen zu verbürgen. Höfliche und höfische Versicherungen der auswärtigen Mächte verbargen Anfangs trüglich den geheimen Plan zu Oestreich's Zertrümmerung und Theresiens Beraubung. Preußen erbot sich sogar als Vorkämpfer; Sachsen versprach

Beistand in Gefahr; Rußland versicherte Freundschaft; Cardinal Fleury erklärte, statt seines schwelgenden Königs, die Anerkennung Frankreich's, zwar nicht schriftlich, aber mündlich mit geheimen Häkchen und dunkler Wendung. Nur der Churfürst von Baiern, Carl Albrecht, war frei und wahr und gerade genug, alsogleich seine Ansprüche auf das große Staatengebiete zu erklären und den Wunsch für die Wahlkrone Deutschlands auszudrücken. Die Bourbone auf dem Throne Spaniens wollten die Ansprüche ihrer Vorfahren, der Habsburger, auf die Erbschaft Oestreichs geltend machen; sie erschienen mit den Bourbonen in Frankreich und mit den Bourbonen in Neapel zu einem Familienpacte verbunden. Friedrich II., welcher kaum den Thron von Preußen bestiegen, sein Heer und seinen Schatz übernommen hatte, rückte plötzlich am Ende des Jahres **1741** in Schlesien, um das starkbefestigte Herzogthum der bedrängten Fürstin zu entreißen. So eröffnete sich die Reihe von Kämpfen, welche unter dem Namen des östreichischen Erbfolgekrieges acht Jahre wütheten (**1741** — 1748).

Oestreich und Steiermark schienen im ausgebrochenen Erbfolgekriege bei Baierns Nähe Kriegsschauplatz zu werden, auch streiften die Preußen wirklich bis nach Stockerau in der Nähe von Wien. Doch ging das Ganze für Maria Theresia durch Kriegesthaten und Staatsunterhandlungen so glorreich, daß sie im Achner-Frieden 1748 die Anerkennung der pragmatischen Sanction erhielt. Sie hatte gegen Baiern die Anerkennung ihres Gemahles als Kaiser von Deutschland durchgesetzt. Sie bekam die verlorenen Niederlande wieder, konnte aber die Aufhebung des Barrieren-Tractates von den Seemächten nicht erwirken. Die schon geschehene Abtretung von Schle-

sien und Glatz an Preußen wurde auf's Neue bestätigt. Der spanische Prinz Don Philipp erhielt Parma, Piacenza und Guastalla; Sardinien die ihm von Oestreich abgetretenen Provinzen; Modena und Genua wurden wieder hergestellt; alle Mächte erkannten für ewige Zeiten die Untheilbarkeit des östreichischen Staatengebietes, welches allmälig mit dem Erzherzogthume und mit Steiermark seit mehr als einem halben Jahrtausend sich vereinigt hatte. Frankreich, Großbritannien, die Generalstaaten unterzeichneten zuerst; Spanien und Sardinien folgten, endlich auch Oestreich (23. Oct 1748). Man sagt, Maria Theresia konnte seitdem keinen Schlesier sehen, ohne daß ihr eine Thräne ins Auge trat.

Maria Theresia konnte den im östreichischen Erbfolgekrieg erlittenen Verlust nicht verschmerzen, und dachte auf Mittel, Schlesien von Preußen wieder zu erlangen. Sie führte in ihrer Schatzkammer eine ihren Ahnen unbekannte Ordnung ein, und ersetzte durch Weisheit nicht nur den gegen Preußen und Sardinien erlittenen Verlust, sondern vermehrte auch die Gefälle bedeutend. Zugleich erreichte das Kriegswewesen eine Stufe von Vollkommenheit, wie noch nie unter den Kaisern des Hauses Habsburg, und ein Weib führte Entwürfe aus, welche eines großen Mannes würdig waren. Die auswärtigen Angelegenheiten wurden durch Kaunitz zu einem Bunde mit Frankreich und dadurch mit den bourbonischen Mächten eingeleitet, weil Maria Theresia hoffte, daß ein solcher Bund die Aufstellung eines Heeres im Niederlande, in Oberitalien und am Rheine überflüssig machte, so daß die Gesammtmacht gegen Preußen gerichtet werden könnte, um ihm Schlesien wieder zu entreißen. Kaunitz bot mit Madame Pompadour in Frank-

reich, mit Bestuchew in Rußland, mit Brühl in Sachsen und Polen, mit den Gyllenborg's in Schweden Alles auf, um Friedrich II. von Preußen durch Masse zu stürzen, da man durch Seele es nicht vermochte. Aber der bedrohte König brach plötzlich in Sachsen ein, wo er sich die Beweise für die Gerechtigkeit seines Einfalls und die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes verschaffte. So entstand der siebenjährige Krieg, in welchen sich halb Europa verwickelte, da Frankreich auf östreichische, England auf preußische Seite trat (1756 — 1763).

Der siebenjährige Krieg bedrohte Wien einmal, berührte aber Steiermark niemals; er gab Berlin in die Hände der Oestreicher, Königsberg in die Hände der Russen, und brachte den König so weit, daß er nur den Boden sein nennen konnte, auf welchem sein Kriegsheer stand. Er hatte sich durch England und Frankreich bis nach Amerika und in die andern Welttheile ausgebreitet; als aber diese zwei Hauptmächte im Lustschlosse zu Fontainebleau sich ausglichen, mußte Oestreich auch mit Preußen den Frieden im Jagdschlosse zu Hubertsburg bei Dresden unterzeichnen (11 Febr. 1763). An das vielverlierende Frankreich schlossen sich Spanien und Neapel; mit dem nichtsgewinnenden Oestreich hielten Polen und Deutschland. Friedrich II. behielt Glatz und Schlesien, er räumte Sachsen sammt dem weggenommenen Archive dem Churfürsten ein, ihm versprach man die Erbfolge in Baireuth und Anspach, er gelobte dem Erstgebornen Maria Theresia's die Stimme zur römischen Königswahl. Man bestätigte die vier Frieden von Münster, Osnabrück, Breslau und Berlin; aber der siebenjährige Krieg hatte Deutschland um Geld und Wohlstand gebracht, Sachsen an den Rand des Ab-

grunds geführt, Preußen erschöpft und Oestreich geschwächt. Verwüstung erzeugte Mangel, Mangel brachte Theurung, der Theurung folgte Hunger, der Hunger endete mit Seuchen. Maria Theresia und Friedrich II. waren außerordentliche, auf einem Throne wirklich einzige Menschen; sie hatten nun die schönste Zeit ihres Lebens in Kummer und Sorge zugebracht. Sie mußten den Rest ihrer Tage den Wunden ihrer Krieger und den Brandschäden ihrer Länder weihen.

Nach dem Hubertsburger Frieden arbeitete Maria Theresia mit angestrengter Kraft für Stärke und Ordnung ihres Staates, wodurch insonderheit Oestreich und Steiermark gewannen, welche die nächsten in der Berührung und auch die liebsten in der Neigung waren. Sie verlor bald ihren Gemahl Franz I. von Lothringen, welchen sie zwar mit aller Zärtlichkeit liebte, aber doch von allem unmittelbaren Antheile an den Regierungsgeschäften entfernt hielt (1765). Die Selbstregentin verlieh nun ihrem erstgeborenen Sohne, Joseph II., den glänzenden Namen des Mitregenten und die wirkliche Oberleitung des Kriegswesens. Sie nannte den Ackerbau auf einer ihrer Münzen die Kunst, welche die Künste groß säugt, und that für denselben so viel, als beim Fortbestande der Leibeigenschaft in allen ihren Formen und beim Fortbestande des Zehents und der Roboth geschehen konnte. Sie hob das Geldwesen so sehr, daß sie in der Einnahme um zwei Millionen der Ausgabe voraus war. Sie sah das Kriegsheer auf zweimal hundert Tausende erhoben und die Möglichkeit schneller Verstärkung eröffnet. Die ganze Leitung der auswärtigen Staatsgeschäfte vereinte der Fürst Kaunitz, welcher zwischen Mutter und Sohn bei entgegengesetzten Ansichten und Absichten sich in vollem Gleich-

gewichte erhielt. Um die verständig benutzten Friedensjahre nicht vorschnell durch neue Kämpfe zu unterbrechen, mußte Maria Theresia Theil nehmen an Polens Theilung, welche Friedrich II. entworfen, Katharina II. gebilligt hatte. Preußen wünschte sich durch Land und Volk zu verstärken; Rußland suchte in Europa weiter und tiefer zu greifen. Das Cabinet zu Wien berechnete ganz richtig, welche Folgen die Vergrößerung Rußlands durch Polen für die nächsten Menschenalter und immer mehr in den kommenden Jahrhunderten haben würde; aber es konnte seine Ansicht nicht durchführen, denn Rußland war zu entschlossen und Friedrich II. zu habsüchtig. So vermehrte sich der östreichische Staatenbund mit Galizien und Lodomerien, dem alten Halitsch und Wladimir (1773).

Maria Theresia, eine äußerst fromme, und bei zunehmendem Alter fast andächtelnde Frau, beschloß im Jahre 1773 die Aufhebung des Jesuiten-Ordens. Sie wirkte dadurch für Kirche und Schule höchst bedeutend in allen Theilen des Staatenbundes, besonders aber in Oestreich und Steiermark, wo die Jesuiten große Güter und ungeheuern Einfluß besaßen. Die Aufhebung war von Clemens XIV. Ganganelli als Papst für die ganze Christenheit verordnet, von Pombal in Portugal angeregt, von Choiseul in Frankreich fortgeführt, von Aranda in Spanien durchgesetzt. Zuerst waren die Jesuiten von Portugal 1759 einer Theilnahme an der Verschwörung gegen den wirklich angefallenen König beschuldigt. In Frankreich nannten die öffentlichen Manifeste sie als Mitwisser der Mordthaten, welche Clement Chastel, Ravaillac und Damiens an drei Königen vollbrachten oder wenigstens versuchten; auch zeigte ein Wechsel-

proceß ihre erstaunlichen Handelsspeculationen 1764. Dazu kamen ihre Bemühungen, in Paraguay und am Ganges eine weltliche Herrschaft zu begründen und gegen zwei europäische Mächte zu vertheidigen. Maria Theresia widerstand dem heftigen Andringen der bourbonischen Höfe, mit welchen sie nun so innig verbunden war, sehr lange, aber endlich gab sie nach, durch einen Umstand veranlaßt, welcher noch nicht ganz aufgeklärt ist. Maria Theresia's Beichtvater war Jesuit; Jesuiten standen an der Spitze des Theresianums als Erzieher der höchsten Adelsgeschlechter; Jesuiten besetzten die ersten Stühle als Prediger des Volkes, und die ersten Kanzeln als Meister der Gelehrten. Ihre Aufhebung muß also der sehr andächtigen Frau, welche ihnen lang und ganz vertraut, durch triftige Gründe als nothwendig erwiesen worden sein. Sie hatten in der That seit zwei Jahrhunderten für öffentliche Erziehung und für Büchergelehrsamkeit mehr als alle andere Orden in Oestreich und Steiermark gewirkt. Sie hatten aber auch unter den Ferdinanden und Leopold I. eine Reihe von Unheil, Verfolgung und Verkehrtheit über den ganzen Staat gebracht, so daß es von dem Zeitgeiste geboten schien sie aufzulösen. Doch wurde Maria Theresia gewiß nicht durch den Zeitgeist, sondern (wie man sagt) durch ein verrathenes Beichtgeheimniß gegen sie entschieden.

Für Oestreich und Steiermark waren von höchster Bedeutung in mercantilischer und militärischer Hinsicht die Verhältnisse und Verwickelungen mit Baiern, welches an beide Lande angränzte. Als Maximilian Joseph von Baiern starb und Carl Theodor von der Pfalz ihm nachfolgte, erhob Oestreich Ansprüche auf Theile von Baiern und auf die böhmischen Lehen, welche in der Oberpfalz lagen. Die

Ansprüche wurden geschichtlich entwickelt und sollten kriegerisch durchgeführt werden, aber beim Anrücken der Scharen von Oestreich unterzeichnete Carl Theodor die Abtretung Niederbaierns und der Lehen in der Oberpfalz (3. Jan. 1778). Sein vermuthlicher Nachfolger, der Herzog von Zweibrücken, sollte von Oestreich gewonnen werden, wandte sich aber an Preußen, um jede Abtretung zu hindern. An Preußen schloß sich Sachsen, welches die Allode, und Meklenburg, welches Leuchtenberg von Baiern ansprach. König Friedrich II. wußte sogar Versailles und Petersburg für sich zu gewinnen, und der alte Krieger rüstete sich gegen den jungen Kaiser zum Feldzuge und zum vierten Preußenkriege gegen Oestreich.

Maria Theresia schrieb durch den Freiherrn von Thugut an den König von Preußen: Ich bin in Verzweiflung zu sehen, daß Wir im Begriffe stehen, einander Unsere vom Alter gebleichten Haare auszuraufen. Ganz anders dachte Kaiser Joseph II. und der Staatsminister von Kaunitz. So brach der Krieg aus, worin Friedrich gegen Joseph, und Prinz Heinrich gegen Marschall Loudon stand. Der König beschloß in Mähren einzufallen, gegen Preßburg loszustürmen, Wien selbst zu bedrohen, um seinem Bruder und den verbündeten Sachsen das Eindringen in Böhmen zu erleichtern. Aber der Kaiser nahm die feste Stellung bei Königingrätz, vermied die mehrmal angebotene Hauptschlacht, und hinderte den großen Meister an jedem großen Erfolge in dem Jahre 1778. Mehrere glückliche Gefechte schienen den Oestreichern einen endlichen Sieg zu verbürgen. Aber die alternde, bange Maria Theresia unter-

handelte geheim durch Briefe und Botschaften mit ihrem alten unerschrockenen Gegner. Frankreich und Rußland vermittelten, und das Gesammtreich schloß den Teschner Frieden, worüber Maria Theresia frohlockte, indeß Joseph II. ihn betrauerte. Oestreich wurde mit dem Theile Baierns zwischen der Donau, dem Inn und der Salza vermehrt (13. Mai 1779).

Joseph II. wurde angegangen, seine Mutter zur Unterstützung der amerikanischen Colonien zu bestimmen, welche gegen Britanien sich erhoben. Er soll geantwortet haben: Mein Gewerbe ist ein Königlicher zu sein; Englands Sache ist die Sache der Herrscher. Diese Gesinnung brachte Oestreich wieder um vieles näher seinem älteren Bundesgenossen, welcher als größte Seemacht den Ackerbaustaat am Donaustrande nicht beneiden, nur gebrauchen konnte. Aber Oestreich ward dadurch immer mehr von Frankreich entfernt, welches den Abfall Amerika's begünstigte und die Mächte in Südeuropa leitete. Joseph II. hatte auf seiner Reise in Frankreich unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein die Verhältnisse genau kennen gelernt, und den Gedanken gefaßt, sein Hauptbündniß nicht mit Frankreich als dem Vereinigungspunkte des Südens, sondern mit Rußland als der Entscheidungsmacht im Norden zu gründen und fest zu halten. Diesem Gedanken gemäß handelte er als Graf von Falkenstein auch in Petersburg bei Rußland's großer Beherrscherin, Katharina der Zweiten, welche er durch seine Schönheit bestochen, durch seine Anmuth eingenommen, durch seinen Verstand gewonnen hatte (1780).

Maria Theresia starb (28. Nov. 1780). Heldenmüthig in Gefahr, war sie liebenswürdig im Leben. Voll Hochgefühl für ihres Hauses Größe, zeigte sie stets Zartgefühl im Umkreise ihrer Kinder. Sie paarte Seelen-Hoheit mit Geistes-Demuth, und stille Tugend mit glänzender Würde. Damit dieß Lob nicht parteiisch erscheine und unwirksam, muß die Geschichte auch ihre Schwächen angeben. Sie lieh den Angebern und Kundschaftern zu willig ihr Ohr, um eine Lieblingsneigung der Einmischung in Familiengeheimnisse zu befriedigen. Sie ward in Kirchenübungen kleinlich, aus frommem Eifer bekehrungssüchtig, und für Versendung in Klöster vorschnell. Sie maß ihre Gnaden und Gaben nicht streng nach dem Verdienste, sondern nach Gunst. Doch diese Schwächen verschwinden vor den bleibenden Wohlthaten, wodurch sie den Staatenbund überhaupt, insonderheit Oestreich und Steiermark zu ewigem Danke verpflichtete. Ihr Erstgeborener ward Thronfolger und Alleinherr. Ihr Zweitgeborener, Leopold, besaß schon Toscana. Der Drittgeborene, Ferdinand, Statthalter der Lombardei, erhielt die Hand der Erbtochter von Modena, Reggio und Mirandola, Beatrix von Este. Der vierte Sohn, Maximilian, war durch Wahl Großmeister des Deutschordens, Coadjutor von Münster und Churfürst von Kölln. Zwei Töchter, Anna und Elisabeth, kamen als Aebtissinnen nach Prag und Innsbruck. Christina, Gouvernantin der Niederlande, hatte zum Gemahle den Prinzen Albert von Sachsen. Amalia war in Parma, Carolina in Neapel, Antonia in Frankreich an den regierenden Fürsten vermählt. Aus diesen drei Ehen zeigte sich deutlich Kau-

nitzens vielverzweigter Lieblingsgedanke, Habsburg-Lothringen mit Bourbon in Fleisch und Blut allseitig zu verbinden.

Joseph II., von der Natur glücklich ausgestattet, durch seine Erziehung zu etwas mehr als bloß eigenem Sinne gebildet, auf Reisen zu bedeutender Selbstansicht gebracht, hatte von den Männern seines aufgeklärten Jahrhunderts zwei Heroen als Vorbilder aufgefaßt; sie waren Peter der Erste von Rußland, als der Große von der Geschichte benamt, und Friedrich der Zweite von Preußen, als der Einzige von der Mitwelt gepriesen. Obwohl er seine Blicke auf die allgemeinen Angelegenheiten Europa's ununterbrochen festhielt, so wandte er doch seine Hauptsorgfalt auf die innere Gestaltung seines Reiches, besonders auf Oestreich und Steiermark, wo seine Plane zunächst wirkten. Das Volksthum, welches durch schroffe Absonderung der Verfassungen, Sitten und Sprachen in den ungarischen, böhmischen und deutschen Gebieten fast feindlich sich aussprach, wollte er aufheben, um ein gleichförmiges Ganze mit überall verständlicher Sprache zu bilden. Das Fürstenrecht, beengt durch Herkommen und Sazzung, suchte er zu entfesseln, damit der Widerstand Einiger die Anstalten für Viele nicht hemme. Die Hohepriesterschaft verpflichtete er dem Kaiser zu lassen, was des Kaisers ist, und Gott zu geben, was Gottes ist; er machte sie unterthäniger und geistlicher. Die Ordensleute beider Geschlechter verminderte er, um die Wenigeren zu regeln und für Lehranstalten sowohl als Krankenwartung zu gebrauchen. Den Hochadel suchte er durch Aufhebung der Leibeigenschaft in der Willkür zu be-

schränken und durch Landesausmessungen zum verhältnißmäßigen Mittragen der Staatslast zu bringen. Der höhere und niedere Adel, obwohl bei Verleihung der höchsten Aemter und bei der Wirksamkeit in der Landstandschaft noch immer begünstigt und ausgezeichnet, mußte bei Verbrechen das gleiche Gericht, und wenigstens beim Eigenthume das gleiche Gesetz mit dem gemeinsten Unterthan über sich anerkennen.

Joseph II. hatte durch die sechs Wirksamkeiten für Volksthum und Fürstenrecht, für Hochpriesterschaft und Mönchorden, für Landstandschaft und Adel sich so viele Gemüther abgewandt, daß man auch das zehnfache Gute, welches er für Bürger und Bauer, für Gesetz und Gericht, für Steuer und Münze, für Krieg und Heer, für Kunstsinn und Wissenschaft bewirkte, oder wenigstens bezweckte, weder hören noch sehen wollte. Das Städtewesen erhob er durch vielfältige Ehre und vermehrten Wohlstand bis zum Selbstgefühle des Bürgerwerthes. Die Bauerschaft ward, wie niemals vorher, laut anerkannt als die Grundfeste des Staates. Das Gesetz sprach gelinder über das Recht aller Personen vom Ehevertrage bis zur Dienerschaft herab. Das Gericht war nicht mehr eine Richtstätte voll Blut und Graus, wo die gräßlichsten Strafen dem Volke das wildeste Schauspiel gaben. Im Steuerwesen wirkte die Sparsamkeit des Fürsten mit der gleicheren Vertheilung und der Vernichtung der Vorrechte wohlthätig zusammen. Die Münze des Reiches ward so redlich ausgeprägt, daß sie wie das Wort des Fürsten keine Probe scheuen durfte. Das Heer bekam unverkennbare Zeichen der Vorliebe seines Herren, doch stummer

Gehorsam ward gefordert und jedes Vergehen streng bestraft. Der Krieg wurde geführt, um große Zwecke für Handel und Wandel zu fördern. Täglich mehrte sich der Kunstsinn in der Hauptstadt als ein bleibendes Vorbild des Gesammtreiches. Die Denkkraft erhob sich von der Hochschule an bis zur Dorfschule herab, da man die Freiheit zu sprechen, zu schreiben, zu drucken gestattete. — Doch alle diese Anstalten wurden verkannt, gehaßt, geschmäht. Die Meisten des gemeinen Volks waren unvorbereitet, aufgeschreckt, erbittert. Viele in den höheren Ständen widerstrebten aus Eigennutz oder Eigensinn, da sie für ihre Vorrechte besorgt waren. Einige Edle aus allen Classen des Volkes hatten geschichtlich denken und menschenfreundlich danken gelernt.

Joseph II. hegte früh den Gedanken die Niederlande zu erheben, indem er den Barrieren-Tractat vernichten und die Schelde zum Welthandel öffnen wollte. Da er hierbei ungeheure Schwierigkeiten fand und die Sache eine Losung zu einem allgemeinen Kriege zu werden drohte, begann Joseph II. den Austausch der östreichischen Niederlande gegen Baiern zu unterhandeln, welches für Oestreich und Steiermark die wichtigste aller Erwerbungen schien, indem sie durch die Lage an der Donau für den Handel wie für die Kriegskraft entschied. Baiern hatte eine Bevölkerung von anderthalb Millionen Menschen; es gab über drei Millionen reinen Ertrag; es stellte dreizehn treffliche Regimenter, und sein Besitz hätte Oestreich und Steiermark mit den Vorlanden am Donauursprunge und am Oberrheine verbunden. Sein Herzog und Churfürst, Carl Theodor, war

geneigt, es gegen die östreichischen Niederlande abzutreten; diese hatten eine Seelenanzahl von fast zwei Millionen, sie gaben einen Ertrag von vier und einer halben Million Gulden, sie stellten eine treffliche Schaar wallonischer Krieger. Sie hingen überdem mit Carl Theodor's Besitzungen am linken Rheinufer zusammen; sie konnten durch Anwesenheit eines Hofes so wie durch Eröffnung der Schelde außerordentlich gewinnen; sie sollten zu einem Königreiche nach dem alten Plane ihrer selbstständigen Fürsten mit dem bedeutungsvollen Namen von Austrasien oder Arelat erhoben werden. Frankreich schien geneigt zur Beistimmung, da man ihm Luxemburg und Namur als willkommene Erweiterungen ausbedingte, und es die Nähe eines schwächeren Fürsten an seiner Gränze nicht ungern sah. Rußland stimmte für den Austausch so sehr, daß sein Gesandter, Graf Romanzoff, in Mannheim dem Herzoge von Zweibrücken, als muthmaßlichem Thronerben des kinderlosen Carl Theodor, die Eröffnung des Vorschlages machte, um auch seine Einwilligung zu erhalten (Jänner 1785).

Der Austausch der Niederlande versprach durch den Erwerb Baierns die glücklichsten, wirklich unberechenbaren Folgen für Oestreich und Steiermark. Aber die Generalstaaten und Großbritanien sahen in dem Plane für sich Verderbliches, da sie Oestreichs Kriegsmacht im Niederlande gegen Frankreich festzuhalten suchten, obschon sie stets den Handel desselben niederzudrücken gedachten. Doch die stärksten Aeußerungen über Deutschlands Gefahr und Europa's Gleichgewicht that der zweiundsiebzigjährige Friedrich II. Er ergriff Baierns Austausch als einen willkommenen

Anlaß, um die deutschen Fürsten in einen besondern Bund zu vereinen, als dessen Haupt er sich geltend machte (3. Juli 1785). Der Bund bestand aus dem Könige von Preußen als Churfürsten von Brandenburg, aus dem Könige von England als Churfürsten von Hannover, aus dem Herzoge von Zweibrücken als Anwärter von Baiern, und vielen andern Beherrschern des vielköpfigen Deutschlands. Der deutsche Fürstenbund erklärte, unabhängig von der Gesammtheit des Reichstages, daß Baiern weder gezwungen noch freiwillig die Abtretung eingehen dürfe. Joseph II., welcher einen Krieg im Osten entworfen hatte, und darum einem Kriege im Westen ausweichen wollte, gab nach über den Austausch Baierns wie über die Freiheit der Schelde. Die gänzliche Beruhigung von allen Seiten wurde bewirkt durch den Schlußvertrag von Fontainebleau (8. Nov. 1785).

Als die Niederlande nun wieder fest mit Oestreich verbunden waren, brach ihre Unzufriedenheit mit den kirchlichen und bürgerlichen Neuerungen Joseph's II. in einen förmlichen Aufstand aus. Doch schloß er sich immer enger an die Kaiserin Katharina II, weil er durch eine Verbindung mit ihr im nächsten Türkenkriege die Donaufahrt ins schwarze Meer und die Ausbreitung des Handels erwartete, was für Oestreich und Steiermark insonderheit großen Gewinn versprach. Sein Zweck mußte seyn die Wallachei und Moldau, oder Servien und Bosnien zu gewinnen. Der Divan stellte vor, wie wenig er die großen Verlegenheiten Oestreichs in den beiden Erbfolgekriegen benutzt habe; aber vergebens. Die Kriegserklärung erfolgte am 10. Februar 1788. Die Heere der Russen und Oest-

reicher sollten vom schwarzen bis zum adriatischen Meere eine ununterbrochene Kette bilden, deren Verbindungsglied in der türkischen Festung Chotzim sich befände. Der Kaiser erschien persönlich im Felde und hatte Lacy zur Seite, aber Loudon war fern gestellt, welcher zum Kampfe gegen die Osmanen die größten Anlagen hatte. Lacy's Rath zu einem Vertheidigungskriege gewann unglücklicher Weise in der Stimmung des sonst raschen Kaisers das Uebergewicht. Dadurch wurde das kaiserliche Hauptheer, dem kein früheres an Kraft und Geist sich vergleichen ließ, in den ungesunden Gegenden von Semlin und Temeswar durch Seuchen angegriffen und aufgerieben. Das geschwächte Hauptheer zog nach Lugos zurück (14. Sept. 1788), und sah den Feldzug im Ganzen mißlungen, obwohl Prinz Koburg auf dem linken Flügel Chotzim mit einem Theile der Moldau, so wie Marschall Loudon auf dem rechten Flügel Novi im Herzen Bosniens bezwang.

Der niederländische Aufstand und der türkische Krieg gingen neben einander. Im Niederlande griff der Pöbel und das Volk, aufgereizt von den Priestern und dem Adel, an mehreren Orten zu den Waffen; man überfiel die fremden Soldaten; man plünderte die Häuser der fremden Obrigkeiten; Mönche führten persönlich den stürmischen Haufen gegen die Kriegsleute und Beamte Oestreichs. Der Kaiser kam kränkelnd nach Wien zurück; das Mißlingen seiner Kriegsunternehmungen, der Undank der Menge, die Unzufriedenheit der Tiroler mit seinen Neuerungen, das Toben der mißvergnügten Ungarn und der Aufstand der immer weiter schreitenden Niederländer ließen ihn

nie mehr froh werden. Doch ging der Feldzug gegen die Türken glücklich. Feldmarschall Loudon eröffnete ihn durch Einnahme von Berbir, wodurch er sich auf das feindliche Gebiet stellte; dann rückte er vor Belgrad, nahm die Vorstädte mit Sturm und zwang die Hauptfestung zur Uebergabe (8. Oct. 1789), worauf er noch Alles hinwegräumte, was seinem Vordringen in das Herz der Türkei entgegenstehen konnte. Indeß hatte auf dem linken Flügel Prinz Koburg in Verbindung mit den Russen durch die Schlacht bei Martinesti so entscheidend gesiegt, daß er nicht nur Jassy, die Hauptstadt der Moldau, sondern auch Bukarest, die Hauptstadt der Wallachei, in seine Gewalt bekam (10. Nov. 1789).

Auch in Oestreich und Steiermark fanden die religiösen und politischen Neuerungen, welche man als protestantisch und revolutionär verschrie, eine große Menge von Gegnern, doch zeigten sich hier, nicht so wie in Ungarn und Tirol, Anzeichen eines bewaffneten Widerstandes. Aber der Aufstand im Niederlande stieg zu einer furchtbaren Höhe, da van der Noot als ein Rechtsgelehrter, van Eupen als ein Priester, und van der Mersch als Kriegsmann ihn planmäßig leiteten. Die Mönche predigten ihre Erfolge als ein Wunder und als einen Fingerzeig Gottes. Die Hoffnung und die Anzahl der Empörer mehrte sich wöchentlich, täglich, stündlich. Gent ging an sie über, auch Brügge, dann Courtray; die Besatzungen mußten entweichen oder sich ergeben; ganz Flandern erklärte sich frei; die Oberstatthalter entwichen aus Brüssel. Die ganze Hauptstadt ergriff die Waffen; sie kam in Gefechte mit

der kaiserlichen Besatzung, welche d'Alton durch Uebereinkunft zu retten, und nach Luxemburg fortzuführen, sich glücklich preisen mußte (12. Dec. 1789). Van der Noot, van Eupen, van der Mersch, begleitet von zwei Adjutanten, den preußischen Obersten Schönfeld und Köhler, rückten in Brüssel ein. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten alle Städte des Landes. Es entstand ein Verbündniß unter dem Namen: das vereinte Belgien; die Oberleitung führte ein Congreß (11. Jänner 1790).

Der Feldzug gegen die Türken sollte sich eröffnen, und der kranke Kaiser sagte: Niederland hat mich umgebracht. Er fand an Europa's Höfen keine Friedensvermittlung mit seinen Unterthanen. Frankreich hatte eben seine Staatsumwälzung nach Grundsätzen begonnen, welche den josephinischen nicht unähnlich waren; wollte sich aber in keine fremden Händel mischen. Der heilige Vater schrieb zwar einen Brief, um die niederländischen Bischöfe an die Rückkehr zur Pflicht zu mahnen, aber diese fanden casuistische Deutelei genug, und glaubten den päpstlichen Herzensgrund in Rücksicht auf Joseph II. besser zu kennen. Die Generalstaaten sahen theils gleichgültig, theils schadenfroh auf die Verlegenheit eines Nachbars, welcher ihnen allerlei Demüthigung zugedacht hatte. Großbritanien zog sich von jeder Theilnahme zurück, da es sich früher zurückgesetzt glaubte. Aber das eifersüchtige, fast neidische Preußen betrachtete den Aufruhr der Niederländer (so wie die Unzufriedenheit der Ungarn) als das wirksamste Mittel, um die Fortschritte der östreichischen Heeresmacht im Türkenkriege zu hemmen.

Es bewies als Seele des Gegenbundes solch eine feine Staatskunst, daß Loudon mit Recht sagte: Die Niederlande werden und müssen Wir wohl in Schlesien wieder erobern. Mit der Aussicht auf den Doppelkrieg gegen Pforte und Preußen, mit dem Hinblicke auf Gährung und Aufstand, endlich mit dem Gefühle, sogar in Oestreich und Steiermark mit Undanke belohnt zu seyn, schlossen sich die kummervollen Augen Joseph's II. (20. Febr. 1790.)

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Halbjahrhunderts der letzten Habsburgerin und des ersten Lothringers. Von 1740 bis 1790.

Die Oestreicher gewannen an Reichthum und Einfluß, seitdem zu Wien alle obersten Gewalten sich vereinten. An Reichthum, da die höchsten Adelsgeschlechter des Staatenbundes als Glieder der Regierung in der Nähe der Kaiserin, Königin und Erzherzogin sich niederließen; an Einfluß, da manche oberen, die meisten mittleren und fast alle unteren Plätze in den neueingerichteten Verwaltungs-Behörden mit Eingeborenen Wiens und Oestreichs besetzt wurden. Das Volk modelte sich nach dem Hofe, welcher ihm so vielerlei Vortheil zuwandte, und hing mit Lust an Maria Theresia. Joseph II. wollte das Beispiel für

alle Beamte sein; Wien sollte das Vorbild für alle Städte und das Erzherzogthum sollte das Muster für alle Lande des Staatenbundes werden; dies gab dem Volke ein gesteigertes Selbstgefühl. Oestreich und Wien gewannen unter ihm am meisten. Seine Weisheit brachte viele hundert Fremde in das Erzherzogthum und in die Hauptstadt, wo sie als Lehrer, als Künstler, als Fabrikgründer, als Kaufleute, als Handwerker tausendfältig wirkten und einen merkbaren Aufschwung nicht nur in Arbeitsamkeit und Erzeugnissen, sondern eine edlere Geistesrichtung des Volkes veranlaßten. Die Grundehrlichkeit, die Treuherzigkeit und der kerngesunde Menschenverstand des Oestreichers blieb bei der offenbar steigenden Cultur.

Die Steiermärker bewahrten ihre Biederkeit auf den Hochgebirgen und ihren Frohsinn rings um die Rebenhügel; sie entwickelten diese volksthümlichen Stimmungen immer schöner in dem Halbjahrhunderte, wo sie trotz allen Kriegesstürmen des Gesammtstaates völlige Ruhe genossen, während die Heere gen Norden und Süden zu streiten schienen, damit kein räuberischer Feind das glückliche Binnenland verwüste. In diesem unschätzbaren, höchst seltenen Glücke zweier Menschenalter fanden die weisen und dankbaren Gemüther des Volkes Etwas, was keiner der vorhergehenden Zeiträume aufzuweisen hatte. Das Volk fing an einzusehen, wie das völlige Anschließen an Oestreich, wie die unbedingte Annahme seiner Gesetze und Anstalten, wie endlich die Verwischung kleinlicher und verderblicher Eifersüchtelei den Bürger und Bauer, die zwei größten Stände des Landes, obschon sie nicht die bedeutendsten des Landtages waren, zu erheben begann. Unter Joseph II. verschwanden die letzten Spuren der Selbstständigkeit und Selbst-

thätigkeit des Volkes nach seiner älteren Verfassung; die Formen einer unterthänigen Landschaft zeigten sich immer vollständiger; sein Herzoghut wanderte in die Schatzkammer zu Wien; seine Landstände verloren die abgesonderte Wirksamkeit; aber die unteren Volksklassen gewannen an Wohlstand und wurden dem willkürlichen Drucke der höheren Stände entrückt. Die Trennung des deutschen und wendischen Volksstammes blieb völlig in Tracht, Wort, Sinn.

Die Fürstengewalt wuchs in Oestreich zusehends; sie wurde ausgeübt durch eine Reihe von Hofstellen, welche Maria Theresia in ihrer Nähe als Hauptvereinspuncte gründete, von denen aus sie das verbundene Ganze überblickte und das Wesentliche persönlich leitete. Die Hofstellen verbanden die Herrscherin mit den Länder-Behörden, welche über die getrennten Zweige der Justiz, Finanz und Polizei ununterbrochen Bericht erstatteten. Der Staatsath stand seit 1773 oben an; er sollte die allgemeinen Grundsätze der inneren Verwaltung erörtern und aufstellen; dann die Gebrechen und Stockungen der einzelnen Ausführung erwägen und würdigen; endlich Mittel und Wege zum leichteren Vollzuge der Vorschriften und Gesetze andeuten und vorzeichnen. Die Beamtung stand so hoch, daß Joseph II. sich wirklich für den ersten Beamten des Landes ansah und sich öffentlich so benannte. Doch war er ganz Selbstherrscher und überließ weder einem Kaunitz in den Staatsverhältnissen, noch einem Loudon in dem Kriegswesen eine unbeschränkte Gewalt. Er vernichtete den Widerstand der Landstände, welche aus Bevorrechteten bestanden, wenige unbedeutende Glieder der Bürgerschaft und gar keine Wortführer für die Landleute enthielten. Statt ihrer meistens einseitigen Vorstel-

lungen gab er jedem Denker die viel wichtigere Erlaubniß, seine Meinung öffentlich auszusprechen. Er war groß und frei genug zu erklären: „Kritiken, wenn es anders keine Schmähschriften sind, dürfen nicht verboten werden, sie mögen nun den Landesherren selbst oder den letzten Unterthan betreffen.“

Die Fürstengewalt wuchs auch in Steiermark zusehends. Maria Theresia nahm keine Erbhuldigung und gab keine Landhantveste. Sie schaltete und waltete von Wien aus, wie keiner der Ahnherren ihres Hauses. Ihre weibliche Schönheit, ihre mütterliche Würde, ihr anfängliches Unglück, ihr erprobter Starkmuth, ihr ehrwürdiges Alter machten, daß man die herkömmlichen Formen gegen sie weniger ernsthaft ansprach. Selten hielt sie einen förmlichen Landtag, sondern ließ die Geschäfte desselben führen durch den sogenannten Ausschuß der Verordneten, welche immer beisammen blieben, aus fünf Prälaten, fünf Herren und fünf Rittern bestanden; beim allgemeinen Landtage sprach der städtische Marschall für alle Städte und Märkte von Steiermark mit einer einzigen Stimme; die Tausende der Bauerschaft hatten gar keinen Wortführer, da man die Grundherren als die einzigen Gutsbesitzer betrachtete. Joseph II. ließ bloß zwei von den Landständen an seine Regierung sich anschließen, damit sie da gewisse Vorstellungen für das gemeine Beste in Anregung bringen könnten. So wurde der Wille des Herrschers durch seine Beamte, welche oft Ausländer waren, unbedingt vollstreckt. Doch erklärte er in Schrift und Druck: „Der Landesfürst dürfe nicht glauben, daß die Vorsicht Millionen Menschen für ihn erschaffen; er müsse sich vorstellen, daß er für den Dienst der Millionen zu seinem Platze bestimmt worden.“

Das Kirchenwesen in Oestreich erhielt eine viel bessere Ordnung. Die theuern Reisen der päpstlichen Nuntien wurden untersagt (1746). Das Placetum Regium wurde für jede Papstbulle als unerläßliches Vorbedingniß der Kundmachung erklärt (1747). Zum letzten Male wurde vom heiligen Vater die Erlaubniß zur Besteuerung der erbländischen Geistlichkeit für Türkenhülfe begehrt im Jahre 1752. Bald erschien das Verbot der gehäuften Feiertage, welche dem Ackerbau und Handel so viele Zeit entzogen und den gemeinen Mann mit dem Müssiggange auch an Schwelgerei und Schlägerei gewöhnten. Den Klöstern wurde die Geldverschleppung an die Ordensgenerale ins Ausland und die Errichtung von Kerkern untersagt. Die Aufhebung der Jesuiten folgte, und alle Ordensleute erhielten Befehl, das Kirchenrecht nach dem aufgeklärten Werke Riegger's zu studieren (1774). So weit ging Maria Theresia, noch weiter Joseph II. Um ihn in seinem raschen Gange aufzuhalten, begab sich Papst Pius VI. persönlich nach Wien; dieser Schritt setzte die katholische Welt in Erstaunen, da noch niemals ein Papst einem deutschen Kaiser in Deutschland wegen geistlicher Dinge besucht hatte, und der jetzige sogar für die sehr fromme Maria Theresia jene Todtenfeier verweigerte, welche man zu Rom für die katholischen Könige hält. Joseph II. gab und befestigte das Toleranz-Edict.

Das Kirchenwesen in Steiermark erhielt ebenfalls eine viel bessere Ordnung. Die Erzbischöfe von Salzburg, welche Reichsfürsten waren und hier noch den größten Einfluß hatten, wurden aus den größten Familien genommen, welche dadurch ihre Reichthümer ungemein vermehrten. Maria Theresia's Kirchenneuerungen konnten hier nicht schnell in

Kraft treten, da dem Eindringen im obern Lande die Hochgebirge, im untern Lande die Sprachverschiedenheit sehr im Wege standen. Die Protestanten in Steiermark hielten sich ganz stille, da sie mit Zittern vernahmen, wie man am Hofe der Herrscherin zur Strenge für die allein seligmachende Kirche rieth, und viele Familien und Gemeinden an andern Orten wegen des Übertrittes vom katholischen zum evangelischen Bekenntnisse aus den heimathlichen Gründen in das ungesunde Banat verpflanzte. Alle Furcht verschwand, seitdem Joseph II. öffentlich die Duldung des protestantischen Bekenntnisses in der wittenbergischen und genferischen Form ausgesprochen hatte.

Das Kirchenwesen bekam sowohl in Oestreich als Steiermark durch das Toleranz-Edict eine ganz veränderte Gestalt. Die evangelische sowohl als reformirte Gemeinde erhielten erst unter Joseph II., welcher das Toleranz-Edict erließ, in Wien das Bethaus. Bei der Gründung und Ausführung des neuen Baues, welcher gewiß nicht Allen gefiel, bewiesen die Bewohner der Hauptstadt ein duldsames Gemüth. Die Tempel der Protestanten entstanden durch Beiträge einheimischer Wohlthäter und ausländischer Höfe, da die Regierung für die bloß geduldeten Kirchen keine Kosten bestritt. Auch die Schulen für beide protestantische Gemeinden, so wie die Gelder für ihre Pastoren, kamen aus Beiträgen eingeborner und fremder Glaubensgenossen. Das Toleranz-Edict oder Duldung-Gesetz, woran unter Maria Theresia noch nicht zu denken war, wurde Eines der Ersten unter Joseph II. (Octob. 1781). Jeder Punct desselben war menschlich und christlich; ein hauptsächlicher hieß so: „Für Niemanden, welcher Talente und Fähigkeiten besitzt, und einen unbescholtenen Lebens-

wandel führt, soll die Religion hinfort irgendwo ein Hinderniß der Anstellung sein. Auch soll das Recht liegendes Eigenthum zu erhalten, Bürger und Meister zu werden, so wie zu akademischen Würden zu gelangen, den Akatholischen hinfort gebühren ohne Unterschied der Orte, wo sie bisher kraft besonderer Gesetze davon ausgeschlossen waren."

Das Kirchenwesen veränderte sich in Oestreich und Steiermark völlig durch Aufhebung der Jesuiten, welche Verfügung Maria Theresia ausführte. Die Aufhebung der Jesuiten, des mächtigsten Instituts der Mönche, und es ist nicht zu läugnen des Instituts, welches von seiner Entstehung her stets vortreffliche Köpfe, und eine Anzahl berühmter Männer zählte, war als ein Anfang zur Reformation der andern, minder wichtigen, weniger mächtigen Orden in katholischen Staaten anzusehen. Daraus mußte folgen, daß der Weltpriesterstand, welcher bisher in Niedrigkeit erhalten war, sich zu dem Range erhob, welcher ihm in der Hierarchie gebührt. Dadurch mußte die Gelehrsamkeit einen freieren Gang erhalten, welcher bei dem dunkeln Aufenthalte in Zellen, bei kleinfügigen Andächteleien und bei hirntrocknender Scolasterei unmöglich war. Als die Jesuiten ihre Collegien zu Wien und Grätz in der Nacht verlassen mußten, glaubten Viele voll frommen Eifers, der Mond werde sich verfinstern und die Sonne vielleicht am folgenden Morgen nicht mehr scheinen; aber es geschahen keine solche Zeichen. Der Orden als ein Ganzes hatte ungeheuer viel Unheil in die Welt gebracht, obwol viele einzelne Glieder desselben Brauchbarkeit im Staatsgeschäfte, Wirksamkeit im Erziehungsfache und Liebenswürdigkeit in der Gesellschaft bewiesen.

Das Kirchenwesen veränderte sich in Oestreich und

Steiermark auch durch die Aufhebung der Klöster, welche Joseph II. verfügte. Die Aufhebung traf meistens die bloßen Beschauer, welche in ihrer Selbstabtödtung gar nichts arbeiteten, oder die Bettelmönche, welche den Landmann überliefen und eben deßwegen von Unsittlichkeit nicht abhielten. Es blieben noch sehr viele Klöster und zwar die reichsten, was den Vorwurf des Eigennutzes vernichtet. In Oestreich blieben ein und funfzig Klöster mit 1,140 Ordensleuten; doch klagten Viele über die aufgehobenen fünf und dreißig; aber gründliche Sachkenner berechneten, daß alle Geschäfte der bestehenden zweckmäßiger und wohlfeiler von Weltpriestern oder Petrinern könnten und würden geleistet werden. Die Aufhebung traf in Steiermark ein und dreißig Klöster; es blieben sieben und dreißig, darunter das reiche Admont, das gutverwaltete Rhein; es bestanden fort die Barmherzigen für männliche Kranke, die Elisabethinerinnen für weibliche Kranke, Ursulinerinnen für die Lehre der Mädchen, alle drei Orden voll schöner Wirksamkeit in Grätz. Die Aufhebung der vielen Klöster brachte ihre oft schlecht bebauten Güter und Gründe um wohlfeile Preise in die Hände von Bürgern und Bauern, welche eine verhältnißmäßige Steuer zahlten und zahlreiche Familien ernährten.

Der Adel, die Grundherren und Ritter, blieben unter Maria Theresia an allen höchsten Stellen, welche entweder Reichthum ohne Arbeit, oder Einfluß durch Arbeit gaben. Sie behandelte die Adeligen mit großer Vorliebe, sorgte aber auch für ihre physische und psychische, sittliche und wissenschaftliche Erziehung. Sie gründete mit kaiserlichem Aufwande das Theresianum zu Wien, so wie die Ritterakademie in Kremsmünster; auch

das savoiische und lowenburgische Convict. Joseph II. bemerkte bei Lebzeiten seiner Mutter, daß Leute von Rang und Adel sehr oft für begangene Untreue oder andere Verbrechen durch die Ränke der Familien der verdienten Strafe entweder gänzlich entzogen, oder höchstens nur heimlich und milde gezüchtigt wurden. Dieses Bewußtsein von Straflosigkeit zog denn nothwendig eine gewisse Kühnheit, Trotz auf Stand und Rang nach sich, folglich hatte es Unordnungen mancherlei Art gestiftet. Er machte es sich also zum Gesetze, unerbittlich ohne Ansehen der Person und des Standes zu strafen, öffentlich, anhaltend und empfindlich. So verurtheilte er Männer hohen Ranges und alten Adels wegen Amtsmißbrauch oder Verbrechen zum Straßenkehren in der Hauptstadt oder zum Baumbegießen auf dem Glacis. Die Herren und Ritter sahen die Fortdauer ihrer Majorate, Fideicommisse und Familienvorzüge gefährdet. Sie sahen, obschon nicht die allerhöchsten, wenigstens manche hohe und bedeutende Stellen an Leute der zwei untern Stände öfter vergeben als jemals. Sie sahen ihre Aemter aus einem leichten Geschäfte in eine schwere Last durch den unermüdeten Herrscher verwandelt. Sie zürnten.

Die Herren und Ritter in Steiermark erhielten von Maria Theresia mancherlei Begünstigung, doch nahm sie ihnen die Steuerfreiheit mit bestimmten Worten. Bei Jagdrechten, Mauthen, Fideicommissen, Militairconscription hatten die Adeligen bedeutende Vorzüge, aber die neueste Landesberaithung, gewöhnlich Rectification genannt, ließ die Fürstin nicht von den allergetreuesten Landständen ausführen, wie diese erwarteten und aus-

sprengten; sie bediente sich bei diesem Anlasse einer höchst merkwürdigen Wendung: „Unser höchst obtragendes Amt!! erfordert allerdings die gesammte treugehorsamste Erblande vor aller Vergewaltigung bestens sicher zu stellen; — auch ist Gleichheit, Freiheit und Billigkeit in Steuersachen Gott wohlgefällig" (1752). Sie ahnete, was geschehen sollte; nämlich ein neues Gültbuch oder Cataster; doch die Geschäfte und die Rathgeber zogen sie ab von einem Unternehmen, welches im Allgemeinen heilsam, aber im Einzelnen schwierig, für den Unterthan segenbringend, aber für den Grundherren besorgnißerregend schien. Dieß ungeheure Werk einer Steuerregulirung durch Landesausmessung begann und vollstreckte Joseph II., welcher dadurch alle Bevorrechteten erbitterte, und alle diejenigen, welche im ungeheuern Besitzstande vieles ungekannt besaßen, während kleine Besitzer für jedes Fleckchen besteuert waren.

Städtewohlstand und Bürgerreichthum nahm in Oestreich unter Maria Theresia wesentlich zu. Sonnenfels war der Mann, welcher als Lehrer und Schriftsteller, mit Wort und That, wirklich als Mann ohne Vorurtheil die reineren Grundsätze der Polizei, der Handlung und des Geschmakkes Tausenden und Tausenden vortrug. Keine Anstalt des Städtewesens entging seinem Kennerauge; der Geschäftsstyl, die Gesellschaftsprache, die Schaubühne, Straßenreinigung, Bauverschönerung, Marktbeschau, Bettelverbot, Löschanstalt, Baumanpflanzung, Alles bis auf Schlachtbank und Lohnkutsche herab. Bei den Vorschlägen zu der nothwendigen Neuerung mußte er manches bestehende Alte lebhaft rügen und tadeln. Dadurch traf ihn

der Haß von Vielen, indeß sein Geist den Neid der Meisten aufregte. Stephanie der Jüngere erlaubte sich, den Hochverdienten in dem Lustspiele, der Tadler nach der Mode, auf der verbesserten Schaubühne dem allgemeinen Gelächter bloß zu stellen. Unter Joseph II. war keine Stadt und kein Städtchen, welches nicht immer mehr sich herausbaute und verschönerte beim Doppelgewinne der Erzeugung und Veredlung der Stoffe. Der geehrte und aufgeklärte Gewerbfleiß wirkte hundertfältig und heilbringend. Man gab einen Hauptentwurf, schiffbare Wasserstraßen von allen Meeren Europa's bis nach Wien zu eröffnen, und von Wien aus einen inneren Kreislauf des Handels nach allen Theilen des Staatenbundes zu bewirken.

Die Städte und Märkte in Steiermark erweiterten ihren Gewerbfleiß wesentlich im letzten Jahrzehente der Regierung Maria Theresia's. Bergbau, Eisenarbeiten, Salzwesen, Weinhandel trugen viel zu ihrer Bereicherung bei. Die 16 landesfürstlichen Städte und 20 landesfürstlichen Märkte zusammen führten auf dem Landtage Eine Stimme, soviel als ein Grundherr oder Ritter. Die vier unterthänigen Städte und die 77 unterthänigen Märkte, welche man municipal nannte, blieben den Bauergründen gleich geachtet und ohne Landtagstimme wie diese. Alle steiermärkischen Städte und Märkte ohne Ausnahme stiegen mit jedem Jahre des josephinischen Jahrzehents an Aufklärung, Volksmenge, Gewerbfleiß, Geldgewinn, Häuserzahl, Verschönerung. Auffallend wuchs das schön gelegene Grätz. Der weite Raum um dasselbe, ehemals mit Misthaufen und Straßendünger angefüllt, gestaltete sich zu einem schönen, frischgrünenden Ra=

sen; dieser wurde mit Laubgängen von Maulbeerbäumen und Kastanien reich geschmückt; die nahe Klosterwiese verwandelte sich in die freundliche Vorstadt Jacomini. Solchem Beispiele und Vorbilde folgten andere Orte.

Für den Landmann in Oestreich wirkte Maria Theresia durch zwei Anstalten; erstens durch Begründung des rectificirten Urbariums, um jeder ferneren Bedrückung und jeder Ausübung der Willkür des Grundherren durch ein schriftliches Aufzeichnen aller Dienstleistungen vorzubeugen; zweitens durch Aufstellung der Kreisämter, welche wachen sollten, daß die Herrschaften nicht bloß einige, ihnen wohlgefällige, sondern alle, auch den Unterthan begünstigende Vorschriften und Gesetze handhaben möchten. Ihr Kronprinz hatte niedergeschrieben und oftmals laut ausgesprochen: „die Leibeigenschaft, diese Schande unseres Zeitalters, diese häßliche Unterdrückerin aller bürgerlichen Tugenden, ist allein genug Reiche zu zerstören, und den Namen des Landesfürsten, welcher sie duldet, auf ewig zu beflecken". In diesem Geiste arbeitete Joseph II. für den Bauer; die niedern Hügelreihen im Lande ob der Enns verwandelten sich immer mehr in einen früchtevollen Baumgarten; die weiten Feldgebreite im Lande unter der Enns gestalteten sich immer mehr zu einem buntgefärbten Fruchtboden, bewohnt und bebaut von freien Menschen, welche lustig arbeiteten und freudig sich vermehrten.

Für den Landmann in Steiermark wirkte Maria Theresia, indem sie ihn gegen willkürliche Ueberbürdungen zu sichern und durch eine neubegründete Ackerbaugesellschaft aufzuklären suchte

(1764). Eine Hauptsache bestand darin, daß der Landmann etwas mehr Arbeitlust durch Aussicht auf Selbstgewinn, etwas mehr Arbeitfähigkeit durch Erweckung des Geistes, und etwas mehr Arbeitsamkeit durch Verbot des feiertäglichen Müssigganges zu bekommen anfing. Joseph II., der erste und eigentliche Vater des Landmannes, hob ihn auch in Steiermark ungemein. Die Mittel der Erhebung waren die Vereinfachung der Steuer, die Abschaffung oder Beschränkung mehrerer drückender Leistungen, die Verwandlung unbestimmten Dienstes in Geld, der vermehrte Absatz in den vergrößerten Städten, der leichte Ankauf von Gründen aufgehobener Klöster, die Aufhebung des Drittelgefälls und der Heimfälligkeit, wodurch dem Grundherren vorher aller Gewinn zufloß, und der Bauersmann bisher alle Arbeitslust verlor, oder das Gewonnene vergeudete. Der Landmann wurde allmälig durch die Ackerbaugesellschaft und vernünftige Gutsbesitzer mit besseren Sämereien, mit Umwechslung der Frucht und mit neuen Werkzeugen bekannt.

Die Gesetzgebung blieb unter Maria Theresia in Oestreich ängstlichen Geschäftsmännern anvertraut, welche nach beschränkter Einsicht und einseitiger Erfahrung sprachen. Das Gesetzbuch der zarten Frau von 1769 enthält das Viertheilen mit Zerhauen und Zerreißen, das Rädern von Oben hinab und von Unten hinauf, die schauderhaften Verschärfungen vom Zwicken mit Glühzangen und Ausreißen der Brüste. Gotteslästerung und Glaubensabfall waren als die größten Verbrechen bezeichnet und bestraft. Als Mittel zur Erforschung der Wahrheit galten der Daumstock, die

Schnürung, die Folterleiter, das Glühbündel, der Schraubstiefel, der Aufzug. Sonnenfels bewog die Kaiserin am Neujahrtage 1776 dieß unzweckmäßige und abscheuliche Torturwesen abzuschaffen. Van Swieten, der Leibarzt der Kaiserin, bewog sie endlich die Prozesse gegen Hexen und Zauberer aufzuheben; er war Einer der vortrefflichsten Männer, und besaß die Klugheit, von seiner viel weiter geschrittenen freien Sinnesart nur so viel an den Tag zu geben, als er den gegenwärtigen Personen unumstößlich und unanstößig darzustellen hoffen konnte. Unter Joseph II. durfte man mit den freiesten Gedanken hervortreten; sie gefielen seinem kühnen und edlen Geiste am besten. Seine Gesetze in bürgerlicher und peinlicher Rücksicht waren weise und menschlich. Er schaffte die Todesstrafe ab, führte aber den Schiffzug ein, welcher ein langsamer Tod schien. Jene, welche wünschten, daß er noch weiter ginge im Kirchlichen wie im Staatsrechtlichen, und Jene, welche meinten, er sey in beiden zu weit gegangen, nannten ihn spottweise einen verfehlten Philosophen, Philosophe manqué!

Die **Gesetzgebung** machte auch in Steiermark Fortschritte, seitdem am Hofe Maria Theresia's Sonnenfels und Swieten größeren und endlich durchgreifenden Einfluß gewannen. Da hier eine Menge abweichende und verwirrende Gerichtsnormen bestanden, so gab sie eine für alle deutschen Erblande gleich verbindliche Gerichtsordnung, welche den 1. Jänner 1770 auch für Steiermark ins Leben trat. Aber ein Hauptübel bestand fort, indem die Herrschaften das Landgericht als ein Einkommen betrachteten und dasselbe nachlässig be-

sorgten, da der Unterhalt der Kerker und der Verbrecher ihnen zur Last fiel. Sie blieben auf einer Mittelstufe stehen, aber Joseph der Zweite suchte das alte Herkommen über dieselbe hinüber zum neuen Staatsleben zu führen. Er faßte erstens den Gedanken auf, daß die Regierung nicht immer hinrichten, köpfen, henken, zwicken, rädern, viertheilen, sondern hauptsächlich dafür sorgen müsse, daß der gemeinste Mensch in der Schule einige Kenntniß, in der Kirche einige Sittenlehre und beim Fleiße einige Arbeit erhalte. Alle Verbesserungen, welche die weisesten und wohlwollendsten Gemüther in die dunkeln Irrgänge der Gerichte und in die Marterkammern der Henker zu bringen wünschten, nahm der edeldenkende Kaiser menschenfreundlich in sein Gesetzbuch, welches im Jänner 1787 in Wirksamkeit trat.

Das Steuerwesen bekam unter Maria Theresia in Oestreich und Steiermark die erste Grundlage der Gerechtigkeit und Gleichheit durch die Zählung des Volkes; von einer Messung des Landes und Berechnung des Ertrags war nicht die Rede. Eine militärische und zugleich politische Conscription wurde eingeführt. Unteröstreich hatte 1,697,067, Oberöstreich 401,550, Steiermark 503,155 Seelen. Gleichzeitig fing man auch an die Einnahmen und Ausgaben nach vervollkommneter Buchhaltung in Wien zu berechnen. Jährlich lieferte Niederöstreich 12,000,000, Oberöstreich 2,500,000, Steiermark 3,000,000 Gulden. Der Hof machte überdem Forderungen in Form eines Anlehens, und gebot Zwangsdarlehen von Geistlichen und Bruderschaften. Bald erfolgte die Herausgabe von achtzehn, dann von einundzwanzig Millionen Schuld-

scheinen, wofür Oestreich und Steiermark mithafteten. Endlich kamen zwölf Millionen neue Bankzettel, worüber die Landschaften weder gefragt, noch jährlich durch eine Rechnung belehrt wurden. Diese Papieranstalt hatte augenblicklich bei Geldversendungen die angenehmsten Folgen, drohte aber mit den traurigsten Wirkungen.

Die Steuerregulirung gründete Joseph II. in Oestreich wie in Steiermark auf das Flächenausmaß und den Rohertrag. Auf diese zwei Grundlagen sollte sich stützen erstens das Steuerverhältniß jedes Landes zu allen übrigen, zweitens das Steuerverhältniß der Kreise zu einander, und drittens das Steuerverhältniß jedes Grundstückes zu dem andern. Es ergab sich, daß Steiermark, gegen Oestreich gehalten, jährlich 99,000 Gulden zu viel zahlte, was seit 1753 einen ungeheuern Verlust machte. Diese Idee, theoretisch richtig und praktisch heilsam, fand die größten Gegner unter den großen Gutsbesitzern, welche für ihre Waldungen und Waideplätze fast Nichts oder gar Nichts zahlten. Die Herrschaften bewirkten als Stände auf dem Todtenbette Josephs II. die Einstellung der Steuerregulirung; sie waren darüber entzückt, doch wird man im Laufe der Jahrzehnte auf diese josephinische Anstalt als Grundlage gerechter Gleichheit zurückkommen müssen.

Das Kriegswesen stieg unter Maria Theresia sowohl in Oestreich als Steiermark, als sie die Oberleitung desselben ihrem Kronprinzen als Mitregenten überließ. Er erkannte und erwählte in Lascy den Organisateur, welcher mit einer großartigen Uebersicht des Ganzen eine tiefe Kenntniß der Einzelnheiten verband. Die mütterlichen An-

lagen für Ingenieurs zu Wien und Cadetten zu Neustadt hob er mit regem Eifer, und verlor niemals aus den Augen das von der guten Theresia gestiftete Invaliden-Haus und den Theresien-Orden. Alle Zweige der Montur und Armatur, alle Arten der Kriegsleute und Waffen, alle Theile des Exercitiums und der Disciplin wurden mit größter Sorgfalt, meistens nach preußischem Vorbilde, geregelt. Noch wesentlicher als alles dieß war die Vorliebe des Mitregenten für das Kriegswesen und den Soldaten, welcher dadurch zu Ehrgefühl und Begeistrung sich erhob. Sterbend ließ er dem Kriegsheere melden: „Soldat zu sein, war von jeher meine vorzüglichste Neigung, so wie es der Gegenstand meiner größten Sorgfalt war, den Wachsthum des Kriegsheeres an Ansehen, Werth und innerer Kraft zu befördern."

Der Kunstsinn entfaltete sich unter Maria Theresia in Oestreich auf eine glänzende Art. Der Dichter Denis nannte als Barde Sined Theresia die größte, weil sie die menschlichste war. Das Heilige und Wundervolle seiner Lieder, wodurch er alle seine Vorgänger in Wien und Oestreich weit übertraf, bezeichnet ihn als den trefflichsten Dichter des Jesuiten-Ordens in deutscher Sprache. Zugleich befand sich als Operndichter in Wien Abbate Metastasio, dessen zarte Seele in der wohlklingendsten Sprache die Gefühle der Liebe mit dem keuschesten Sinne aussprach. Bedeutende Fortschritte der Dichtkunst veranlaßte die Entwicklung der Rednergaben, welche Sonnenfels für die thronende und sterbende Kaiserin aufbot. Mit Pracht gab die Baukunst das neue Universitäts-Gebäude als einen würdigen Sitz der beginnenden Wissen-

schaft (1752). Alle bildenden Künste, in ein großes, sich wechselseitig unterstützendes Ganze vereinigt, erschienen in der Akademie zu Wien (1768). Sonnenfels trat auch hier als beständiger Secretär mit großer Wirksamkeit auf. Drei seiner Reden, über Urbanität und Lectüre, und Verdienst des Künstlers war nur Er zu halten im Stande. Er war es auch, welcher die Schaubühne zur geschmackvollen und lehrreichen Unterhaltung ausbildete.

Der Kunstsinn entfaltete sich auch in Steiermark unter Maria Theresia sichtbar. Der treffliche Veit Kauperz, welcher als Schmutzer's Zögling in der Kaiserstadt drei Preise auf Einmal errungen, für Landschaft, Figur und Gruppe, gab seiner Vaterstadt Grätz eine höhere Schule für Zeichnung. Die Dichtkunst brachte noch keine merkwürdige Erscheinung, da die Jesuiten als Hauptlehrer bloß die Wendungen der römischen Sprache auf neuere Gegenstände anwandten und im Deutschen sich zu ungelenk bewegten; doch machte der Ritter von Kalchberg seine ersten glücklichen Versuche. Der Geschmack gewann, da die Stände durch Errichtung eines stehenden National-Theaters die abgeschmackten Jahrmarkts-Buden verdrängten und Kalchberg dafür zu arbeiten anfing.

Der Kunstsinn erreichte in Oestreich unter Joseph II. eine vorher niemals erreichte Höhe. Die Akademie der bildenden Künste erhielt Lehrer und Muster der vollkommensten Art. In der Malerei traten Maurer und Füger, im Grabstichel Schmutzer und Pichler auf. Die Tonkunst bekam Haidn und Mozart als Lehrer der Welt in Wien, wo seitdem mehr als irgendwo Kenner und Lieb-

haber deutschen Tonsatzes und Vortrages sich vereinten. Das Schauspiel erhob sich zu den ersten Deutschlands, da Schröder und Brockmann als ausführende Künstler, Stephani und Jünger als Theaterdichter, Schink als Dramaturge erschienen. Im ernsten Gedichte zeigten sich Alxinger und Haschka, im scherzhaften Blumauer und Ratschky, in deren Arbeiten sich der Geist der Zeit und der Ton von Wien treu abspiegelte.

Der Kunstsinn wuchs in Steiermark unter Joseph II., auf dessen Anstalten für Erziehung und Geschmacksbildung man alles Treffliche rechnen muß, was nach seinem Jahrzehnte das folgende Menschenalter leistete. Die Stände gründeten eine Akademie für Zeichnung. Kalchberg wirkte als Dichter wie Gottsched in Deutschland, indem er in seinen Werken eine richtigere und reinere Schreibart einführte, dann das regelmäßige Schauspiel durch einheimische Beitrage beförderte und die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf vaterländische Gegenstände hinwandte.

Die Wissenschaften hatten im Menschenalter von Maria Theresia in allen Fächern außerordentliche Männer, welche überdem das seltene Verdienst besaßen, die erkannte Wahrheit auch redlich auszusagen, ernsthaft handzuhaben und besonnen auszuführen, so viel es sich bei der Stimmung des Hofes und des Volkes thun ließ. Maria Theresia, sowie Oestreich und Steiermark forderten eine strenge Begränzung in der Freiheit der Gedanken. Unter ihr glänzten — als Staatslehrer Beck, Schrötter, Martini, Sonnenfels — als Kirchenrechtslehrer Riegger, Pehem, Rauttenstrauch, Eybel — als Gottesgelehrte Klüpfel, Gazzaniga,

Wurz, Kerens, Caspari, Storchenau, Schneller — als Physiker, Mathematiker, Naturhistoriker van Swieten, Ingenhouß, Cranz, Hacquet, Jacquin, Hell, Fixlmüller, Biwald, Mako, Izzo, Poda, Walcher, Metzburg, Mitterbacher, Boscowich, Scopoli, Delius, Born, Peithner, Liesganig — in Geschichte Fröhlich, Steyrer, Coronini, Rauch, Kautz, Lambacher, Benczur, Babai, Prai, Kollar, Schwandtner, Windisch, Dobner, Pelzel, Kereselich, Kaprinai, Katona, Cäsar — in den redenden Künsten Sperges, Gebler, Ayrenhof, Denis, Metastasio, Mastalier, Locella — als freie Künstler und Genie's für Mechanik Kempelen, der Natursohn Peter Anich, Gluck, Hasse, Wagenseil, Becker, Christian, Schega, Fischer, Schmutzer, Bayer, Oeser, Troger, Strudel, Donner, Knoller.

Die Wissenschaften bekamen in dem Jahrzehnte Joseph's des Zweiten eine freiere und eingreifendere Gestaltung. Die Volksschulen wurden nach Hunderten neu angelegt. Die Mittelschulen wurden von Classenlehrern unterrichtet, meistens aus den aufgehobenen Jesuiten, welche man zu neuen Lehrbüchern verpflichtete. Alle Hochschulen erhielten neue Wissenschaften, aber erschienen auch als Zwangsanstalten nach Fächern und Stunden. Born bearbeitete Mineralogie; Jacquin Pflanzenkunde; Schmidt die Geschichte der Deutschen; Michaeler, Jahn und Jenisch das Alterthum; van Swieten der jüngere und Birkenstock das classische Rom und Hellas; Dannenmayer die Kirchengeschichte; Pehem und Eybel das noch immer schwierige Kirchenrecht; Kaes das einheimische Recht; Sonnenfels den Geschäftstyl; Boer und Barth die Geburthülfe und die Augenkrankheiten; Stoll

und Quarin die Arzeneikunde; Wolstein die Seuchen der Thiere und Mederer die Wuthwehr. Der Aufwand, welchen Joseph **II.** für die Reisen der Gelehrten und für die Anstalten der Gelehrsamkeit machte, war kaiserlich. Auf seinen Befehl erstanden die großen Sammlungen, die chirurgische Akademie, viele Gebährhäuser, Irrenhäuser, Hospitäler, Taubstummeninstitute. Hier scheute der Sparsame keinen Aufwand.

Die Wissenschaftlichkeit stand zur Zeit von Maria Theresia unter scharfer Aufsicht der Priester und unter strenger Censur; die Directoren der Facultäten, die Anordnung der Zwangslehrer und die Verbote von Büchern hemmten Alles und setzten jeder kühneren Ansicht starke Schranken; doch fanden Viele, daß man schon zu weit gehe, und der Cardinal Migazzi erklärte als Erzbischof von Wien, daß die jungen Priester nichts suchen sollen, als den wahren katholischen Glauben. Unter Joseph dem Zweiten galt die Freiheit der Ansichten für ein Verdienst; er ließ zwar die Censur bestehen, aber sie sollte nur einfältige oder verfinsternde Schriften als des Druckes unwerth zurückhalten. Er gestattete die Kundmachung freimüthiger Bemerkungen gegen seine Anstalten und Verfügungen, und ließ sogar die heftigsten Schriften gegen sich selbst in Jedermanns Hand.

Maria Theresia und Joseph der Zweite sind als Fürsten und Menschen außerordentliche Erscheinungen. Sie war wirklich eine Zierde des Thrones und ihres Geschlechtes, ein Muster der Mütterlichkeit und des Edelmuthes. Er verdient die Grabschrift: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten groß und rein waren, welcher aber erst jenseits das

Glück genießt, nach Jahrhunderten alle seine Entwürfe ausgeführt zu sehen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark unter Leopold dem Zweiten und seinem Sohne Franz, welcher der letzte Kaiser der Deutschen und der erste Kaiser von Oestreich wurde. Von 1790 bis 1827.

Leopold II., welcher mit Oestreich und Steiermark die Regierung des großen Staatenbundes übernahm, machte sich es zur ersten Hauptaufgabe, die Gemüther der Völker zu beruhigen, welche durch die kirchlichen und bürgerlichen Neuerungen seines Bruders in stürmische Bewegung gerathen waren. Die Beruhigung gelang ihm, da er die verhaßtesten der Neuerungen theils augenblicklich abschaffte, theils allmälig abzuschaffen Miene machte; so wurde der Plan der Verschmelzung des vielfältigen Volkslebens zu einem einzigen großartigen Ganzen aufgegeben; so wurden die Ständeverfassungen nach ihren alten monastischen und feudalistischen Principien wieder ins Leben gerufen; so wurde die Steuerregulirung mit der Landesausmessung eingestellt; so wurden allerlei Vorrechte der Hochpriesterschaft und des Hochadels stückweise wieder anerkannt; so wurden manche kirchliche Formen nach längerer Unterbrechung wieder gestattet; so wurden die unterlassenen Königskrönungen wieder

vorgenommen. Doch blieben die Gesetzbücher und Gerichtsformen wenigstens in den deutschen Gebieten für das Bürgerliche und Peinliche; es blieb das Toleranz-Edict für das Kirchliche; es blieben die Kreisämter zum Schutze des Bürgers und Landmannes gegen die bevorrechteten Stände; es blieb die Geistesrichtung des Volkes für Kunst und Wissenschaft, also für Geschmack und Denkkraft.

Leopold II. betrachtete als seine zweite Hauptaufgabe, die friedlichen Verhältnisse mit der Pforte und mit Preußen herzustellen, und dann Verbindungen anzuknüpfen, damit er mit Macht gegen die immer gewaltigere Staatsumwälzung von Frankreich auftreten könnte. Die französische Staatsumwälzung ging hervor aus protestantischen Grundsätzen im Kirchlichen und aus republikanischen Grundsätzen im Bürgerlichen, da sie nach dem Beispiele des freigewordenen Nordamerika eine gesetzliche Opposition gegen die mittelalterlichen Formen einzuleiten suchte. Sie war in ihrer ersten Erscheinung mäßig, drohte aber im Hintergrunde die innere Gestaltung und das äußere Verhältniß aller Staaten von Europa umzuändern. Zunächst galten ihre Angriffe dem monastischen Katholizism und dem feudalistischen Absolutism, zweien Anstalten, welche das Haus Habsburg sowohl in Spanien als in Oestreich mit aller Kraft vertheidigt hatte. Für den monastischen Katholizism hatte Habsburg gegen die Hussiten und gegen die Protestanten Jahrhunderte lang gerungen; für den feudalistischen Absolutism hatte es ganze Menschenalter hindurch gegen die Schweizer und Niederländer gestritten. Joseph II. schien von der großen Aufgabe des Hauses und Landes abzuweichen, aber Leopold II. kehrte zu derselben zurück. Mit dem Blicke auf Frankreich schloß

er zu Reichenbach mit Preußen Verträge, und zu Szistowo mit der Pforte Frieden (4. Aug. 1791).

Der Friede von Szistowo gab an Leopold II. Chozim, das Gebiet von Orsowa und den Landstrich an der Unna, stellte aber den Türken Belgrad sammt allem Uebrigen zurück, was für Oestreich und Steiermark ein Verlust war. Nach dem Frieden von Szistowo kam der Kaiser mit dem Könige von Preußen zu Pillnitz, einem Schlosse bei Dresden, zusammen (27. Aug. 1791). Da erschien auch der ausgewanderte Graf von Artois, des Königs von Frankreich zweiter Bruder; mit ihm kamen als Ausgewanderte oder Vertriebene der General Bouille und der Minister Calonne, beide hülfesuchend und racheschnaubend; alle drei schilderten die französische Revolution als das Werk einiger Ehrsüchtigen und Niederträchtigen, welche man leicht zu Paaren treiben könne, aber auch zu Paaren treiben müsse, weil die Sache Ludwig's XVI. eine Angelegenheit aller Fürsten sei. Die Erklärung von Pillnitz verlangte die Wiederherstellung des Königs von Frankreich in seine Rechte als Monarch. Dieß geschah nicht, sondern die Angriffe auf das königliche Haus vermehrten sich täglich; der König und die Königin, also der Schwager und die Schwester Leopolds II., waren dem Dolche, dem Schwerte, dem Gifte, ja sogar dem Henkerbeile immer mehr bloßgestellt; zugleich wurde der Umsturz des Erbadels ausgesprochen und jedes Vorrecht der Priesterschaft vernichtet. Die Staatsmänner und Kirchenhäupter in ganz Europa sahen sich bedroht, und alle Höfe beschlossen die Erhebung des Volkes von Frankreich und des Pöbels von Paris niederzuhalten. Der Kaiser verstattete den vertriebenen Königsfreunden sich in Koblenz zu bewaffnen; er mahnte

die deutschen Reichsfürsten sich für ihre bedrohten Besitzungen am linken Rheinufer zu rüsten; er sandte die Truppen aus Oestreich nach Niederland, theils um hier Ruhe herzustellen, theils um ein Heer gegen die Nachbarn bereit zu haben in der Nähe. Mitten in den Rüstungen starb er plötzlich (1. März 1792).

Franz II. hatte das Glück, als Zögling Joseph's II. den Freunden der Erneuerung, und als Sohn Leopold's II. den Freunden der Beruhigung große Erwartungen zu erregen. Am neunten Tage nach seinem Regierungsantritte gab er ein Zeichen seines Vertrauens, indem er alle geheimen Angebereien, das ist, die häufig gewordenen anonymen Denunciationen untersagte, was in Oestreich und Steiermark, welche sich stets durch Offenheit auszeichneten, großen Jubel erregte. Vom Anfange an ging sein Hauptgedanke dahin, im Inneren des östreichischen Staatenbundes um jedes Opfer die völligste Eintracht zu erhalten, damit er beim bevorstehenden Weltkampfe die vereinte Kraft des Ganzen gegen das Ausland wenden könnte. Alles deutete dem Scharfblick eines Kaunitz, eines Lascy an, daß der Kampf als Meinungskrieg durch Gräuel und Dauer sich auszeichnen würde. Diese Männer berechneten, welche große Summen bei der weiten Entfernung des Kriegsschauplatzes in Italien und Niederland aus dem Staatenbunde fortgehen müßten. Oestreich schloß sich immer inniger an Preußen, und Frankreich erklärte ihm auf eine hochmüthige Art den Krieg (20. Apr. 1792). Neun Tage nach der Kriegserklärung drangen die französischen Scharen unter Lafayette gegen die Niederlande; dieser Mitverfechter der nordamerikanischen und Haupturheber der französischen Staatsumwälzung war Anfangs ein Abgott des Volkes,

wurde aber durch die immer mächtigeren Republikaner und stürmischeren Jacobiner genöthigt, zu den Oestreichern überzugehen, welche ihn gefangen setzten. Allmälig rückten preußische und östreichische Schaaren in größeren Zügen gegen den Rhein; Franz wurde zum Kaiser der Deutschen erwählt; eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen befestigte den Bund; der Oberfeldherr der Verbündeten, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, erließ das berühmte Manifest mit der Drohung, bei der ferneren Beleidigung des Königs Paris in einen Schutthaufen zu verwandeln (Koblenz, 27. Jul. 1792).

Der erste Krieg, welchen Oestreich und Steiermark gegen die französische Staatsumwälzung führten, dauerte sechs Jahre (1792 — 1797). Eine Reihe der außerordentlichsten Ereignisse traf in politischer und militärischer Hinsicht während dieses kurzen Zeitraumes zusammen. Das Vorrücken der Verbündeten gegen Paris endete mit einem traurigen Rückzuge aus der Champagne (Sept. 1792). Auf den Rückzug aus der Champagne folgte der schnelle Verlust von ganz Belgien mit Brüssel (Dez. 1792). Auf den Verlust von Belgien folgte die Hinrichtung des Königs (21. Jän.) und die Hinrichtung der Königin (16. Oct. 1793). Auf die Hinrichtung des Königs und der Königin folgte eine ungeheure Verstärkung der französischen Kriegsheere, welche als Republikaner den Völkern Freiheit und Gleichheit verkündeten; sie fochten als Rothmützen und Ohnehosen (Jacobins und Sansculottes) mit einer außerordentlichen Begeisterung. Nun wurden Carnots Tactique révolutionnaire mit ununterbrochenen Angriffen und Robespierre's Lévée en masse mit allgemeiner Kriegsverpflichtung ohne irgend eine Aus-

nahme — die zwei fürchterlichen Neuerungen, gegen welche die Verbündeten, am standhaftesten die Oestreicher stritten, mit welchen Preußen, Deutsche, Britten, Holländer verbunden waren. Die Folge war, daß im Jahr 1794 das ganze Niederland verloren ging, daß im Jahre 1795 das ganze linke Rheinufer an Frankreich kam. Wichtiger als dieß war es, daß Preußen vom Bunde mit Oestreich abtrat, für das nördliche Deutschland eine Demarcationslinie des Krieges zog, einen großen Theil besonders norddeutscher Fürsten mit sich vereinte, und in dem Frieden von Basel von Frankreich große Versprechungen erhielt. Vor diesem Frieden zu Basel hatte Preußen in Verbindung mit Rußland und Oestreich die gänzliche Auflösung des freiheitathmenden Polens eingeleitet und sich auch hier eine große Erweiterung des Gebietes gesichert. Die drei verbündeten Mächte, durch das selbstständige Polen lange abgetrennt, wurden nun in dem aufgelöseten Polen angränzend.

Der erste Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Grundsätze der französischen Staatsumwälzung führte, verbreitete sich endlich bis nach Oestreich und nach Steiermark. Als die Niederlande verloren waren, das linke Rheinufer in den Händen der Franzosen sich befand, Preußen und Norddeutschland schon von den neuen Republikanern Vergrößerungen erwarteten, drang Moreau vom Oberrheine durch Schwaben und Baiern, so wie Jourdan vom Mittelrheine durch Franken und Oberpfalz gegen das Erzherzogthum Oestreich; doch der Erzherzog Carl trieb Beide durch eine Reihe von Schlachten und Bewegungen mit der ihm eigenen Kunst und Kraft zurück (1796). Aber zur nämlichen Zeit eroberte der siebenundzwanzigjährige General Bona-

parte Piemont, Mailand, Oberitalien mit reißender Schnelligkeit, und setzte seinen Siegen durch Mantua's Einnahme die Krone auf (2. Febr. 1797). Der Sieger von Mantua, nicht achtend der Gefahren, welche die mißvergnügten Fürsten und Priester Italiens in seinem Rücken erregen könnten, drang mit außerordentlicher Kühnheit an der Spitze eines kleinen Heeres von Kärnthen, von Krain und Tirol aus nach Steiermark, wo er zu Leoben im Garten Eggenwald die Vorbedingungen des Friedens am nämlichen Tage gewährte, als ein Aufgebot zu Wien, aus Bürgerlichen und Studirenden mit großem Eifer gebildet, gegen ihn in Bewegung gesetzt ward (17. April 1797). Der siegende Bonaparte vernahm, wie eine Art sicilianischer Vesper im Rücken seines Heeres, von Venedig geleitet, begonnen hatte, und schwur den Aristokraten von Sanct Marcus Vernichtung.

Der Friedensschluß von Campo Formio bei Udine beendete den ersten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (17. Oct. 1797). Oestreich leistete Verzicht auf Belgien, Lombardei, Breisgau; es gab also alle drei Vormauern und die Kriegsschauplätze in der Ferne auf; dieß schien ein großer Verlust, da das Herz des Staatenbundes bei jedem Kampfe mehr bloßgestellt war; doch konnte man auch berechnen, welche ungeheure Summen die Herbeischaffung des Kriegsgeräthes auf diese weit entfernten Schlachtfelder kostete. Oestreich erkannte die Republik Cisalpinien, welche sich aus Mailand, Mantua, Crema, Brescia, Bergamo, Veltelin, Bologna, Ferrara, Romagna und Modena in unbequemer Nähe zusammensetzte. Ferdinand von Oestreich, der Bruder von Joseph und Leopold dem

Zweiten, sollte, statt des Erbes der Este in Modena, das Erbe der Habsburger im Breisgau erhalten. Der östreichische Staatenbund erhielt von dem wohl und nah gelegenen Gebiete Venedigs die wundervolle Hauptstadt, und das wunderschöne Festland bis an die Etsch, indeß seine Inseln an Cisalpinien kamen. Noch war dem Kaiser durch eine geheime Verabredung, da er bei der bevorstehenden Friedensunterhandlung zu Rastadt in die Abtretung des ganzen linken Rheinufers an Frankreich willigte, die Erwerbung von Salzburg und Berchtesgaden versprochen. Venedig und Salzburg hatten die höchste Bedeutung für das Erzherzogthum Oestreich und das Land Steiermark, welche dadurch im eigentlichen Sinne großartige Vormauern bekamen und neue Handelswege eröffnet sahen. Venedig und Salzburg konnten durch die Arrondirung des Ganzen den besonderen Theilen ungeheuern Vortheil bei staatskluger Benutzung gewähren.

Der zweite Krieg, welchen Oestreich bald gegen die französische Staatsumwälzung begann, dauerte zwei Jahre (1799 — 1801). Die Gründe waren vielerlei. Der kaiserliche Hof blieb durch die Hinrichtung der Königin, durch Vertreibung so vieler Fürsten und durch die erlittenen Verluste immer noch im tiefsten Innern erbittert. Die Staatsmänner, Hohenpriester und Feldherren, welche in der Burg zu Wien den größten Einfluß hatten, gehörten meistens dem bevorrechteten Stande des Erbadels an, sie mußten die neuen Grundsätze Frankreichs als vernichtend betrachten, und konnten die Anmaßung des französischen Gesandten Bernadotte bei Aushängung einer Fahne in Wien zu neuer Erbitterung des Volkes benutzen. Die französische

Republik, welche statt des Convents die Form des Directoriums angenommen, erschien wie ein Ungeheuer, welches die nächsten Landschaften verschlang; so hatte sie auf dem Congresse zu Rastadt immer gieriger sich gezeigt, auch das römische Gebiet eingezogen, die freien Schweizergebirge eingenommen, ganz Piemont sich verschafft und Bonaparte zur Eroberung von Aegypten abgesandt. Der König beider Sicilien, Vater der vielvermögenden Gemahlin des Kaisers, hatte die große Republik anzufallen sich vermessen und wurde mit dem Verluste von Neapel bestraft. Großbritanien, welches ununterbrochen auf dem Schauplatze geblieben war, verband sich innigst mit Oestreich und Rußland, welches nun ein Heer nach Deutschland und eins nach Italien absandte. Die erste Erscheinung der Russen in diesen Südgegenden war echt weltgeschichtlich und folgereich für die nächsten Jahrzehente und Jahrhunderte.

Der zweite Krieg des Kaisers Franz gegen die Grundsätze der französischen Staatsumwälzung ging im ersten Jahre sehr glücklich. Der Erzherzog Carl erfocht die entscheidenden Siege bei Ostrach und Stockach, unterbrach die Verhandlungen des Friedens zu Rastadt, befreite das vom Norden verlassene Süddeutschland von Feinden und drang bis in die Gegend von Zürch, welches die Oestreicher besetzten (5. Jun. 1799). Indeß eroberten die Oestreicher in Verbindung mit den Russen unter Souwarow durch eine Reihe von Siegen das obere Italien mit Turin und Mantua (27. Jul. 1799). Ein Umschwung der Dinge geschah, als General Bonaparte aus Aegypten unerwartet zurückkam, das Directorium stürzte und sich zum ersten Consul ernennen machte (9. Nov. 1799). Der erste Consul zog persönlich

nach Italien und erfocht bei Marengo einen so vollständigen Sieg, daß die Franzosen mit diesem einzigen Hauptschlage ganz Italien wieder gewannen (14. Jun. 1800). Zugleich drang Moreau in Süddeutschland vor und kam durch eine Reihe von Gefechten, endlich durch die Schlacht bei Hohenlinden so weit, das Erzherzogthum Oestreich und das Herzogthum Steiermark mit einem Einfalle zu bedrohen, indem er Salzburg überwältigte (15. Dez. 1800). Der Sieger zog nun gegen Linz, drängte die Besiegten hinter die Enns und erzwang zu Steier den Waffenstillstand, welcher den Franzosen Würzburg, Braunau, Kufstein, Scharnitz und ganz Tirol übergab, wodurch ihr deutsches und italienisches Heer in unmittelbarer Verbindung stand (25. Dez. 1800).

Der Friede von Lüneville beendete den zweiten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (9. Febr. 1801). Obwohl die Friedensbedingungen nicht ganz ungünstig waren, fühlte der östreichische Staatenbund doch schmerzlich die tiefen Wunden des unglücklich geführten Krieges, in seiner Bevölkerung die Verluste der vielen Mannschaft, in seinem Wohlstande die Abnahme der ins Ausland gegangenen Silbermünze, in seinen Verhandlungen den Wechsel der entscheidenden Stimme. Oestreich trat Belgien und Falkenstein, das Frickthal sammt Allem, was es von Zurzach bis Basel am linken Rheinufer besaß, an die Republik Frankreich ab, welche das Letztere an Helvetien gab. Oestreich erhielt dafür mit Istrien und Dalmatien auch die davon abhängigen Inseln im adriatischen Meere sammt den Mündungen des Cattaro, Venedig sammt den Lagunen und allem Festlande bis an den Thalweg der Etsch, welche als Gränzfluß bestimmt ward.

Oestreich verzichtete auf das übrige Italien, auf seine Secundogenitur in Toscana und auf die Tertiogenitur in Modena, wo für jenes Salzburg und Passau, für dieses Breisgau und Ortenau versprochen wurde. Oestreich erkannte Cisalpinien, Batavien, Helvetien, Ligurien als unabhängige Republiken. Es erkannte auch den Thalweg des Rheines als Gränze von Deutschland und die Weltlichmachung der geistlichen Staaten nach den Grundsätzen von Rastadt, so daß die Fürsten des linken Rheinufers für ihre Verluste Entschädigungen, und manche Fürsten des nördlichen Deutschlands für ihre frühe Anhänglichkeit an Frankreich nun Belohnung in Erzbisthümern, Bisthümern, Abteien und Präbenden erhalten sollten.

Der dritte Krieg, welchen Oestreich bald gegen die französische Staatsumwälzung begann, dauerte kein halbes Jahr (1805). Die Gründe waren vielerlei. Der kaiserliche Hof mißbilligte höchlich die Schritte, wodurch der lebenslängliche Consul Bonaparte seine Alleinherrschaft gegen Außen in allen angränzenden Landen durchzusetzen suchte; dazu gehörte, daß die Franzosen Hanover in Deutschland unter Mortier, und die Abruzzos in Italien unter Saint Cyr besetzten. Oestreich mißbilligte weniger, daß Bonaparte allmälig die neumodische Republik untergrub, die Ehrenlegion als Grundlage eines Adels einführte, den Katholizism als Staatsreligion wiederherstellte und sich als Napoleon zum Kaiser der Franzosen erklärte, worauf sich Franz II. als Kaiser von Oestreich den Ersten benannte. Franz I. machte ernste Vorstellungen, daß Napoleon sein Kaiserreich immer weiter auszubreiten suchte, daß er Ligurien mit Frankreich vereinte, daß er sich die eiserne Krone

als König von Italien aufsetzte, daß er Neapel zur Auflösung seiner Landwehre sowohl als zur Entfernung der französischen Gegner zwang, daß er Piemont an Sardinien nicht zurückgab, daß er in Helvetien unumschränkt schaltete, daß er Hanover besetzt hielt, daß er in Regensburg durch seinen Gesandten befehlend sprach. Großbritanien, welches hörte, welche Landungsanstalten Napoleon in Boulogne machte, benutzte Oestreichs große Unzufriedenheit, versprach jährlich den Landmächten funfzig Millionen Gulden zum Unterhalte der Heeresmacht, und bestimmte den Kaiser von Rußland, Alexander I., mit seinen Schlachtreihen zum zweiten Male gegen Süden zu ziehen. Oestreich rückte über den Inn (8. Sept. 1805). Die Baiern schlossen sich an Frankreich.

Der dritte Krieg des Kaisers Franz gegen die französische Staatsumwälzung brachte das größte Unheil über Oestreich und Steiermark. Napoleon wußte blitzschnell in Deutschland zu erscheinen, nach einer Reihe von Treffen bei Donauwörth, Wertingen, Günzburg, die Festung Ulm zu umzingeln und sammt 23,800 Mann der erlesensten Krieger unter Mack zur Uebergabe zu zwingen (17. Oct. 1805). Napoleon war am 24. Oct. in München, nach einem Gefechte gegen die eben angekommenen Russen bei Lambach am 7. November in Linz, nach einer Schlacht gegen die Russen bei Dürnstein am 13. November zu Schönbrunn, und nach einem kurzen Bombardement in Wien. Hier bekam Murat den Uebergang über den Strom, und drängte die zurückziehenden Russen ununterbrochen bis Mähren, während Kaiser Franz und Kaiser Alexander zu Olmütz das zweite angekommene Heer der Rus-

sen empfingen, die Trümmer der Oestreicher vereinten, Verstärkungen aus dem Staatenbunde an sich zogen, die Versicherung der preußischen Theilnahme erhielten und eine Hauptschlacht verloren. Diese geschah zu Austerlitz am Krönungstage Napoleon's (2. Dec. 1805). Nach derselben kam Kaiser Franz persönlich mit dem Sieger im Feldlager zu Saroschitz zusammen. Nach derselben erbot sich Kaiser Alexander den Rückweg in sein Vaterland nach vorgezeichneten Maßen anzutreten. Die Friedensunterhandlungen von Preßburg begannen, und Haugwitz verschaffte zu Wien von Napoleon dem Könige von Preußen für sein Nichtkriegen Hanover.

Der Friedensschluß von Preßburg beendete den dritten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (26. Dec. 1805). Die Franzosen hatten die Hauptstadt, das Erzherzogthum Oestreich ganz und ganz das Herzogthum Steiermark sammt andern wesentlichen Theilen des Staatenbundes inne, und schrieben die Bedingungen vor. Oestreich mußte die Gebiete von Venedig herausgeben, Baiern und Würtemberg als Königreiche anerkennen. Oestreich trat an Baiern ab die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den chursalzburgischen Theil von Passau, die Grafschaft Tirol, die Fürstenthümer Brixen und Trient, die sieben vorarlbergischen Herrschaften, die Grafschaft Hohenembs, Königseck-Rothenfels, Tetnang, Argen und die Stadt Lindau. Oestreich trat an Würtemberg ab Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, Amt Altdorf ohne Constanz, einen Theil des Breisgau, nebst den Städten Villingen und Brentin-

gen. Oestreich trat an Baden ab den Breisgau, die Ortenau, Stadt Constanz und Commende Meinau. Dagegen erhielt Oestreich Salzburg und Berchtesgaden, für den Erzherzog von Toscana Würzburg, für den Erzherzog von Modena ein Versprechen, und für einen Erzherzog in ewigen Zeiten das Hochmeisterthum des Deutschordens. Was dieser unglückliche Krieg von 65 Tagen gekostet, ist weder in Oestreich noch Steiermark ganz bekannt geworden. Noch in Schönbrunn erließ Napoleon vor der Abreise den Beschluß: Die Dynastie von Neapel hat zu regieren aufgehört.

Der vierte Krieg, welchen Oestreich bald gegen die französische Staatsumwälzung begann, dauerte kein volles Jahr (1809). Die Gründe waren vielerlei. Der kaiserliche Hof fühlte die ungeheuern Verluste und die großen Demüthigungen, und Kaiser Napoleon schritt immer herrischer und gewaltthätiger in den Staaten von Europa umher. Er setzte in Neapel seinen Bruder Joseph, in Holland seinen Bruder Ludwig als König auf den Thron. Er ließ Braunau in Oestreich besetzt, und den Buchhändler Palm wegen einer aufrührerischen Schrift darin erschießen. Er erniedrigte Preußen nach der Schlacht bei Jena und zwang Rußland zum Frieden von Tilsit. Er erklärte sich, nachdem Oestreich die deutsche Kaiserwürde niedergelegt hatte, zum Protector des rheinischen Bundes, zu welchem deutsche Fürsten zusammentraten. Er setzte seinen Bruder Hieronymus als König nach Westphalen, und trieb den Prinzregenten von Portugal nach Brasilien. Er machte mit dem Herzogthume Warschau den Anfang zur Wiederherstellung Polens. Endlich unternahm Kaiser Napoleon I. Schritte,

welche an Kühnheit alle früheren weit übertrafen; er benutzte den Zwist des Königs von Spanien mit seinem Kronprinzen, den zweimaligen Aufstand des Sohnes gegen den Vater, den Ingrimm der Mutter gegen ihren Erstgeborenen, um sie alle nach Bayonne zu rufen, wo er den Königen Carl IV. und Ferdinand VII. die Kronen vom Haupte nahm, um sie sammt den Infanten Carlos, Francisco und Antonio in Frankreich fest zu halten. Nun gab Kaiser Napoleon Spanien seinem Bruder Joseph, Neapel seinem Schwager Joachim, Toscana ward seiner Schwester Elise bestimmt, und ein General nahm den Kirchenstaat für Frankreich in Besitz. Aber es brach ein fürchterlicher Bürgerkrieg und Aufstand in Spanien aus, wo die Engländer alle mögliche Art von Unterstützung boten und solchen Widerstand erregten, daß die größten Heere der Franzosen aufgerieben wurden. Jetzt glaubte Oestreich den Augenblick gekommen, um wieder los zu schlagen.

Der vierte Krieg des Kaisers Franz gegen die französische Staatsumwälzung brachte ungeheures Unglück über Oestreich und Steiermark. Oestreich, von Großbritanien allein unterstützt, wagte gegen Kaiser Napoleon und gegen Kaiser Alexander, welche nun verbündet waren, aufzutreten, sodaß es sich zugleich der Macht von Frankreich und von Rußland entgegenstemmte. Napoleon stand jetzt dem größten, oder vielmehr dem einzigen großen Feldherren der Oestreicher entgegen, dem Erzherzoge Carl. Jener siegte bei Abensberg, Eckmühl, und drang auf gerader Linie längs der Donau nach Linz, und nach zwei wüthenden Treffen bei Ebersberg und Steier gegen Wien, welches, einige Stun-

den lang mit Haubitzen beworfen und an mehreren Orten brennend, dem Sieger sich ergab (12. Mai 1809). Als nun Napoleon bei der Insel Lobau über die Donau setzte, begann eine der mörderischsten Schlachten bei Aspern, wo ihn der Erzherzog Carl durch eine Reihe von klugersonnenen Maßregeln über den Strom zurückwarf (21. — 23. Mai 1809). Als aber Napoleon zum zweiten Male über die Donau mit viel größerer Heeresmacht drang und Erzherzog Carl nicht alle erwarteten Hülfsvölker erhielt, verlor dieser die Entscheidungsschlacht bei Wagram (6. Jul. 1809). Nun begannen die Unterhandlungen des Friedens. Während dieses Kampfes hatte man an mehreren Orten die Unzufriedenheit der Völker gegen die Franzosen aufzuregen gesucht, und die deutsche Jugend in manchen Universitätsstädten erklärte sich mit großer Begeisterung für die einheimischen Fürsten gegen die ausländischen Unterdrücker. Der erfolgreichste dieser Aufstände war in Tirol unter dem Sandwirthe Andreas Hofer, welchen eigentlich der Freiherr von Hormayr leitete. Dieser Aufstand kostete vielen redlichen Anhängern Baierns die Freiheit, und Tausenden seiner tapfersten Krieger gab er Tod oder Gefangenschaft oder Verstümmlung.

Der Friedensschluß von Wien beendete den vierten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (14. Oct. 1809). Der Staatenbund verlor wiederum 1885 Geviertmeilen. Die für den Handel so wichtige Meeresgränze wurde aufgeopfert, so daß Oestreich nirgends mehr mit dem adriatischen Busen in Verbindung stand. Es opferte Tirol, Salzburg, Berchtesgaden und einen Theil des Landes ob der Enns, deren Verlust von

unberechenbaren Folgen für Oestreich und Steiermark war. Es opferte Görz, Monfalcone, Triest, Krain, den Kreis Villach in Kärnthen, sechs Militair-Districte von Croatien, Fiume und das Litorale, Istrien sammt den Inseln, das ganze rechte Ufer der Save, alle Beistücke Böhmens in Sachsen, ganz West- oder Neugalizien, den Bezirk um Krakau, und den Kreis Zamosk von Ostgalizien. Rußland nahm gen Osten von Altgalizien einen Strich von 40,000 Seelen. Die Leiden, welche durch die Heereszüge der erbitterten Feinde über Oestreich und Steiermark kamen und von Deutschen fast noch mehr als von Franzosen bewirkt wurden, mußte man ansehen, um sie zu begreifen. Kaiser Napoleon I. hätte vermuthlich noch größere Forderungen gemacht, um künftig den Frieden von Oestreich verbürgt zu haben. Aber er hatte beschlossen sich mit des Kaisers ältester Tochter zu vermählen, und diese Vermählung schien ihm genug.

Der fünfte Krieg, welchen Oestreich gegen die französische Staatsumwälzung bald wieder begann, dauerte zwei Jahre (1813 und 1814). Die Vermählung Kaiser Napoleon's mit der kaiserlichen Prinzessin Marie Louise von Oestreich wurde zu Paris und Wien mit außerordentlicher Feierlichkeit begangen. Aber trotz der schönen Inschriften auf dem Burgplatze zu Wien bemerkten die schärfer und tiefer Blickenden bald neue Mißhelligkeiten. Napoleon verband mit Frankreich ganz Holland und einen Theil von Norddeutschland. Sein künftiger Kronprinz sollte den Namen führen eines Königs von Rom, welches zur zweiten Stadt des französischen Kaiserthums bestimmt wurde. Na-

poleons Kämpfe in der pyrenäischen Halbinsel, wo die Engländer Alles für das Haus Bourbon aufboten, kosteten ihn durch einen verheerenden Kleinkrieg trotz der gewonnenen Hauptschlachten das auserlesenste Kriegsvolk. Seine Maßregeln gegen Großbritanien wegen Wegnahme und Verbrennung der Waaren aus den Colonien und Fabriken erbitterten. Aber Napoleon's Glück erreichte durch die Geburt des Königs von Rom den höchsten Gipfel. Doch wurden seine Verhältnisse mit Rußland bei der Nachbarschaft in Polen schwieriger und feindlicher, so daß der Krieg ausbrach, wozu er ein Hülfsheer sowohl vom Kaiserthume Oestreich als vom Königreiche Preußen forderte und erhielt. Während Napoleon nun mit dem außerordentlichsten Kriegsheere von Warschau bis Moskau zog und beim Brande dieser Hauptstadt vom Kreml Besitz nahm, stand das preußische Hülfsheer unter General York, und das östreichische Hülfsheer unter dem Fürsten von Schwarzenberg aufgestellt, um seinen Rücken zu decken. Als ihn aber der Winter zum Rückzuge zwang und er auf dem Rückzuge zuerst die Pferde, dann das Geschütz, den Proviant und die Munition einbüßte, endlich durch Kälte und Hunger das vollkommenste Heer beinahe ganz verlor, fielen die preußischen Hülfstruppen alsogleich von ihm ab, die östreichischen Hülfsschaaren aber gingen in ihr Polen zurück.

Der fünfte Krieg des Kaisers Franz gegen die französische Staatsumwälzung bereitete sich, als Kaiser Napoleon südlich in Spanien und Portugal mit jedem Tage größere Verluste erlitt, und nördlich von Rußland und Preußen immer weiter zurückgedrängt wurde. Großbritanien bot überall

Summen, zum Sturze des französischen Kaiserthumes, welches die französische Republik gestürzt hatte. Als Kaiser Napoleon durch die Siege bei Lützen und Bautzen seine Sache in Deutschland wieder erhoben hatte, und Anstalt machte, dieselbe auch in Polen wieder zu erheben, hing es an der Entscheidung Oestreichs, ob Frankreich oder Rußland jetzo siegen würde. Kaiser Franz trat nicht auf die Seite seines Schwiegersohnes, des Kaisers Napoleon, sondern auf die Seite des Kaisers Alexander des Ersten. Zwar litt die Sache der Verbündeten Anfangs bei Dresden noch einen bedeutenden Verlust, aber sie gewannen die Schlacht bei Leipzig, welche man die Befreiungsschlacht und die Völkerschlacht benannte (18. Octbr. 1813). Nun eroberten die Oestreicher, Russen und Preußen Deutschland bis an den Rhein, und eine große Begeistrung bemächtigte sich aller Stände, besonders der Studirenden, um Frankreichs und Napoleon's Herrschaft zu zertrümmern. Die Verbündeten, durch große Scharen von Freiwilligen verstärkt, setzten über den Rhein, zogen durch die Schweiz und kamen nach einer Reihe von Gefechten und Schlachten bis Paris, welches sich ergab den 31. März 1814.

Der Friedensschluß von Paris beendete den fünften Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (30. Mai 1814). Napoleon entsagte dem Throne zu Fontainebleau; seine Gemahlin bekam Parma, Piacenza, Guastalla; er selbst ging mit dem Kaisertitel auf die Insel Elba. Das Haus Bourbon wurde nach langer Auswanderung wieder in Paris eingeführt, und Ludwig XVIII. bestieg den Thron; Frankreich bekam

die alten Gränzen von 1792 wieder und wurde alsogleich von den verbündeten Heeren verlassen. Um Europa, so viel es sich thun ließ, wieder ins alte Geleise zu bringen, wurde ein Congreß nach Wien angesetzt, welcher insonderheit die vielen abgerissenen Lande des französischen Kaiserreiches nach Recht und Fug unter die verbündeten Mächte so vertheilen sollte, daß die alte Ordnung sich wieder herstellte. Zu Wien bewirkte der Fürst Metternich vor Allem, daß Oestreich die Lombardei und Venedig, Illyrien und Dalmatien, Tirol und Vorarlberg, Salzburg und Berchtesgaden, das Land ob der Enns und das Viertel am Inn zurückbekam. Oestreich erhielt auch bei dem neugeschaffenen Bunde der souverainen Fürsten Deutschlands zwar nicht mehr die Kaiserwürde, aber die Oberleitung und erste Stimme am Bundestage zu Frankfurt. Dadurch war das Staatengebiete sowohl, als der Einfluß von Oestreich auf eine äußerst glänzende Art nach den größten Gefahren wieder hergestellt, und Kaiser Franz hatte nur den Schmerz, seine eigene Tochter sammt Enkel von dem glänzendsten Throne Europa's entfernt zu sehen, und die ungeheuern Summen zu berechnen, welche der Staat in dem langwierigen Kampfe verloren hatte.

Der sechste Krieg, welchen Oestreich wegen der französischen Staatsumwälzung führte, dauerte kein halbes Jahr (1815). Napoleon Bonaparte setzte von Elba nach Frankreich mit tausend Mann über, eilte von Cannes nach Paris mit fast unglaublicher Schnelligkeit, sah die Bourbone vor sich entfliehen und sich selbst wieder im Besitze des Thrones von Frankreich, als die Kaiser und Könige und Fürsten Europa's noch auf dem Con-

gresse zu Wien versammelt waren. Sie erklärten ihn vogelfrei; Franz I., Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. begaben sich selbst auf den Kriegsschauplatz, und Großbritanien hatte im Niederlande den Feldmarschall Wellington. Die Schlacht, welche die Briten nach Waterloo, die Preußen nach Belle Alliance benennen, machte den Hoffnungen Napoleons ein schnelles Ende (18. Juni 1815). Die verbündeten Mächte zogen zum zweiten Male nach Paris; Bonaparte, von den Briten ergriffen, wurde als Weltgefangener nach der Insel Helena gebracht; das Königsgeschlecht der Bourbone kam nach den hundert Tagen wieder auf den Thron seiner Ahnen mit verstärkter Kraft; und die Verbündeten hielten Frankreich drei Jahre lang auf Hauptpuncten durch ihre Soldaten unter ihrer Zucht. Der zweite Pariser Friede befestigte immer mehr die alte Ordnung der Dinge, und die heilige Allianz trat fest dem revolutionären Principe entgegen.

Kaiser Franz sah sich nun nach den größten Gefahren im größten Glanze. Er hatte niemals von seinem Erzieher, Joseph dem Zweiten, die kühne und rasche Liebe für Neuerungen angenommen. Er hatte bei seinem Vater, Leopold dem Zweiten, das Vorbild der Mäßigung und Zurückführung zum Alten erhalten. Er hatte in seinen drei ersten Kämpfen gegen die französische Republik und in den drei letzten Kriegen gegen das französische Kaiserthum Alles kennen gelernt, was von Unheil durch Zerstörung des geschichtlich Bestehenden über Oestreich kommen könnte. Dazu kam die einfache Betrachtung, was sein Land und Haus durch die alterthümlichen Anstalten der Orden und des Katholizisms, der Feudalität und des Adels

gewonnen, da Habsburg und Lothringen durch mittelalterliche Formen groß geworden. Daher wurzelte in seinem Gemüthe ein tiefer Abscheu gegen das revolutionäre demokratische Princip, ein Abscheu, welchen aus innigster Ueberzeugung der Hochadel und die Hochpriesterschaft seines Hofes theilen mußte. Dieß war schon längst, und von jetzt an immer mehr der herrschende Grundgedanke, welchen der Fürst Metternich mit seiner Unterhandlungskunst und Herr von Genz mit seinen Kenntnissen durchzuführen bekamen. Um dem revolutionären demokratischen Principe in ganz Europa siegreich entgegen zu treten, schien es nöthig die souveränen Potentaten unter einander in Frieden zu erhalten, damit sie vereint das Schwert der Gerechtigkeit über allen Häuptern halten könnten, wenn Versuche zu Umwälzungen da oder dort sich zeigten.

Kaiser Franz sah das revolutionäre Princip in dem östreichischen Staate so wirksam, daß man zwei große Verschwörungen mit Hinrichtungen und Einkerkerungen der Verbrecher hatte bestrafen müssen. Die eine dieser Verschwörungen, welche von Ungarn ausging, den Vereinspunct in zwei Schriften vom Menschen und vom Bürger hatte, sollte auch in Oestreich und Steiermark zum Ausbruche kommen, endete aber nach einer fast wunderbaren Entdeckung mit der Hinrichtung des Abtes und Bischofs Martinovics, welchem im Tode eine Reihe von Großen folgte. Die zweite dieser Verschwörungen, welche von Oestreich selbst ausging und Verzweigungen auch in Steiermark besaß, endete mit der Hinrichtung des Platzhauptmannes von Wien, Hebenstreit, welcher die Schlüssel zu allen

Waffenvorräthen in Händen hatte; darauf folgte die Einkerkerung des Bürgermeisters Prandstetter und vieler ausgezeichneter Menschen, welche sich in diese gräuelvolle Sache verwickelten. Seitdem die Verschwörung Martinovics und die Verschwörung Hebenstreits bekannt geworden, nahm das Mißtrauen überhand und eine Reihe von Anstalten, um ähnlichen Versuchen auf die Spur oder zuvor zu kommen, begann.

Kaiser Franz, von dessen Tugenden die Mäßigung, Gerechtigkeit, Friedensliebe und Frömmigkeit immer ins hellere Licht gestellt wurden, trat dem revolutionären Principe auf dem Wege der Lehre und Kirche am liebsten und eifrigsten entgegen. Gegen Bücher und Zeitschriften, welche dem Zeitgeiste huldigten, wurde eine sehr scharfe Censur angeordnet, welche sich selbst auf längst erschienene Werke wie Bayle, Rousseau, Montesquieu, Voltaire wieder ausdehnte. Alle Professoren der höheren Lehranstalten wurden in die schärfste Aufsicht genommen, und die Absetzungen von Weintritt und Rembold an der Hochschule zu Wien zeigten, wessen man sich zu gewärtigen habe. Die Lehrstellen an Mittelschulen wurden den Ordensleuten übergeben, welche auch die philosophischen und historischen Fächer nach und nach erhalten sollten. Seine Majestät der Kaiser ging mit seiner vierten Gemahlin, der Prinzessin Carolina Auguste von Baiern, persönlich zu dem heiligen Vater nach Rom. Nach der Rückkehr wurden die aus Rußland von dem Kaiser Alexander I. vertriebenen Jesuiten in Galizien und Dalmatien aufgenommen. In Wien selbst gründete sich ein Orden der Ligorianer, welcher mit den Jesuiten ver-

wandt war und Missionen unternahm. Die Convertiten, welche zum Katholizism vom Protestantism abfielen, erhoben ihre Stimme laut, am lautesten der Dichter Zacharias Werner, Verfasser der Weihe der Kraft und Unkraft, welcher in Wien selbst, so wie bei Maria Trost nächst Grätz einen ungeheuern Zulauf bei seinen äußerst auffallenden Predigten hatte. Die josephinischen Verordnungen, welche ein Geist der Neuerung und Aufklärung belebte, kamen entweder in stille Vergessenheit, oder wurden abgeschafft.

Die östreichische Regierung wünschte aufrichtig den Frieden unter allen Fürsten Europa's, damit die Revolution keinen Anlaß fände, irgendwo ihr Haupt siegreich zu erheben. Desto mehr war es ihrem Hauptplane entgegen, als in Spanien der König Ferdinand VII. durch den Aufstand seines Heeres unter Riego und Quiroga zu einer Constitution im neuen Sinne des Wortes gezwungen wurde (1820). Dieß Beispiel wirkte in Neapel, indem das Heer unter Pepe den König ebenfalls zu einer Constitution im neuen Sinne des Wortes nach demokratischen Principien und mit Vernichtung althergebrachter Vorrechte zwang. Im hohen Rathe der Cabinete Europa's wurde beschlossen, daß Frankreich durch sein Kriegsheer die alte Ordnung und Ruhe in Spanien, Oestreich aber durch seine Soldaten die alte Ordnung und Ruhe in Neapel wieder herstellen sollte. Als Oestreich nun gegen Unter-Italien aufbrach, ging in Piemont ebenfalls ein Aufstand wider den König los, und in Mailand zeigte sich eine Verschwörung gegen Oestreich selbst; an deren Spitze befand sich der Graf Gonfaloniere, mit welchem die Grafen Vis-

conti, Castiglia und Castiglione und die Tausende der Carbonari's in Verbindung standen. Diese große Gefahr beendete Graf Bubna im obern und Graf Frimont im untern Italien, wo sie insbesondere durch Schnelligkeit einen vollständigen Sieg errangen.

Der siebente Krieg, welchen Kaiser Franz gegen das revolutionäre Princip in Neapel und Piemont und in ganz Italien führte, bestätigte die Vorhersagungen und Besorgnisse der östreichischen Regierung. Sie begann also bei ihren Maßregeln alle Erweiterungen und Verstärkungen anzubringen, welche nur irgend möglich waren. Sie suchte in Deutschland, wo Schriftstellerei und Lehrfreiheit seit Jahrhunderten mit dem Universitätsleben sich verflochten, die Decrete von Carlsbad und eine Commission zu Mainz in entscheidende Wirksamkeit zu setzen. Sie machte früh auf den Aufstand der Griechen aufmerksam, welche in Morea, in Creta und im Archipel, auch in der Moldau und Wallachei die Zwingherrschaft der Türken abzuschütteln sich erkühnten und für sich eine große Theilnahme in ganz Europa unter den Freunden gesetzlicher Freiheit erregten. Sie zeigte das Gefährliche in den Freiheitsideen Amerika's, welches in Columbia, in Mexico, in Peru, in Chili und Buenos Ayres unter großem Beifalle nicht nur der gelehrten, sondern auch der übrigen Welt sowohl die Losreißung von Europa als die Einführung demokratischer Constitutionen bezweckte. Sie zeigte das Schreckliche der weitverzweigten Verschwörung, welche beim plötzlichen Tode des Kaisers Alexander des Ersten unter dem Fürsten Trubetzkoi in Petersburg ausbrach und unter den

Großen von Rußland und Polen einen fast unglaublichen Anhang wirklich hatte.

Der östreichische Beobachter bezeichnete alle diejenigen als Strafbare und Lügner, welche den Aufstand der Griechen gegen die ungerechteste Gewalt entschuldigten und von den Heldenthaten dieses Volkes sprachen. Er schilderte stets die Hellenen als ein nichtswürdiges Volk, welches der Freiheit unwürdig und ganz unfähig sei. Er nannte diejenigen als Unwissende oder Volksverführer, welche behaupteten, daß troß der Verluste von Athen und Missolunghi, troß der Ankunft der ägyptischen Scharen unter Ibrahim Pascha die Sache der Menschheit hier noch nicht verloren sei. Er ging immer von der richtigen Besorgniß aus, die bewaffnete Einmischung der Hauptmächte Europa's könnte ein Anlaß der Entzweiung unter ihnen werden, die heilige Allianz gefährden und dem bösen Principe des Zeitgeistes irgendwo Luft machen. Als England, Frankreich und Rußland am 6. Juli 1827 eine Verbindung zur Erleichterung der Hellenen schlossen, und in Folge derselben durch die Schlacht von Navarin die ägyptische und türkische Flotte zerstörten, verdoppelte der Gesandte Oestreichs in Stambul seine Bemühungen, den Frieden zu vermitteln. Da aber Sultan Mahmud IV. sich beleidigend gegen Rußland in seinem Hatti-Sheriff äußerte, so beschloß Kaiser Nikolaus den Krieg gegen die Türken, so zwar, daß die griechische Sache der eigenen untergeordnet sei. Dieser Entschluß bedrohte das tiefangelegte und langbehauptete Friedens-System Oestreichs.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, zur Zeit der Umwälzungen von Frankreich und Amerika. Von 1790 bis 1827.

Das Volk von Oestreich und Steiermark wurde in diesen stürmevollen Zeiten mannigfaltig bewegt, doch bewahrte es unverändert seine edlen Eigenschaften der Treue und Wahrheit. Die Landtage enthielten nichts Geistaufregendes und wurden mit Kälte behandelt; aber bei den großen Gefahren des Vaterlandes zeigte sich hoher Muth, und Bereitwilligkeit, für die Unabhängigkeit Gut und Blut zu opfern. Die Landwehren und Landstürme entsprangen aus dem Gefühle des einheimischen Glückes. Weder Leopold noch Franz durften fürchten, daß fremde Aufwiegelung die Masse des Volkes irre leiten würde; doch bemerkte man viele Spuren des Aufspürens. An den Constituirungs-Versuchen des Auslandes nahmen Viele einen lebhaften oder innigen Antheil, da der Geist der Zeit sie ergriff und bewegte; aber Andere bemühten sich ungemein, den Zeitgeist als ein freudestörendes Gespenst, die Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten als den Untergang eines sorglosen Lebensgenusses, die Verfassungsarbeiten als die Spiegelfechterei ehrsüchtiger Zeitungshelden darzustellen. Während die Einen ein Budget als Entwurf einer ge-

ordneten Staatswirthschaft erklärten, sahen es die Andern als raffinirte Plusmacherei wie eine Vexieranstalt an. Während tiefere Gemüther mit Ernst und Sachkenntniß die Welt und den Staat betrachteten, lachten die Spötter über das Parteiengewühl, und aus den Zirkeln Wiens kam das Wort, die Servilen wollen Sehr Vieles, die Liberalen aber Lieber Alles.

Die Fürstengewalt wurde sowohl in Oestreich als Steiermark wie der Befehl eines Vaters über Kinder betrachtet, doch wuchs die Anzahl und Macht der Beamten auf eine oft drückende, meistens unbequeme Art, obwohl man von einer Stelle gegen die andre, von Justiz gegen Polizei, von Regierung gegen Kreisamt Hülfe fand. Der Hof des Kaisers Franz wirkte mächtiger selbst als durch die Gewalt des Gesetzes einzig durch die Kraft des Beispieles; erstens durch ein einfaches, von pomphafter Hochfahrt weit entferntes Wesen; zweitens durch eine mustervolle, eheliche, väterliche, mütterliche, kindliche Häuslichkeit, welche bei den vier Ehen des Kaisers, Königs und Erzherzogs nur in veränderten Formen der Liebenswürdigkeit sich darstellte; drittens durch eine Religiosität, welche wohl in manchem überladen erschien, doch im Glücke die Demuth, im Unglücke die Ergebung sichtbar machte. Dazu kam eine edle Persönlichkeit der Erzherzoge, die huldvolle Herablassung des Kronprinzen, die lebhafte Theilnahme seines Bruders, der edle Kunstsinn des Cardinals, die tiefeindringende Geschäftkenntniß des Vicekönigs, die volksthümliche Geistesrichtung des Palatins, die wissenschaftliche Liebe zur Natur in jenem unerschrokkenen Alpenjäger, und vor Allen der ritterliche Held in den Arbeiten der Gelehrsamkeit ehrwürdig und ein

Vorbild des Schönsten und Reinsten im Hause an der Seite der rheinländischen Gattin.

Das Kirchenwesen erhielt dadurch eine große Verbesserung, daß Kaiser Franz die Stühle der Bischöfe und Erzbischöfe nicht als Bereicherungsplätze für Adelsgeschlechter, sondern als Belohnungen der Wissenschaftlichkeit bestimmte. So wurde der würdige Schulmann Gruber Erzbischof von Salzburg, der vortreffliche Professor Luschin Fürstbischof von Trient, der treuherzige Professor Ziegler Bischof von Linz, der gelehrte Schriftsteller Frint Bischof in Sanct Pölten; doch zierten die zwei Grafen von Hohenwarth und Firmian das Erzstift Wien, indeß Professor Züngerle als Fürstbischof von Grätz den Geist seines schwäbischen Klosters aussprach. Zu jeder Regierung und zu jeder Hofstelle kamen Priester als Referenten in kirchlichen und gelehrten Sachen, was manche Einseitigkeit veranlaßte; im Staatsrathe wirkte lange der Priester Lorenz, welcher mit festem Sinne die Grundsätze der Kaiserin Theresia gegen Jesuitism behauptete; die Namen der Erbärmlichen oder Niederträchtigen wird die spätere Geschichte verzeichnen.

Bei der entschiedenen Stimmung des Hofes für Altar und Clerus wurde das Kirchliche auf zwei gleich eingreifende, doch in der Form ganz verschiedene Weisen behandelt. Frint verfaßte als Burgpfarrer an der Hofkapelle ein dogmatisches Handbuch der Religionswissenschaft, welches in allen Lehranstalten Blatt für Blatt zum Zwangsgegenstande wurde. Eine strenge, kalte Systematik machte darin alle alten und neuen Philosophen zu Schanden, und doch waren es die Studirenden der Philosophie, welche es auswendig lernen sollten. — Daneben wirkten die

Mystiker in Gefühl und Ahnung, mit pietistischen Beschauungen und ascetischen Demuthzeichen mitten in dem geschmackvollen Wien. Ein Hofsecretär ministrirte an der Stelle eines Knaben die Messe. Die zahlreichen Convertiten trugen ihre Bekehrung, wie Herr und Frau Schlegel, überall zur Schau zum Schaden des Katholizism, welcher dadurch angreifend erschien. Ganz auffallend war es, daß die wirklich unbescholtenen und vortrefflichen Seelen, der gelehrte Thierarzt Veith und der gründliche Mathematiker Madlener die Bahn der Wissenschaft verließen, und in die Abgeschmacktheiten des mystischen Ligorianism übergingen. Die Veränderung in diesen Dingen war seit funfzehn Jahren überall sehr groß; die Andachten auf den Straßen, die Züge der Wallfahrer nach Maria Zell und die Heiligthuereien in allen Dörfern und Städtchen nahmen überhand. Doch konnte die Verirrung religiöser Schwärmerei, welche in Steiermark durch den Pater Maurer gehegt wurde, und im Lande ob der Enns bis zu einem Menschenopfer durch die Pöschlianer kam, bei der Wachsamkeit und dem Verstande vieler Beamten nicht lange dauern. — Von großer Bedeutung war das Augustineum zu Wien (1816). Die talentvollsten und sittlichsten jungen Priester aus allen Bisthümern des Staatenbundes wurden da in der Nähe der Hofkapelle klösterlich versammelt, um einige Jahre in strenger Zucht und äußerlicher Tugendübung unter dem Auge der Majestäten zu leben, dann aber in allen Theilen des Kaiserthumes als Professoren der Religionswissenschaft, als Directoren und Spiritualen der Priesterhäupter, als geistliche Oberaufseher aller weltlichen Lehranstalten, als General-Vicarien, und endlich als Oberhäupter an den höheren Plätzen der

Kirche, auch als Räthe der Regierung, des Hofs und des Staats zu wirken.

Die protestantischen Kirchen in Oestreich waren ungefährdet. Zwei Erzherzoge vermählten sich mit Prinzessinnen protestantischer Bekenntnisse, und diesen war gestattet, was bisher unerhört war, bei dem Glauben ihrer Eltern zu bleiben. Die evangelische Kirche zu Wien hatte Wächter als großen Redner und Glatz, den Kinderschriftsteller; die reformirte Kirche hatte Kleinmann und Hausknecht als Männer von ausgezeichneten Geistesgaben, deren Vorträge häufig von Katholiken besucht wurden. Die Protestanten in Grätz erhielten, durch große Anstrengung einiger edelmüthigen und freigebigen Bürger, einen Tempel, welchen sie seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gehabt hatten. Die Regierung war weise und gerecht genug, den Protestanten die dritte Jubelfeier der Reformation in Verbindung mit dem Feste der Toleranz am 2. November 1817 zu gestatten, was noch niemals in Oestreich oder Steiermark geschehen war. Die Protestanten waren aber auch klug und bescheiden genug, die außerkirchlichen und geräuschvollen Feierlichkeiten zu vermeiden. Mehrere der Jubelpredigten waren Meisterstücke besonnenen Freimuths. Josephs II. wurde tausendfältig gedacht mit Rührung, nach Recht. Ungeheure Wirkung machte noch immer Luthers alter Sang: Ein' feste Burg ist Unser Gott! Die Gründung einer protestantischen Anstalt in Wien war kein Glück für den echten, kräftigen Protestantism, da nun die Jünglinge die deutschen Universitäten nicht mehr besuchen durften, wo kirchliche Freiheit doch einen ganz andern Ton zu führen berechtigt ist.

Der Adel erhielt eine mehr deutsche Erziehung,

da die französischen Abbé's nicht mehr genügen wollten, und die große Sinnesänderung der Franzosen während der Revolution die Anwendung dieser Nation erschwerte. Für den Adel stellte Kaiser Franz das von Joseph II. aufgehobene Theresianum wieder her; die Oberleitung bekam zuerst der bekannte Abt Hofstätter sammt mehreren übrig gebliebenen Mitgliedern des aufgehobenen Ordens der Jesuiten. Aber eine höchst unangenehme Geschichte entfernte auf einmal alle diese Männer, und übergab die Anstalt den Piaristen, welche mit großen Schwierigkeiten zu ringen hatten. Für bürgerliche Erziehung gründete der Kaiser Franz das polytechnische Institut mit wahrhaft kaiserlichem Aufwande; diese Anstalt unter Prechtl athmete einen neuen Geist, indeß die schon alt bestehenden, oder alt wiederhergestellten Institute ihre Richtung aus früheren Menschenaltern beibehielten. Obwohl die Bürgerlichen sehr viele bedeutende Stellen einnahmen und durch ihr Verdienst behaupteten, so standen doch an allen den höchsten und entscheidendsten Plätzen Männer, welche mit ihren Namen in die früheren Jahrhunderte ruhmvoll zurückreichten, Fürst Colloredo, Fürst Metternich, Fürst Schwarzenberg, Fürst Trautmannsdorf, Graf Saurau, Graf Wallis, Graf Wrbna, Graf Stadion u. s. w. Der Adel theilte sich in zwei Haupttheile, in jenen, welcher von ungeheuern Besitzthümern unabhängig lebte, und in jenen, welcher im Dienste des Hofes sein Glück machte.

Alle Städte im Erzherzogthume Oestreich so wie im Herzogthume Steiermark erhielten Verschönerung an Gebäuden und Erweiterung der Gewerbe in diesem stürmevollen Menschenalter, wo die Gewalt räuberischer Feinde, der Durchzug vielfordern-

der Krieger, der Schauplatz wüthender Kämpfe, die Last von mancherlei Steuern sehr viel von Ruhe und Wohlstand hinwegnahmen. Das Papiergeld, in sich eine nicht gute Anstalt, wirkte dennoch wie zauberisch, indem die Mißtrauischen die augenblicklich angehäufte Masse zur Erweiterung der städtischen Gewerbe großartig anwandten. Wien gewann als Versammlungspunct der Reichthümer eines Kaiserthums am meisten; es behauptete seinen Ruhm der Treue und Herzinnigkeit, und machte zur Zeit des Congresses einen großen Eindruck auf alle Beherrscher, Staatsmänner und Feldherren Europa's, welche hier Geschicklichkeit ohne Vermessenheit, Gehorsam ohne Zwingherrschaft, Ehrerbietung ohne Kriecherei, Lebensgenuß ohne Frevel, Kunstsinn ohne Verzärtelung, Weltton ohne Gottesvergessenheit erblickten. — Grätz benutzte seine schöne Naturanlage zu zweckmäßiger Kunstverschönerung und wurde der Aufenthalt höchst anziehender Fremder; der Herzog von Angouleme verweilte während der Revolution in Maria Trost, und Ludwig Napoleon siedelte sich längere Zeit in der Gegend des Rosenhaines an; Czerni Georges aus Belgrad und General Savary aus Paris verweilten hier, um die Wechsel ihrer Schicksale mit vielen andern Ausgewanderten zu erwarten.

Die Landleute, welche in Oestreich und Steiermark seit mehr als zwei Menschenaltern keinen Feind mehr gesehen hatten, erlebten nun französische Anmärsche und russische Rückzüge. Sie litten besonders längs den Heerstraßen und in einer gewissen Breite von denselben, wo sich der größte Wohlstand im langen Frieden angesiedelt hatte; Lambach und Ebelsberg, Aspern und Eßlingen, Fronleiten und viele andere Orte fielen in Schutt;

doch räumte man ihn bald hinweg, als die grausenhaft gemischte Menge von Kriegsleuten aus allen Enden Europa's wieder abgezogen war. Bald glich das Land ob der Enns wieder einem ununterbrochenen Garten, die Gegend um Mölk gab bald wieder das Bild der mannigfaltigsten Thätigkeit in der Wirthschaft, und die Dörfer um die Hauptstadt glichen bald wieder niedlichen Landstädtchen. Einem Haupthindernisse des Wohlstandes, der Unwissenheit, ward mächtig gesteuert durch redliche Pfarrer, eifrige Schulmeister und gegenwärtige Grundherren, welche auf ihren Gehöften und Weinbergen Muster des Fortschreitens im Anbau zeigten. Die Landwirthschaftsgesellschaft in Oestreich, mit hochansehnlichen Häuptern erneut und verstärkt, widerlegte den sonst gewöhnlichen Vorwurf, daß große Herren dem Arbeiter aus Schlössern mit Fernröhren zusehen, und daß gelehrte Schreiber statt Furchen nur Linien ziehen. Die Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark hatte eine ganz zweckmäßige Verzweigung mit Leben und That durch den Erzherzog Johann. Die drückenden grundherrlichen Leistungen und die außerordentlichen öffentlichen Steuern hemmten allerdings Viele und Vieles, besonders die Arbeitslust; doch die beschlossene und endlich wiederbegonnene Steuerregulirung (1818) gab gegründete Hoffnung auf Minderung des Uebermäßigen und Ausgleichung des Unverhältnißmäßigen. An der Spitze dieser Sache stand als Minister des Inneren der geistreiche und kenntnißvolle Graf von Saurau. Hier erlebte das Andenken Joseph's II. eine große Rechtfertigung, da seine so verschrieene Landesausmessung dennoch als das Beste zum Grunde gelegt

wurde. So wird es mit Allem gehen, was er unternahm!

Die Gesetzgebung und die Gerichtsform lagen dem Rechtssinne des Kaisers Franz so sehr am Herzen, daß er mitten im Kriegsgeschäfte als Gesetzgeber auftrat. Das neue peinliche Gesetz trat in Wirksamkeit am 1. Jänner 1804. Das neue bürgerliche Gesetz trat in Rechtskraft am 1. Jänner 1812. Die politischen Gesetze wurden von Privaten gesammelt, auf Befehl der Regierung durch eine eigene Stelle zur systematischen Kundmachung vorbereitet, doch nicht als ein geordnetes Ganze der Welt übergeben. Oestreich und Steiermark wurden im Justitiären, Criminellen und Polizeilichen ganz gleich gestellt; doch blieb das nahe Ungarn sammt allen Nebenlanden bei tausendfältigem Verkehr in den Rechtsanordnungen ganz abgesondert. Das peinliche Gesetzbuch besitzt außerordentliche Vorzüge, weiset aber die Oeffentlichkeit des Gerichtes, den Vertheidiger des Angeklagten und das Gericht der Geschworenen zurück, da sogar ausgezeichnete und edelsinnige Männer in Oestreich und Steiermark dieß als eine unbrauchbare Komödie, als ein eitles Rednerprunken und als ein Richten von Ununterrichteten erklären. Das bürgerliche Gesetzbuch ist meisterhaft und mustervoll; doch zeigt auch hier die Erfahrung, daß in der nämlichen Sache, nach dem nämlichen Codex, drei Tribunale dreierlei Sentenzen gaben, und daß der Stand der Advocaten, welcher sich in Oestreich wie in Steiermark durch Wissenschaft und Freimuth auszeichnet, über Hauptfragen noch uneins ist. Die Polizei, eine in Revolutionszeiten höchst einflußreiche Stelle, hatte zur Oberleitung den Gra-

fen Saurau, den Grafen Pergen, den ganz vortrefflichen Biedermann Baron Hager, und endlich den Grafen Sedlaizki. Das Oeffentliche dieser Anstalt läßt in vielen Zweigen, bei Löschordnung, Todtenbeschau, Marktwesen, Reinigung, Beleuchtung (wenigstens in den Hauptstädten) Nichts zu wünschen übrig, und ist eine Wohlthat. Der Zehent vom jährlich Erzeugten, und das Laudemium als ein Zehntheil von jedem Kaufschillinge liegenden Gutes stehen unantastbar durch die Gesetze gesichert. Die Auswanderung bei den untern Ständen ward nicht als Recht anerkannt.

Alle Begriffe von Mein und Dein erlitten einen ungeheuern Stoß durch die Finanz-Patente der beiden Minister Grafen von Wallis und Grafen von Stadion. Das Finanz-Patent des Grafen Wallis machte eine plötzliche und allgemeine Veränderung und wurde von allen Verordnungen, welche man jemals für Oestreich und Steiermark gab, am allgemeinsten und schmerzlichsten gefühlt. Dieses Patent setzte die 1060 Millionen umlaufende Bancozettel auf ein Fünftheil gegen das neugeschaffene Papiergeld der Einlösungsscheine herab. Es unterwarf alle Privat-Schulden einer stufenweisen, coursähnlichen Verminderung nach den Jahren und Monaten der entstandenen Verpflichtung, so daß man in sehr vielen Fällen nur zwei Fünftheile oder gar ein Fünftheil von intabulirten Schulden bekam. Es bestimmte für alle Staatsobligationen nur die Hälfte der versprochenen Zinsen, und diese nicht in Silber, sondern in Papier. Durch das Finanz-Patent des Grafen Stadion wurden die Einlösungsscheine (welchen man Anticipations-Scheine zur Seite setzte) gegen

die Silbermünze wie 100 : 40 gestellt. Im Auslande hat man keine Vorstellung von den mannigfaltigen Beschwerden, welche das Wesen dieses Papiergeldes hervorbrachte. Für 100,000 Gulden Capital erhielt man vom Privatschuldner nach Wallis 20,000 Gulden Einlösungscheine, und nach Stadion 8000 Gulden Silbermünze. Für 100,000 Gulden Capital erhielt man vom Staate 2500 Gulden Zins in Papier, was 1000 Gulden Silber werth war. Das Inland, welches diese traurigen Verhältnisse tausendfältig ineinander laufen sah, mußte sich mit dem Gedanken trösten, daß es ohne diese Opfer in den Kriegen gegen die Republik und das Kaiserthum von Frankreich nicht so lange hätte ausdauern können. Doch bewies Oestreich in den Wiener Bankaktien eine außerordentliche Größe des Credits; da dieses Papier, welches auf 500 Gulden Conventions-Münze lautet, wirklich auf 1,290 Gulden Augsburger Courant stieg. Doch war es in dem kurzen Kriege gegen Neapel auf 520 gefallen, und beim bloßen Androhen eines Krieges der Russen gegen die Türken um mehr als 200 gegen seinen höchsten Stand herabgewichen.

Das Kriegswesen erhielt eine viel zweckmäßigere und menschlichere Einrichtung durch den Erzherzog Carl. Der Sieger von Würzburg, Liptingen, Caldiero und Aspern begnügte sich nicht das Vaterland durch Schlachten zu retten; er beschloß die geschäftige Muße des Friedens anzuwenden, um für die Nachkommen als Lehrer des Krieges im höheren Sinne zu wirken. Er schrieb deßwegen zwei höchst lehrreiche Werke, und übergab sie dem Drucke mit seltener Pracht (1813 und

1819). Das erste hatte zum Zwecke, die Grundsätze der Strategie durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland zu erläutern. Das zweite zeigte, wie im Jahre 1799 um den Besitz des höchsten Gebirges gekämpft wurde, so daß dadurch die verkannten Wahrheiten des Gebirgskrieges aufgedeckt und manche Vorurtheile, selbst ausgezeichneter Männer, widerlegt wurden. Der gelehrte Erzherzog, welchen die lebhaften Völker am Rheine als Retter verehren, erfaßte auch den menschlichen Gedanken, daß der Krieger zwar in einigen wenigen Stücken Maschine bleiben müsse, doch in allen übrigen Puncten als Mensch und Mann von Ehre zu behandeln sei. Die strengen Verbote, den Soldaten beim Lehren durch garstige Worte des Ehrgefühls, durch empfindliche Stöße des guten Willens und durch thierische Schläge der menschlichen Aufmerksamkeit zu berauben, wirkten ungemein. Die Abschaffung der vielen kleinlichen und unnützen Dinge aller Art beim Reglement machte den Mann nicht stets als Kind behandeln. Man ging bei Neugehobenen schnell auf das Wesentliche los, indeß man früher ganze Monate mit mühsamem Parade-Zierathe verlor. Wahre Menschlichkeit lag darin, daß nach einer Reihe von Jahren, 10, 12, 14, eine Capitulation jedem Manne gestattet wurde; nur schien die Dienstzeit zu lang. In der Conscription befanden sich noch außerordentlich viele Ausnahmen, und in der Recrutirung wurde das frühere Losen unterlassen und eine fast willkürliche Aushebung zu großem Schaden gestattet. Wien und Grätz verloren nach der Einnahme durch die Franzosen einen Theil ihrer Festungswerke.

Der Kunstsinn wuchs auf den trefflichen

Grundlagen, welche die josephinische Regierung gemacht hatte, da besonders in der reichen Hauptstadt jedes ausgezeichnete Genie oder Talent Belohnung fand. Die Tonkunst bekam in Beethoven einen Meister eigenthümlicher Art, voll tiefen Gemüthes und reicher Einbildungskraft. Der Musik=Verein zu Wien, aus mehr als sechshundert Künstlern gebildet, konnte Händel's Werke mit einer Vollkommenheit geben wie keine Stadt der Welt. Der Musik=Verein zu Grätz konnte den Vorzug vor jeder Provinz=Stadt behaupten. Die Akademie der bildenden Künste zu Sanct Anna in Wien wirkte für die hohen Kunstfächer, so wie für die edleren Gewerbe mit großem Glücke unter dem großen Meister Füger, welcher die Oberleitung der kaiserlichen Gallerie im Belvedere erhielt. Die Kunsthandlung von Artaria und das Industrie=Comptoir von Schreivogel behaupteten einen ausgezeichneten Rang. Viele reiche Private sammelten Kunstwerke mit fürstlichem Aufwande, darunter glänzten die lichtensteinische, die albertinische, die lambergische Sammlung. Die Plane zum Baue der Kaiserburg verriethen einen hohen Geist der Architecten; ein edler Geschmack gab sich im albertinischen Flügel, im Polytechnicum, am Burgthore kund. Canova lieferte das geistansprechende Meisterstück der Bildnerkunst am Grabmale Christinens, und Zauners Statue von Joseph II. versinnlichte in den gelungenen Seitentheilen die Thaten des unvergeßlichen Kaisers, qui saluti publicae vixit non diu sed totus. Der Kanal, welcher von Wien an die ungarische Gränze reichte und bis ans Meer geführt werden sollte, war der erste große Versuch dieser Art im Erzherzogthume. Die Schauspielkunst erreichte bei Kotzebue's Anwesenheit in Wien einen höheren Grad

durch Einführung des Gesellschafttones und der Umgangsprache; sie erreichte eine hohe Stufe im Theater der Burg. Für die Tragödie arbeitete Heinrich Collin mit Kraft und Ernste, indeß gleichzeitig Hut alle Gaben eines wahren Lustspieldichters verrieth. Nach ihrem allzufrühen Tode trat Grillparzer mit der Sappho vielversprechend auf, und Castelli zeigte den Witz und die Laune des Lustspieldichters; er verstand den Humor mit dem Gemüthe in seinen Arbeiten zu paaren.

Die ausländischen Tagblätter und Zeitschriften wurden allmälig größtentheils durch die Censur ganz untersagt, oder durch Hinwegnahme einzelner Blätter und Hefte so zerstückelt, daß ihr Besitz keine Freude mehr gewährte. Doch erschienen unter der geschärften Censur, welche jeden Aufsatz genau prüfte, viele einheimische Tagblätter und Zeitschriften. Die gelesensten waren folgende: Portenschlags Sammler wählte aus den Zeitschriften des Auslandes, was ihm das Beste schien, um es in glänzendem Aeußern den Bewohnern von Oestreich und Steiermark zu bieten. Hebenstreit entwarf mit Geschmack und Gründlichkeit den Plan der Zeitschrift für Kunst und Mode, und Schickh führte ihn glücklich aus. Bäuerle's Theater-Zeitung beschäftigte sich mit Nachrichten vom Schauspiele an vielen Hauptpuncten. Die musikalische Zeitung enthielt die Beurtheilungen der neuesten Compositionen und Executionen der Tonstücke, und gab eine Reihe theoretischer Aufsätze über Harmonie und Melodie mit großer Sachkenntniß. Die Oelzweige, beseelt von einer ungenannten Gesellschaft, sprachen in einem mystisch-pietistisch-ascetischen Tone, welchen trotz mancher Vorzüge die Freunde des gesunden Menschen-

verstandes oftmals mißbilligten. Die theologische Monatschrift von Frint behandelte das katholische System mit Feuereifer. Die Linzer theologische Monatschrift stand in der ganzen Richtung des Geistes viel höher. Die militairische Zeitschrift, von einem wackern Gliede des Generalstabes besorgt, umfaßte Alles, was die Krieger anziehen und das Heer ausbilden konnte. Die Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege von Pratobevera stellten auf den Standpunct, das östreichische Recht im Buch und in der That zu überschauen. Die medizinischen Jahrbücher, von den Wiener Professoren verfaßt, zeigten die wichtige Angelegenheit der Heilkunst und der Wundarznei in der Hauptstadt und auf dem Lande. Das polytechnische Institut und die Ackerbau-Gesellschaft begannen die Annalen ihrer wissentschaftlichen Wirksamkeit. Das Archiv für Geographie und Geschichte von Hormayr sammelte Urkunden und Aufsätze anziehender Art. Die vaterländischen Blätter unter Sartori vereinten Nachrichten über Statistik und Cultur aus allen Staaten des Kaiserthumes; sie wählten das vielenthaltende Motto: Wahrhaft, freimüthig, bescheiden. Hammer eröffnete die Fundgruben des Orientes, wo Alterthum, Mittelalter und Neuzeit gleiche Ausbeute von allen Arten des Edelgesteines geben, mögen wir an die Caste der Braminen, an den Orden der Templer, oder an die Gesellschaft von Calcutta denken. Die Jahrbücher der Literatur gingen von der Staatskanzlei aus, um die Volksmeinung über die Erscheinungen der Literatur nach den Absichten dieser Stelle zu leiten.

Die Wissenschaften erhielten durch großartige Sammlungen und vielerlei Anstalten in Oestreich

die Mittel zur Entwicklung. In Steiermark bekamen sie durch den Erzherzog Johann zu Grätz das reiche Joanneum, und durch den Kaiser die Wiederbelebung der alten Universität; doch wurden sie im freiern Aufschwunge sehr gehemmt, indem die Censur den Umlauf vieler Bücher erschwerte und den Druck gelehrter Werke ganz oder theilweise untersagte, so daß mancher treffliche Kopf seine Arbeit sich nicht wollte verunzieren oder verstümmeln lassen. Doch erschienen manche vortreffliche Schriften. Jahn bewies sich als seltenen Archäologen und Orientalisten. Alter, Stein und Span schrieben als Philologen und Hellenisten. Hammer, Verfasser der Schirin, behandelte viele Theile des Morgenlandes, die Geschichte der persischen Redner und Dichter, Constantinopel und die Geschichte der Osmanen als Sachkenner, als Augenzeuge, als Biedermann. Dollnier und Rechberger bearbeiteten das Eherecht und Kirchenrecht nach aufgeklärten Grundsätzen. Zeiller wirkte für die bürgerliche, Jenull für die peinliche Gesetzkunde mit vorzüglicher Kraft. Rembold und Likawetz ließen Werke über die Philosophie in lateinischer Sprache erscheinen, und Marton durfte Krugs Hauptwerk wenigstens zur Hälfte in lateinischer Sprache kundmachen. Vest und Mohs bereicherten am Joanneum zu Grätz die Naturkunde. Reyberger und Ziegler bearbeiteten Moral und Dogmatik. Milde und Glatz wirkten für Erziehung als Wissenschaft. Trautmann stellte das Ganze der Landwirthschaft mit wissenschaftlichem Geiste dar, und Burgers Werke über ähnliche Gegenstände besitzen den vollen Beifall der Kenner. Byrg errang durch Berechnung der Mondstafeln einen Preis vor allen Astronomen Europa's. Littrows astronomische Arbei-

ten zeugen von Genie und Geschmack. Bartsch gab den vielumfassenden Peintre graveur. Lichtenstein, Demian und Rohrer lieferten wichtige Beiträge zur Statistik. Schlegel zeigte in allen Arbeiten einen classisch gebildeten Geist. Genz schrieb als Staatsmann mit einer seltenen Schönheit und Gewandtheit. Die ärztliche Schule von Wien behauptete den alten Ruhm; Jacquin der jüngere schrieb über Chemie, Prohaska über Physiologie, Hartmann über Pathologie, Hillebrand über den Typhus, Rüdtorfer über Chirurgie, Huntschovski über Operationen, Leber über Anatomie, Boer über Geburtshülfe, Beer über Augenkrankheiten, Decarro über Vaccination und Fumigation, Malfatti über das Leben. Auch der Staatsrath Stifft, Leibarzt des Kaisers, Director aller ärztlichen Anstalten und oberster Referent in allen Studiensachen, hatte früher einige Bücher über Arzneiwissenschaft geschrieben.

Die Gelehrsamkeit erlitt einige große Störungen, indem mehrere ganz außerordentliche Männer Wien verließen und an andern Puncten Europa's wirkten. Peter Frank, der Schöpfer der medicinischen Polizei, Epitomator der vortrefflichsten Art, Professor sonder Gleichen, Consulator des größten Vertrauens werth, wurden nach Rußland gezogen, um diesem großen Reiche die Haupteinrichtung in ärztlicher Hinsicht zu geben. Der berühmte Thierarzt Wolstein kam durch unglückliche Verhältnisse ebenfalls nach Rußland, wo er die Anstalten gegen Viehseuchen und für Thierspitäler machte. Joannes Müller, der Verfasser der Schweizer-Geschichte, schon lange aus eigentlicher Wirksamkeit gesetzt, erhielt den Ruf nach Berlin zur Fürstenerziehung und nach Kassel zur wissenschaft-

lichen Oberleitung im westphälischen Königreiche. Wiebeking, der berühmteste deutsche Schriftsteller über Wasserbaukunst, ging nach München, um Stromleitung und Brückenwesen im Königreiche Baiern zu übernehmen. Doctor Gall, Erfinder der Kraniologie und Anatom des Gehirns auf eine neue Art, begab sich nach London und Paris, um die Lehre von den Organen des Denkvermögens und der Willenskraft durch mündlichen Vortrag und durch gedruckte Werke weiter zu verbreiten. Schultes, ein unermüdeter Reisender und scharfer Beobachter, kam als Botaniker und Arzt nach der Universität Landshut. Der milde Feilmoser, einer der gründlichsten Gottesgelehrten, wurde abgesetzt, eben als er den ehrenvollsten Ruf an die katholische Facultät nach Tübingen erhielt. Aehnliche Scenen erfüllten mit Trauer und Besorgniß. Fast an jeder höheren Lehranstalt wurden Untersuchungen eingeleitet unter Befehlen des Burgpfarrers Frint, des Studiendirectors Stifft, des Polizeipräsidenten Sedlnizki.

Die Wissenschaftlichkeit in den freien Studien blieb zurück, obschon die strengen Wissenschaften mit großem Erfolge getrieben wurden. Alles, was die Beschlüsse von Carlsbad für ganz Deutschland verfügten, und die Commission von Mainz in Deutschland ausführen sollte, wurde in Oestreich mit der genauesten Sorgfalt vollstreckt. In jeder Facultät gab es gewisse Sätze, welche nicht angetastet werden durften, und auch solche Sätze, welche behauptet werden mußten; die Untrüglichkeit der Kirche mußte jeder Theologe so wie den alleinseligmachenden Glauben vertheidigen; der Juriste mußte das Recht der Constitutionen und des ge-

sellschaftlichen Vertrages zu umgehen suchen; dem Mediker war die Ausübung des thierischen Magnetism's, die Lehre vom Organ der Seele untersagt. In der philosophischen Facultät wurden die Lehrfächer der Logk und Ethik, die Gegenstände der Mathesis und Physik lateinisch vorgetragen, weil man sie vor Joseph II. so getrieben. Die Gymnasien erhielten durch Hofrath Lang die Fächerlehrer zehn Jahre lang, aber sie mußten den Classenlehrern wieder weichen, weil die Jesuiten als die größten Meister einst diese Form eingeführt hatten. Viele herrliche Entwürfe des ganz einsichtvollen Grafen von Rottenhan wurden als schädliche Neuerungen bei Seite gesetzt. Auf der Universität sogar hatte jedes Fach seinen eignen Lehrer, welcher keinen Docenten neben sich duldete und weder den Gang, noch den Geist des vorgeschriebenen Lehrbuches verlassen durfte. Es gab Männer an wichtigen Plätzen und von Einfluß, welche behaupteten, es gebe eine östreichische Wahrheit. Die Bücher des Auslandes wurden, wenn sie nicht in diese Form paßten, aus dem allgemeinen Umlaufe gesetzt; paßten sie aber zu dem herrschenden Plane, so gab man den Buchhändlern die Erlaubniß zum Nachdruck. Die sehr gerechten Gesetze Oestreich's verpönen es schwer, wenn ein Einheimischer den Verlag eines Einheimischen nachdrucken würde; aber sie glauben einem deutschen Verleger dieses Recht nicht schuldig zu seyn; sie gestatten sogar das Werk eines einheimischen Schriftstellers nachzudrucken, wenn er es im Auslande verlegen ließ.

Die Censur bekam allmälig einen ungeheuern Einfluß nach folgenden Hauptgrundsätzen.

Erstens, jedes ausländische Buch und Blatt ist so lange als verboten anzusehen und bei den Mauthämtern anzuhalten, bis es namentlich erlaubt ist. Zweitens, jede einheimische Handschrift ist nicht eher zu drucken erlaubt, bis sie die Bewilligung namentlich erhalten. Drittens, schon ältere, unter der Regierung Joseph's II. erlaubte Werke sollen einer strengen Ueberprüfung, der sogenannten Recensurirung unter Hofrath Fölsch unterworfen und nach Umständen verboten werden. Viertens, älteren Werken von einheimischen Schriftstellern, welche bereits tausend Male gedruckt sind, kann die Wiederauflage versagt werden. Fünftens, verbotene Bücher, welche sich in Verlassenschaften vorfinden, sollen in Verwahrung genommen und auf Kosten des Erben ins Ausland geschafft werden. Sechstens, erging im Allgemeinen an alle einheimischen Schriftsteller der Befehl, kein Werk oder kein Blatt ins Ausland zum Drucke zu senden, ehe es der einheimischen Censur zur Billigung oder Verwerfung vorgelegt worden. Siebentens, konnten Werke vom Censor, deren Zahl sich auf etwa zwanzig belief, nicht nur an die Polizei-Hofstelle als Regel, sondern auch in besondern Fällen an die Staatskanzlei, an die bischöfliche Cur, an den Hofkriegsrath oder andere Behörden, in deren Bereich die Handschrift einschlug, zum Mitgutachten gewiesen werden.

Die Furcht vor den Gräueln einer Revolution hat sogar eine Scheu vor den Gefahren einer Reform bewirkt, und offenbar zeigten Oestreich und Steiermark Spuren einer ernsten Reaction im Politischen, Religiösen, Scientifischen. Allerdings gab es und gibt es unter den höchsten,

unter den hohen und unter den mittleren Ständen Viele, welche als Freunde einer zeitgemäßen Reform sowohl die Revolution verwünschen, als die Reaction mißbilligen. Aber alle Verständigen müssen anerkennen die ungeheuern Vortheile des großen Staatenvereines, welcher auf die ersten Grundlagen von Oestreich und Steiermark heilbringend und einflußreich aufgeführt worden. Auch müssen alle Scharfsehenden anerkennen, daß die vielen volksthümlich gesonderten Theile des mächtigen Staatenbundes weder durch Sprache noch Sitte, weder durch Verfassung noch Neigung zusammenhängen, sondern einzig und allein durch das Haupt des Landesfürsten verbunden sind. Darum bewahren alle Wohlwollenden und Rechtlichgesinnten diesem Landesfürsten die unverbrüchliche Treue und verehren ihn als das verbindende Heiligthum des Ganzen.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Quellen und Hülfsmittel für die Geschichte der Staatsverhältnisse und des Volkslebens der Oestreicher und Steiermärker, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, welche auch diesem Werke in Rücksicht des Thatsächlichen zur Grundlage dienten.

Pez (Hieron.), Scriptores rerum austriacarum veteres ac genuini. Fol. T. III. Lips. 1721. — Rauch, rerum austriacarum scriptores hactenus inediti. 4. Tom. III. Vindob. 1793. —

Diese zwei Werke, das erste von einem Benedictiner, das zweite von einem Piaristen angefangen und ausgeführt, enthalten einen reichen Schatz von Quellschriftstellern, welche einzelne Theile der älteren Geschichte von Oestreich sowohl als Steiermark behandeln. Neuerlich ist der treffliche Gedanke angeregt worden, eine neue Sammlung historischer Monumente dieser beiden Lande, nach Jahrhunderten geordnet, anzulegen und heraus zu geben.

Herrgott, Monumenta augustae domus Austriacae cum continuatione, praesertim Taphographia. Fol. T. III. s. s. Viennae 1750. — Hueber (Philib.), Austria ex Archivis Mellicensibus illustrata. Fol. 1722. — Diese zwei Werke wurden aus den geschichtlichen Denkmalen zusammengetragen, welche die zwei zuverlässigen Ordensleute in ihren Stiftern zu Sanct Blasien auf dem Schwarzwalde und zu Mölk in Oestreich theils vorfanden, theils zu sammeln Gelegenheit hatten.

Enenckel, Fürstenbuch von Oestreich und Steyerland; aus dem zwölften Jahrhunderte, herausgegeben durch Megiser. 8. Linz 1740. — Fugger, Spiegel der Ehren des Hauses Oestreich, erweitert durch Siegmund v. Birken. Fol. Nürnberg 1668. — Roo, de, Chronik der Erzherzoge zu Oestreich habspurgischen Stammes. Fol. Augsburg 1621. — Die Werke von Enenckel, Fugger und Roo sind sehr anziehend, da sie die östreichische Geschichte nach den Ansichten einer viel früheren Zeit behandeln. In vielen Puncten gelten sie als Quellen, da sie den beschriebenen Ereignissen näher waren, und die Aussagen von Zeitgenossen für uns großentheils verloren sind.

Calles (Sig.), Annales Austriae. Fol. T.

II. Viennae 1750. — Dieses in sehr reiner Sprache, mit vielem Geschmacke und großer Sachkenntniß abgefaßte Werk trägt ganz die Farbe des Ordens der Jesuiten, welcher den Verfasser unter seinen Gliedern zählte, und vorzüglich die Geschichte nach seinen Zwecken darzustellen suchte.

Fuhrmann, Alt- und neues Oesterreich. 8. Bd. 4. Wien 1734. — Janitsch, Geschichte der österreichischen Monarchie sammt der Geschichte der neuesten Kriegsvorfälle. 8. B. 11. Wien 1809. — Reisser, Geschichte der österreichischen Monarchie. 8. B. 8. Wien 1802. — Genersich, Geschichte der österreich. Monarchie. 8. B. 7. Wien 1815. — Schels, Geschichte der österr. Monarchie. 8. B. 7. Wien 1824 fg. — Diese fünf Werke unterscheiden sich wesentlich durch den Geist ihrer Verfasser. Das erste von einem Priester ist ganz im Clericalischen einer Zeit befangen, wo Kirchenbau und Klosterstiftung und Wallfahrtwesen die Hauptangelegenheit war. Das zweite, von einem Ordensmanne, ist zwar auch clericalisch, aber mit den Zeichen einer Zeit, wo Kirche und Staat bereits von einem andern Standpuncte betrachtet wurden. Das dritte von einem Professor, welcher die Sichtung der Materialien und die Anordnung des Ganzen so machte, daß er viel mehr als seine Vorgänger leistete. Das vierte von einem Protestanten, welcher in seinem Bekenntnisse Anlaß fand, manchen Gegenstand östreichischer Geschichte anders zu beurtheilen, obwohl seine Bescheidenheit oft bis zur Schüchternheit übergeht. Das fünfte von einem Hauptmanne, welcher in jeder Hinsicht diese Vorgänger übertraf und vorzüglich den Standpunct des Militairischen auffaßte.

Weissegger, historische Gemälde aller Herr-

scher des Erzhauses Habsburg-Oestreich, von Rudolph I. bis Maria Theresia. 8. B. 5. Kempten 1802. — Der Verfasser, ein geborner Steiermärker, welcher Professor zu Freiburg im Breisgau wurde, bemühte sich die Anschuldigungen zu widerlegen, welche gegen das Haus Habsburg im Politischen besonders von den Republikanern der Schweiz, und im Religiösen von den Protestanten in Deutschland vorgebracht wurden. Eine ähnliche Richtung hatte das früher erschienene Werk: Mumelter von Sebernthal, über die Verdienste östreichischer Regenten um das deutsche Reich. 8. Wien 1790.

Freiherr von Hormayr, östreichischer Plutarch 8. B. 20. Wien 1807. f. — Dieser Plutarch hat die Absicht, die großen Verdienste des Hauses und Landes Oestreich um die Menschheit und ganz Europa darzustellen; darum werden von den Hauptpersonen die Tugenden übertrieben, die Fehler verschwiegen und sogar das Aergste entschuldigt. Doch enthält dieses Werk, so wie das Archiv für Geschichte und die Denkwürdigkeiten Wiens sehr viele wichtige Begebenheiten. Es ist höchst zu bedauern, daß der Verfasser und Herausgeber, welcher durch Naturlage und Erziehung, durch Arbeitsamkeit und früheren Aufenthalt im Hauptarchive, später durch seinen Gewaltzeitraum in Tirol, und noch später durch seine Entfernung aus Wien Aufmerksamkeit erregt, vorzüglich in seiner neuesten Geschichte Oestreichs (als Fortsetzung Millot's) eine Leidenschaft, Parteisucht und Doppelzüngigkeit ausspricht, welche sogar unter Hofhistoriographen nur selten ihres Gleichen finden.

Coxe, Williams, History of the House of Austria. Coxe's Geschichte des Hauses Oestreich

von Rudolph von Habsburg bis auf Leopolds II. Tod (1218 bis 1792). Deutsch herausgegeben von Hans Carl Dippold und Adolph Wagner. 8. B. 4. Leipzig und Altenburg 1817. — Dieses Werk ist in dreifacher Hinsicht merkwürdig, erstens weil der Verfasser als ein Fremder an die gewöhnlichen Rücksichten der Einheimischen nicht gebunden, zweitens weil er als Engländer eine völlige Freiheit in der Geschichtschreibung besaß, und drittens weil er manche Berichte von Gesandten einsah, welche Andern unzugänglich waren. Seitdem Oestreich durch seine Fürsten mit Spanien und Italien in großen Verkehr kam, traten mehrere Ausländer als Geschichtschreiber einzelner Fürsten oder Zeiträume auf, z. B. Robertson History of Charles the fifth vorzüglich; — Sleidan Histoire de l' état de la Réligion et République sous l'Empereur Carles V. merkwürdig; — Ulloa Vita dell' Imperador Carlo V. — Pallavicini Caesares Austriaci u. s. w.

Mehrere Geschichtswerke von großer Brauchbarkeit bei Bearbeitung des Ganzen sind über einzelne Theile, oder über das Leben einzelner Regenten erschienen. Khevenhüller, Annales Ferdinandei behandeln mit großer Ausführlichkeit den Anfang des dreißigjährigen Krieges; — Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns, 4 Bände, sind wie alle Arbeiten dieses Gelehrten, wie sein Ottocar und Albrecht, wie sein Friedrich IV., lehrreich und gründlich; — Muchar, Beiträge zur Geschichte des östreichischen Kaiserstaates, 8. B. 2., Grätz 1825, enthält das römische Noricum allseitig betrachtet; — Lazius, Commentarius in genealogiam austriacam; — Menken, Leben Leopold's I.; — Pezzl, Cha-

rakteristik Joseph's II.; — u. s. w. Auch finden sich viele Nachrichten über Oestreichs Länder und Fürsten in den allgemeinen Werken über deutsche Geschichte, besonders in Häberlin, Schmidt, Milbiller, Heinrich u. s. w.

* *
*

Caesar (Aquilin. Jul.), Annales Ducatus Styr. F. T. III., Graec. 1768. — Julius Aquilinus Cäsar, Staat- und Kirchengeschichte Steiermarks, 8. B. 7., Grätz 1786. Diese zwei Werke sind die eigentlichen Grundlagen für die besondere Geschichte von Steiermark; von dem ersteren hat der unermüdete Chorherr den letzten vierten Theil nicht herausgegeben, weil er ihn von der Obercensurstelle in Wien nicht zurückerhielt.

Froelich, Diplomataria Sacra Ducum Styriae. 4. T. II., Viennae 1756. — Schetz, Historia Ducum Styriae partes tres, Fol., Graecii 1728. — Preuenhuber, Annales Styrenses, nebst dessen übrigen historisch-genealogischen Schriften, Nürnberg 1740. — Diese drei Werke enthalten inhaltreiche Vorarbeiten für die besondere steiermärkische Geschichte, wofür Urkunden, Diplome, Monumente gesammelt und zusammengestellt sind.

Eine Reihe einzelner Werke über die Geschichte von Steiermark ist von verschiedenen Schriftstellern ausgearbeitet und durch den Erzherzog Johann vollständig im Joanneum zu Grätz aufgestellt. Dazu gehört Landhantvest von Steiermark, Grätz 1697. — Hansiz, Styria gloriosa, 12., Graecii 1685. — Lustra undecim universitatis graecensis, 12., Graecii 1719. — Kumar,

historische Streifzüge in den Umgebungen von Grätz; Leben Ottocar's VI; Geschichte des berühmten Geschlechtes der Herbersteine; drei Arbeiten eines im Befreiungskriege gefallenen Gelehrten. — Kalchberg's, Ursprung und Verfassung der Stände Steiermarks, in seinen sämmtlichen Werken, 5. Band. — Wartinger, Geschichte der Steiermark, Grätz 1815, ein Grundriß für den Schulunterricht. —

Repertorien für die Geschichte und Erdkunde von Steiermark nach alphabetischer Ordnung gestellt gaben Kindermann und Schmutz. Kindermann, welcher die beste Landcharte von Steiermark lieferte, hat sich auch durch hellen Blick in der Geschichte ausgezeichnet. Schmutz lieferte vier Bände (Grätz, Kienreich 1820); was er selbst bearbeitete, ist sehr mangelhaft und oberflächlich; was ihm einige seiner Mitarbeiter mittheilten, hat größeren Werth.

Der Verfasser der vorliegenden Geschichte hat ein größeres Werk gegeben unter dem Titel: Staatengeschichte des Kaiserthums Oestreich, Grätz, Miller, 1819, vier Theile gr. 8. Der fünfte Theil in zwei Bänden, welcher in Oestreich gar nicht, oder nur äußerst verstümmelt hätte erscheinen können, ist jetzt zu Stuttgart bei Frankh unter der Presse, und führt den besonderen Titel: Oestreichs Einfluß auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage.

Die neuesten Geschichten von Oestreich und Steiermark müssen aus den öffentlichen Staatsschriften und dem östreichischen Beobachter bearbeitet werden. Die dort einheimischen Privatschrift-

steller beobachten gern ein Stillschweigen. Die besten und mannigfaltigsten Berichte über den großen Kaiserstaat in seiner jetzigen Gestaltung finden sich in André's Hesperus, einer encyklopädischen Zeitschrift, welche der wahrheitliebende Verfasser in Oestreich selbst begann, und seit seiner Auswanderung auch in Deutschland fortsetzte.

Eine Bibliotheca Historica von allen Geschichten und Geschichtschreibern des östreichischen Kaiserstaates besitzen wir nicht. Ein solches Werk sollte erstens alle Geschichten der ganzen Monarchie angeben; zweitens von jedem Lande die einzelnen Bearbeitungen chronologisch verzeichnen; drittens die Erzählungen besonderer Zeiträume systematisch zusammenstellen; viertens endlich die Lebensbeschreibungen der Fürsten nach ihrer Reihenfolge anführen. Nach dem, was Pezl für Böhmen, Engel für Ungarn, Andere für Oestreich und Steiermark gethan, dürfte die Ausfüllung der Lücken und der Verein zu einem Ganzen einem gründlichen Literator vom Geiste eines Ersch, Meusel oder Ebert nicht schwer werden. Deutschland soll ein solches Werk über das hochwichtige Oestreich nicht entbehren!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneller, Julius Franz,

Geschichte von Oestreich und Steiermark

Bd.: Bdch. 4

Dresden (1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.133-a(22#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690458-5